Chir. o. 196d

Chir. o. 196a

Beiträge zur Kriegsarzneiwissenschaft,

welche

auf die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten; auf die Kriegshospitäler; und auf die innerlichen Krankheiten und äusserlichen Verwundungen der Soldaten Bezug haben,

für Offizier, Prediger, Aerzte, Wundärzte und Inspektoren, welche im Krieg und Frieden bei den Armeen und in den Lazarethen Deutschlands Kranke besorgen.

von

J. C. Jäger,

geschwornen und Garnisonswundarzt in Frankfurt.

Erster Band.

Frankfurt am Main
im Verlag der Jägerschen Buchhandlung
1794.

87
Chir. o. 196a

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Dem

Wohl- und Hochedelgebohrnen

und

Hocherfahrnen

Herrn

Johann Görcke,

Königl. Preussischem General-Chirurgus

und

adjungirtem Regiments-Wundarzte

des sämmtlichen hochlöbl. Feld-Artillerie-

Korps ꝛc. ꝛc.

Seinem

Hochgeehrtesten und Hochgeneigtesten

Gönner

widmet

Diesen ersten Band

als

Denkmal der unbegränztesten Ergebenheit, Hochachtung und Dankbegierde für die gütige Aufmunterung und Unterstüzzung

und

empfehlt sich

Hochdemselben

zu

fernerem Wohlwollen

der Verfasser.

Vorrede.

Die Anzeige, welche Herr Hofrath Fritze wegen der Herausgabe eines allgemeinen Handbuchs für Aerzte, Wundärzte und andere, welche im Frieden und im Kriege in den Lazarethen Deutschlands Kranke zu besorgen haben, in öffentlichen Blättern mit der Aeusserung bekannt machte, daß Ihm zum Leitfaden dieses Handbuchs *Colombier Code de medicine militaire* zum Theil als Uebersezzung dienen sollte; spannte die Erwartung der deutschen Aerzte und Wundärzte um so mehr, da über diesen in Deutschland noch lange nicht hinlänglich bearbeiteten Gegenstand von Herrn Hofrath Fritze gewiß ein klassisches Werk erwartet werden konnte, indem ausser Pringle, Monro und Colombier, die zu lokal für England und Frankreich sind, nur Fragmente geliefert worden, und der Herr Hofrath in den Jahren 1778

und 1779 Feldarzt gewesen, und auch aus-
serdem sich mit der Kriegsarzneiwissenschaft lange Zeit vorhero beschäftigt hat. Da aber wegen den Gesundheitsumständen des Herrn Hofraths die Herausgabe dieses angekündigten Werks unmöglich bleibt; * so ließ ich mich durch das Zureden einiger Freunde bewegen, eine freie Uebersezzung oder vielmehr Umarbeitung des Colombierschen Handbuchs zu liefern, in soferne der Inhalt desselben für Deutschland anpassend, und für deutsche Hospital- und Feldärzte und Wundärzte entsprechend ist.

Da ich mich gar wohl bescheide, daß durch meine Arbeit das vergeblich erwartete Handbuch des Herrn Hofraths keineswegs ersezt wird; so liefre ich nur Beiträge zur Kriegsarzneiwissenschaft, um nicht mehr zu versprechen, als meine Kräfte zu leisten vermögen. Sie enthalten alles, was in

Co-

* Herr Hofrath Fritze ist im Monat Juni Todtes verblichen.

Colombier Code de medicine militaire nüzliches enthalten ist, frei übersezt, und begleiten den Soldaten in allen Vorfällen, die mit diesem Stand unzertrennlich verbunden sind, und in allen Verhältnissen, in so ferne sie einen mehrern oder mindern Bezug auf seine Gesundheit haben, mit Weglassung alles dessen, was nur für Frankreich paßt, und also für deutsche Aerzte und Wundärzte unnüz seyn würde; dabei vermied ich sorgfältig die im Colombierschen Werke sehr häufig vorkommenden Wiederholungen. Mehrere Abschnitte mußten wegbleiben, weil sie Gegenstände enthalten, die theils in der Anwendung für Deutschland unbrauchbar sind, theils mit dem bei der Bearbeitung dieser Beiträge von mir festgesezten Plan nicht übereinstimmen, theils über meine Sphäre und den Umfang meines Wissens hinaus gehen.

Dagegen habe ich aus mehrern vorzüglichen Schriften, die hieher gehören, Aus-

)(4 züge

züge ausgehoben, sie unter die gehörigen Rubriquen gebracht, und damit man die Arbeiten anderer von den meinigen desto besser unterscheiden möge, die Namen der Schriftsteller mehrentheils mit veränderter Schrift angezeigt, um nicht unnöthige Citate zu häufen. Die Schriften, deren ich mich vorzüglich bei diesem ersten Bande bediente, sind folgende: Monro Bemerkungen von den Mitteln, die Gesundheit der Soldaten zu erhalten u. s. w., übersezt Altenb. 1784. Hamiltons Handbuch der militairischen Arzneikunde, ebenfalls übersezt Leipz. 1790; die vortreflichen Zusäzze, welche der ungenannte Herr Uebersezzer der Howardischen Nachrichten von den Krankenhäusern und Pesthäusern in Europa am Schlusse des Werks geliefert hat, Herrn D. Hahnemann Freund der Gesundheit, 1. B. 1. Heft. Die K.K. und K. Preussische Feldlazarethreglements; und endlich D. Wolf

Ent-

Entwurf zur Verminderung der Lagerfieber bei Armeen. Ferner habe ich folgende neue Abschnitte beigefügt: Von den Bestrafungen der Soldaten, wie solche in Rüksicht auf ihre Gesundheit schädlich werden können; von der Instruktion für Wundärzte, die Rekruten gehörig zu besichtigen; von den Pflichten und dem Dienst der Krankenwärter; die Anleitung zu einer nüzlichen Lektüre für junge Wundärzte, welche sich dem Kriegs- und Felddienst widmen wollen; das Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften, welche von Kriegshospitälern, Feldlazarethen und den in denselben vorfallenden Behandlungen der Kranken und Verwundeten handeln, und seit 1700 edirt sind, wird zu Ende des zweiten Bandes folgen; und da Herr Hofrath Fritze in der Ankündigung seines Handbuchs gründliche Vorschläge wegen der, besonders von protestantischen Geistlichen, vernach-

lässigten religiösen Behandlung der kranken Soldaten mitzutheilen versprochen hat; so war ich ebenfalls bedacht, diesen allerdings sehr wichtigen Artikel bearbeiten zu lassen, und verdanke den neuen Abschnitt von den Pflichten der Feld- Hospital- und Garnisonprediger der Güte und Freundschaft des Hrn. M. und Predigers Göntgen, eines durch mehrere Schriften berühmten Theol.

Meine Beiträge werden aus drei Oktavbänden bestehen; davon der erste in 2 Theilen, die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten, und die Verbesserung der Kriegshospitäler und Feldlazarethe enthält; so wie der zweite und dritte Band die innerlichen Krankheiten und äusserlichen Verwundungen enthalten wird. Was die Abhandlung der innerlichen Krankheiten betrifft, so werde ich den Colombierschen Text, jedoch ebenfalls nach zwekmäsiger Auswahl, übersezzen, am Ende einer jeden Krankheit aber wird der Mitherausgeber des Frankfurter

medi-

medizinischen Wochenblatts Herr *D.* Johann Valentin Müller in Zusäzzen dasjenige liefern, was die neuern Aerzte in Vervollkommung der Heilmethode geleistet haben.

Mögten diese Beiträge, auf deutschem Boden ausgesäet, vielfältige Früchte bringen, und zum Wohl vieler deutschen Männer und Jünglinge beitragen, welche dazu bestimmt sind, oder künftig dazu bestimmt werden, die Lasten des Kriegsdruks vorzüglich zu tragen, und öfters aus Mangel einer gehörig geordneten medizinischen, chirurgischen und ökonomischen Pflege eines zweifachen Todtes sterben! Mögten doch Männer von grössern Erfahrungen und mehrern Einsichten in diesem so interessanten Fach der Arzneikunde angereizt werden, diese und andere hingeworfene Materialien zu einem ganzen Gebäude zu sammlen, welches für den Staat und die Fürsten, denen das Wohl ihrer Truppen am Herzen liegt, ein angenehmes Geschenk seyn würde!

Inhalt des ersten Bandes.

Erster Theil.

Von der Erhaltung der Gesundheit der Soldaten.

Seite

Der erste Abschnitt. Von der Gesundheit der Offizier 3

Der zweite Abschnitt. Von der Gesundheit der Soldaten überhaupt . . 7

Der dritte Abschnitt. Von der Kleidung des Soldaten, in Rüksicht auf die Gesundh. 9

Der vierte Abschnitt. Von der Einquartierung der Soldaten, in Rüksicht auf die Gesundheit 14

Der fünfte Abschnitt. Von den Nahrungsmitteln der Soldaten, in Rüksicht auf die Gesundheit 20

Der sechste Abschnitt. Vom Dienst der Soldaten, in Rüksicht auf ihre Gesundheit 32

Der siebente Abschnitt. Von der Luft u. der Verschiedenheit der Witterung, in Rüksicht auf die Gesundh. bei Märschen u. s. f. 34

Der achte Abschnitt. Von der Kriegszucht und dem sittl. Betragen der Soldaten . 46

Der neunte Abschnitt. Von den Bestrafungen der Soldaten, in Rüksicht auf die Gesundheit 53

Der zehnte Abschnitt. Von den neu angeworbenen Soldaten 62

Der eilfte Abschn. Instruktion für die Wundärzte, welche die Rekruten besichtigen 67

Der zwölfte Abschnitt. Von den ersten Bewegungen einer Armee bei Eröfnung eines Feldzugs 72

Der

Inhalt.

Seite.

Der dreizehnte Abschnitt. Von der Auswahl des Erdbodens, welcher zu Lagern, in Rüksicht auf die Gesundheit, am zuträglichsten ist 76
Der vierzehnte Abschnitt. Von der Lebensart der Soldaten im Lager . . . 82
Der fünfzehnte Abschnitt. Vom Dienst der Soldaten im Lager 93
Der sechzehnte Abschnitt. Von der Aufschlagung der Barraquen oder Hütten im Lager 97
Der siebenzehnte Abschnitt. Von den Kantonnirungsquartieren nach geendigtem Feldzug 100
Der achtzehnte Abschnitt. Von den Winterquartieren, in Rüksicht auf die Gesundheit 101
Der neunzehnte Abschnitt. Von den forcirten Märschen, Nachtmärschen und Rükmärschen der Armeen . . . 104
Der zwanzigste Abschnitt. Von den Feldschlachten und den Folgen derselben . 112
Der ein und zwanzigste Abschnitt. Von Belagerungen 121
Der zwei u. zwanzigste Abschnitt. Von den kleinen Lägern, detachirten und andern von der Armee abgesonderten Korps . 130
Der drei u. zwanzigste Abschnitt. Von den zur Artillerie und Proviantwesen gehörigen Truppen 132
Der vier u. zwanzigste Abschnitt. Von der Beurlaubung der Soldaten nach geendigtem Feldzug 136

Der

Inhalt.

Seite.

Der fünf u. zwanzigste Abschnitt. Von den unvermeidlichen Folgen des Kriegs . 14
Anleitung zu einer nüzlichen Lektüre für Hospital- und Feldwundärzte . . 14

Zweiter Theil.

Erste Abtheilung, von den Kriegshospitälern

Der erste Abschnitt. Von der nothwendigen Verbesserung der Kriegs-Hospitäler überhaupt 15
Der zweite Abschnitt. Von den Mitteln, welche in den Kriegshospitälern zur Reinigung der Luft u. s. f. dienen . 18
Der dritte Abschnitt. Von den bei einem Kriegshospital angestellten Aerzten u. Wundärzten 19
Der vierte Abschnitt. Von der Bildung der Hospital- und Feldärzte u. Wundärzte 19
Der fünfte Abschnitt Von den Pflichten des Hospitalarztes und der unter ihm stehenden Aerzte 19
Der sechste Abschnitt. Von den Pflichten des Oberwundarzts, der Hospitalwundärzte und Unterwundärzte . . 2
Der siebente Abschnitt. Von den Pflichten des Hospitalapothekers . . 2
Der achte Abschnitt. Von den Pflichten der Feld- und Garnisonprediger . . 2
Der neunte Abschnitt. Von den Mitteln, durch welche die zum Wohl des Hospitals höchst nöthige Eintracht unter den zur Gesundheitspflege verordneten Personen bezwekt wird . . . 2

Der

Inhalt.

Seite.

Der zehnte Abschnitt. Von der Direktion, Oberinspektion und Administration der Kriegshospitäler überhaupt . . 230
Der eilfte Abschnitt. Vou den Pflichten des Generalfeldstaabsmedikus u. des General oder Protochirurgus bei der Armee, als den gewöhnlichen Oberinspektoren über die Kriegshospitäler und Feldlazarethe 234
Der zwölfte Abschnitt. Von den wichtigen Vortheilen, welche für den Staat u. das Medizinalwesen im ganzen Lande durch die gute Oberaufsicht der Kriegshospitäler zu erhalten stehen . . 239
Der dreizehnte Abschnitt. Von den Pflichten des Inspektors oder Hausverwalters 248
Der vierzehnte Abschnitt. Von den Pflichten der Krankenwärter . . 250

Zweite Abtheilung.

Von den Feldlazarethen.

Der fünfzehnte Abschnitt. Von den Lazarethen bei der Armee überhaupt . 255
Der sechzehnte Abschnitt. Von verschiedenen mißlichen Umständen, welchen die Kranken in den Feldlazarethen ausgesezt sind, u. die auf mancherlei Kriegsereignisse Bezug haben . . 258
Der siebenzehnte Abschnitt. Von den Mitteln, welche den im vorigen Abschnitt angezeigten mißlichen Lagen einigermassen abhelfen können . . . 261

Der

Seite.

Der achtzehnte Abschnitt. Von den bei der Armee angestellten Staabsärzten, Staabswundärzten, Regiments- und Kompagniechirurgen 273

Der neunzehnte Abschnitt. Vom Dienst der Regimentswundärzte insbesondere . 285

Der zwanzigste Abschnitt. Von einer Verbesserung der Transportwägen für die kranken und schwer verwundeten Soldaten 301

Der ein und zwanzigste Abschnitt. Von einer Methode, die Verwundeten wäh- rend und nach einer Bataille geschwinder und sicherer fort zu bringen . . 308

Der zwei und zwanzigste Abschnitt. Anmerkungen über verschiedene Gegenstände 320

Der drei und zwanzigste Abschnitt. Bemerkungen über einige in diesem Band angerähmte Nahrungsmittel u. s. f. 326

Beiträge
zur
Kriegsarzneiwissenschaft.
Erster Band.
Von der Erhaltung der Gesundheit der Soldaten, und Verbesserung der Kriegshospitäler.

Erster Theil.

Von der Erhaltung der Gesundheit der Soldaten.

Der erste Abschnitt.

Von der Gesundheit der Officier.

Dem Officier, als Kriegsmann betrachtet, kann nichts wichtiger seyn, als die Erhaltung seiner Gesundheit. Selbst dem Staate ist sie wichtig, da ihm das Wohl desselben öfters anvertrauet wird. Nichts ist dahero nöthiger, als daß Personen vom Stande, die sich dem Dienst des Kriegs widmen wollen, schon in ihrer Jugend zu kriegerischen Arbeiten angehalten und angeführet werden; ia bereits in der zarten Kindheit in Ansehung der Nahrung

und Erziehung solche Hülfsmittel ausgewählt werden, welche den Körper stark machen, damit er dereinst die Strapazen des Kriegs aushalten könne. Kalte Bäder; leichte, nicht allzufest anliegende und im Winter nicht allzuwarme Bekleidungen; das Herumgehen mit unbedektem Kopf; grosse und mäßig gewärmte Zimmer; bei zunehmenden Jahren zunehmende Bewegungen des Leibes durch Reiten, Jagen, und Waffenübungen sind hierzu dienlich, indem dadurch der Körper unvermerkt die Fatiguen, Unbequemlichkeiten der Witterung und folglich auch die Beschwerlichkeiten des Kriegs gewohnt wird. Besonders gehört aber eine schikliche Auswahl der Nahrungsmittel hieher, indem die mit Gewürzen zugerichtete Speisen und geistigen Getränke, die an den Tafeln der Reichen häufig genossen werden, eine so gefährliche Schärfe in den Säften erzeugen, welche die Gesundheit untergräbt; im Gegentheil sind die einfachsten Nahrungsmittel immer die besten, so wie der mäßige Genuß vorzüglich im Stande ist, den Körper stark zu machen, und die Mäßigkeit ist den jungen Personen, welche sich den Kriegsdiensten widmen,

men, um so mehr zu empfehlen, da sie oft im Kriege in solche Verhältnisse kommen, welche sie nöthigen, von dieser Tugend Gebrauch zu machen. Die häufigen Gelegenheiten zum Vergnügen, zur Ueppigkeit und Weichlichkeit sind wie Gift zu vermeiden, dann nichts ist mehr fähig, den Körper zu entkräften und die Gesundheit auf immer zu zerstören, als der allzufrühzeitige Genuß der sinnlichen Vergnügungen. Es ist ferner sehr gut, wann sich diese Herren bei Zeiten daran gewähnen, sich selbst zu bedienen, indem sie dadurch hurtiger und thätiger werden. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß das Fahren den jungen Personen vom Stande untersagt werden könnte; es vermehrt die Weichlichkeit und Reizbarkeit, und macht wollüstige Empfindungen rege.

Um also diese Herren zu würdigen Officieren zu bilden, ist Erstens nöthig, daß sie gleich im Anfang des Dienstes durch eine strenge Kriegszucht von allen Ausschweifungen, denen die Jugend nur allzusehr ergeben ist, zurükgehalten werden; zweitens: daß ein langdaurender Friede Ihnen die Früchte dieser Kriegszucht sichern mögte. Sie werden

sodann ein Chor ausmachen, aus dem man diejenigen ausziehen kann, welche bei einem entstandenen Kriege die vor dem Feind gebliebenen Officiere bestens ersezzen sollen, und auf diese Art wird man die Ungemächlichkeiten, welchen die Officier, in Rüksicht auf die Kriegsübungen, Märsche, Veränderungen des Klima, und der Nahrungsmittel im Krieg ausgesezt sind, leichter ertragen. Die Kadettenhäuser in Wien, Berlin, Kassel, Stutgard u. s. f. sind solche Pflanzschulen für junge Officier, in welchen sie den bestmöglichsten Unterricht in Sprachen, Kriegsübungen und allen zum Dienst erforderlichen Wissenschaften erhalten, und dadurch fähig gemacht werden, die leeren Stellen wieder auszufüllen. Derjenige, welcher befiehlt, soll die Eigenschaften selbst besizzen, die er an andern finden will; und die guten Beispiele der Officiere wirken mehr, als alle Bestrafungen.

Der

Der zweite Abschnitt.

Von der Gesundheit der Soldaten überhaupt.

Der gemeine Soldat kann die Waffenübungen, Strapazen und alles Ungemach, welches mit diesem Stand unzertrennlich verbunden ist, am besten ertragen, er ist aber auch derjenige, welcher die grösten Beschwerlichkeiten desselben zu tragen hat, und dem ohnerachtet, mit allem dem, was zur Verminderung dieser Lasten nöthig seyn mögte, am wenigsten versehen ist. Die Infanterie, welche bei weitem die gröste Anzahl Menschen ausmacht, ist wirklich nicht so gut gekleidet, hat einen viel beschwerlichern Dienst und weniger Sold, als die Kavallerie. Sie ist über dieses in Garnisonen mehrentheils in Kasernen eingesperrt, den Abwechslungen des Wetters, den Einflüssen der Luft und allen hierdurch entstehenden Krankheiten mehr ausgesezt. Da die Infanteristen so zahlreich sind, so können sie auch nicht so gut ausgewählt werden, sind da-

dahero größtentheils von schwächerer Leibes-konstitution, welche bei ihrer gewöhnlichen Lebensart unmöglich verbessert werden kann; sollte auch der Körper wirklich eine verborgene Anlage zur Stärke haben. Die Kavallerie besteht aus Reutern, Dragonern und Hussaren. Diese leztern machen eine besondere Klasse aus, bei welchen sich alle mögliche Vortheile vereinigen. In Friedenszeiten ist der Husar so gut gekleidet und besoldet, wie der Reuter; ist nicht mehr beschäftiget, und liegt so, wie dieser, beständig auf dem Lande in Quartier. Im Krieg sind sie zwar in immerwährender Bewegung und beständiger Bereitschaft, aber es mangelt ihnen fast nichts. Die Reuter und Dragoner werden am besten gekleidet, am besten bezahlt, und haben die wenigsten Strapazen. In Friedenszeiten liegen sie allezeit in guten Quartieren auf dem Lande, athmen gesunde Luft — haben gute nahrhafte Speisen und nicht viel Arbeit, daß sie sich folglich durchgehends in einem bessern Zustand befinden, als wenn sie in der Klasse von Menschen geblieben wären, aus welcher sie genommen worden, und da sie beinahe alle das Feld bear-

bearbeitet haben, so sind sie bereits abgehärtet, um Luft und Wetter vertragen zu können. Alle diese Vortheile zusammen genommen, gewähren dem Kavalleristen mehr körperliche Stärke und Gesundheit.

Der dritte Abschnitt.

Von der Kleidung der Soldaten in Rüksicht auf die Gesundheit.

Da also unstreitig die zahlreichste Klasse der Soldaten diejenige ist, welche den Krankheiten am mehrsten unterworfen, so werde ich die vornehmsten Gegenstände, welche sich auf die Erhaltung ihrer Gesundheit beziehen, stükweise bemerken. Jedoch können die Resultate dieser Bemerkungen sehr leicht auch bei den Kavalleristen mehr oder weniger anwendbar gemacht werden.

Die Kleidung eines Soldaten soll ihn hinlänglich bedekken, damit er vor den Ungemächlichkeiten der Witterung geschäzzet bleibe; sie

soll leicht seyn, damit er durch das Gewicht dersel-
ben nicht unnöthig beschwert werde. Der Rok soll mehr weit als enge seyn, indem die Erfahrung lehrt, daß man die Kälte und Hizze in einem allzuengpassenden Kleid mehr empfindet, welches noch überdies die freien Bewegungen hindert, und Krankheiten, als Kongestionen nach dem Kopf, Stokkungen in kleinen Gefäßen u. s. w. verursachen kann. Sehr gut würde es seyn, wann die Soldaten keine wollene Kleider bekämen, indem die Wolle theils für die in der Luft zerstreueten schädlichen Dünste sehr empfänglich ist, auch die wollenen Kleider ungern troknen und nicht gut zu reinigen sind; theils den Schweis zu sehr anziehen, welcher dann der Gesundheit schädlich wird. Der Rok von Tuch, * die Weste und Beinkleider von starkem Leder, ist die beste Kleidung für einen Soldaten, besonders wann jeder Soldat, wie es bei den Kais. Königl. Truppen eingeführt ist, seinen guten Mantel hat. Die Reuter sind durch ihre Mäntel, Kürasse, Kollets und Stiefel vor vielen Un-
be-

* Hr. Colombier empfehlt leinene Rökke, die dem deutschen Soldaten nicht gefallen würden.

bequemlichkeiten geschüzt; aber das Fusvolk, welches immerfort dem Regen, der Sonne, dem Staub, dem Koth, der Kälte und der Hizze ausgesezt ist, verdient diesfalls besondere Bemerkungen. Vorzüglich ist nöthig, daß dasselbe durchgängig mit starken Schuhen, in welchen Filzsohlen befindlich sind, versehen werde, und daß man es gewichste Stifeletten tragen lasse. Monro sagt: „Man würde wohl thun, wenn man, so bald der Winter angehet, einem jeden Soldaten im Kriege einen Brustlaz von Flanell, wollene Handschuhe und ein warmes Halstuch gäbe, damit sie besser vor der Kälte geschüzt wären. Er glaubt, daß dadurch das Leben vieler Soldaten zu erhalten stünde, und daß die Rekruten, welche die Stelle derer, die sterben, ersezzen sollen, der Regierung weit mehr kosten, als der Preis obiger Kleidungsstükke beträgt. In Ansehung der Reinlichkeit ist das zweimalige Wechseln der Wäsche wöchentlich, und die sorgfältige Unterhaltung der Strümpfe mit Waschen und Stopfen sehr zu empfehlen. Das erste bewahrt den Mann vor Ungeziefer, und das leztere verhindert die Fäulniß dieser unentbehr-

lichen

lichen Kleidungsstükke, und das Verderben der Füse. Das Haupthaar ist immer die schönste Zierde eines Mannes, aber dem Soldaten wird es mehr zur Beschwerlichkeit, als es ihm Nutzen gewährt. Wann er dasselbe nicht öfters durchkämmt, so sezt sich auf der Haut durch Schweis und Regen eine dikke Kruste an, welche die Schweislöcher verstopft, und zum Ungeziefer, Ausschlag und Geschwüren Anlaß giebt. Es ist dahero sehr dienlich, wann die Soldaten die Kopfhaare größtentheils bis an den Wirbel abgeschnitten, und die Haare des Hinterhaupts in einem Zopf tragen.

Das Kasquet ist von allen möglichen Hauptbedekkungen für den Soldaten gewiß die zuträglichste, es muß aber dasselbe gut gefüttert, nicht schwer und vornen und hinten mit Klappen, die man herunter schlagen kann, versehen seyn, damit der Mann die Augen vor den Sonnenstrahlen, und das Gesicht und den Nakken vor dem Regen bewahren könne. Es ist andem, das Kasquet hält die Hizze, wann es durch die Sonne heiß wird, sehr lange, da es aber, wie gesagt, mit Le-

der

der gefüttert ist, so kann dasselbe nicht mehr, als ein jeder anderer Filzhut, lästig werden. Monro bemerkt, daß, wann die Truppen in sehr harten Wintern oder sehr kalten Gegenden im Felde müssen stehen bleiben, man Müzzen von Pelz oder Flanell mit Flügeln, welche der Soldat herunterschlagen und Ohren und Hals bedekken kann, vom grösten Nuzzen befunden habe, empfehlt auch in Winterkampagnen Oberhosen, die bis an die Schuhe gehen. Die Mäntel, welche besonders für die, so bei kalter und nasser Witterung Schildwache stehen, oder die Vorposten im Felde haben, unentbehrlich sind, hat Colombier gar nicht berührt, Monro aber weiß aus Erfahrung, daß die englischen Regimenter, die im siebenjährigen Kriege in Deutschland waren und Mäntel hatten, vor vielen Krankheiten bewahrt blieben.

Der vierte Abschnitt.

Von der Einquartierung der Soldaten in Rükſicht auf die Geſundheit.

Der Soldat, wann er geſund bleiben ſoll, muß auch gut logirt ſeyn. In Garniſon wohnt derſelbe entweder in Kaſernen oder in Bürgerhäuſern. Die Kaſernen haben öfters theils durch ihre Lage, theils durch Mangel der gehörigen Vorſicht einen ſehr groſen Einfluß auf die Geſundheit der Soldaten. Es iſt leicht zu begreifen, daß der Zuſammenfluß einer ſo beträchtlichen Anzahl von Menſchen an dem nämlichen Ort, für die Geſundheit derſelben ſehr nachtheilig werden könne; es ſeie dann, daß alle nöthige Erforderniſſe, um den verſchiedenen Urſachen der Krankheiten vorzubeugen, vereiniget ſind. Beſonders muß in dieſen groſen Verſammlungshäuſern auf die ſchädliche eingeſchloſſene Luft, auf die anſtekkenden Ausdünſtungen von Excrementen, verdorbenen Fleiſch u. ſ. w. auf die Feuchte und Kälte der Gebäude Rükſicht genommen werden, da

diese Dinge häufige Gelegenheiten zu Krankheiten abgeben können. Bei der Anlegung und Aufbauung solcher Kasernen sind die Beobachtungen nöthig, daß sie an einem troknen und etwas erhöheten Ort in der Nähe eines Flusses angelegt, und wo möglich, auf allen Seiten der freien Luft ausgesezt werden. Die Zimmer sollen hoch und geräumig, und mit vielen grosen Fenstern versehen seyn; am besten ist es, wann die leztern auf beiden Seiten gegen einander über angebracht werden, um die Zimmerluft desto leichter erneuern zu können. Wegen der beständigen Feuchte ist die Anlegung solcher Gebäude auf flachem Boden nicht rathsam. Die Nähe eines Flusses hat vorzüglich ihren Nuzzen wegen den heimlichen Gemächern, welche einen immerwährenden Abfluß haben sollen, ansonsten sie zu aller Zeit, besonders aber beim Regenwetter, die Luft verpesten, und die Zimmer des ganzen Hauses mit stinkenden Ausdünstungen erfüllen. Sollte in der Nähe kein Fluß oder fliesendes Wasser seyn, so sollen die Privete an eine der Aussenseiten des Gebäudes angebracht, sorgfältig reinlich ge-

gehalten, und keine Soldaten in der Nähe derselben einlogirt werden. Eben so wichtig ist die Aufmerksamkeit auf die Reinigung der Zimmer. Man darf nicht gestatten, daß die Soldaten während der Nacht, besonders im Sommer, den Urin in den Nachttöpfen stehen lassen, dieweil die Dünste desselben mit andern vermischt, die Atmosphäre verderben und dadurch schädlich werden. Um die Unbequemlichkeit, die Kammertöpfe entweder im Hof oder ausserhalb des Hauses auszugiesen, zu vermeiden, könnte man eine küpferne oder bleierne Röhre an den Aussenseiten der Kaserne anbringen, welche mit allen Zimmern vermittelst kleiner Röhren kommunizirt, und den Urin in den Behälter der Priveter leitet.

Da die Kaserne ein Aufenthalt für Gesunde ist, so darf kein Kranker, besonders aber kein Krätziger, in derselben gelassen werden, um die Anstekkung zu vermeiden. Die Luft wird täglich durch Aufmachung der Fenster erneuert und durch Eßigdampf oder Wachholderrauch gereinigt Diese Vorsicht ist zu aller Zeit nüzlich, vorzüglich aber des Abends und des Morgens. Den Tag über läßt man

alle

alle Betten aufgedekt. Die übrig gebliebenen Speisen werden auf bedekten Tellern vor die Fenster hinaus gestellt, einmal, um sie vor dem Verderben zu erhalten, und sodann um die schädliche Dünste im Zimmer zu verhüten, welche sich allda verbreiten würden, wenn sie in demselben verderben.

Man legt die Soldaten von einander, welche Ungeziefer haben; man läßt die Zimmer täglich nicht nur auskehren, sondern auch des Staubs wegen mit Wasser besprengen, welcher ohne diese Vorsicht Anlaß zu Krankheiten geben könnte. Da die auf feuchten Boden erbaueten Kasernen allzeit ungesund sind, so kann dem daraus entstehenden Schaden abgeholfen werden, wenn man um das Gebäude Gräben macht, welche die Feuchtigkeit des Erdreichs an sich ziehen; diese Gräben sollen aber in einer gewissen Entfernung von dem Gebäude angebracht werden, damit ihre Ausdünstungen nicht schaden, sie sollen ausgemauert werden, damit man sie reinigen kann. Wann man übrigens diese Gräben so anlegen könnte, daß sie vermittelst eines angebrachten Abschusses in ein fliesen-

des Wasser geleitet würden, so wäre es noch besser. Das starke Tobakrauchen ist ein vortrefliches Mittel und Präservatif gegen die durch schädliche Ausdünstungen verdorbene Luft. Die ausserordentliche Hizze und grose Kälte sind zwei Extremen, welchen die Soldaten in den Kasernen sehr ausgesezt sind. Man soll dahero den Bedacht nehmen, daß sie bei sehr kaltem Wetter nicht zu stark heizen. Da mehrere Soldaten in einem Zimmer, und gewiß zwei in einem Bette neben einander schlafen, so machen sie einander warm; sie öffnen sodann in der Nacht ein oder mehrere Fenster, welches höchst gefährlich ist. Bei groser Sonnenhizze, besonders, wenn die Sonnenstrahlen auf die Fenster fallen, ist das beste Mittel, um sie in den Zimmern zu vermindern, daß Tücher oder Dekken vor die Fenster gespannt und die entgegengesezten geöfnet werden. In jedem Zimmer könnte ein Ventilator, wie sie in Hospitälern gebräuchlich sind, angebracht und zugleich dafür gesorgt werden, daß bei Abendszeit statt der Lichter nicht Oel angezündet wird, indem der Dunst des leztern, besonders in verschlossenen

senen Zimmern, der Gesundheit schädlich ist. In Winterquartieren und Kasernen pflegen die Soldaten, wann es sehr kalt ist, die Zimmer und Wachtstuben sehr warm zu heizen, dieses verursacht, wann sie sodann jähling in die Kälte kommen, Rheumatismen, Schlagflüsse, Katarrhe, Brustentzündungen u. s. f. folglich müssen die Offiziers auch aus dieser Rüksicht die Logis und Wachtstuben fleisig untersuchen. Es ist demnach unstreitig gewiß, daß die Einquartierung der Soldaten in besondern Bürgerhäusern denjenigen in Kasernen, in Rüksicht auf die Gesundheit, weit vorzuziehen ist. Alle diese Vorsichtsregeln werden vielleicht manchen unnöthig und unbedeutend scheinen, sie sind aber nüzlicher als man glaubt, indem die Erfahrung lehrt, daß die geringste Unvorsichtigkeit eine unerschöpfliche Quelle vieler Krankheiten werden könne. Die wichtigsten und mehr in die Sinne fallenden Gegenstände werden ohnehin mehr beherziget und weniger hintangesezt, als diejenigen, welche unbedeutend zu seyn scheinen.

Der fünfte Abschnitt.

Von der Nahrung der Soldaten, in Rüksicht auf die Gesundheit.

Dieser Artikel ist von grösserer Wichtigkeit, als die vorhergehenden, weil die schädlichen Wirkungen einer schlechten Nahrung mehr als zu häufig und gar bald bemerkt werden. Die Nahrung des Soldaten besteht aus Brod, Fleisch, Salz und Zugemüse; die Zubereitung dieser Nahrungsmittel, und das Wasser, welches dazu genommen, oder auch als Getränke genossen wird, alles dieses muß stükweise untersucht werden. Das Kommisbrod ist des Soldaten gewöhnlichste und schiklichste Kost, wann es gut gebakken ist, und gutes Mehl dazu genommen wird. Es ist zwar an dem, daß Leute von guter Familie und Rekruten im Anfang Mühe haben, sich daran zu gewöhnen, und auch in der ersten Zeit desfalls Ungemächlichkeiten verspüren; allein mit der Zeit finden sie dieses Kommisbrod, wie ihre Kammeraden, schmakhaft und nahrhaft. Zwei Pfund Brod ma-

machen die tägliche Ration eines Mannes aus, die gewiß für einen grossen und starken Mann zur Nahrung eben hinreichend sind. Im Fall also, daß der Laib Brod sein gehöriges Gewicht nicht haben sollte, so kommt der Soldat zu kurz, und erhält die zum Lebensunterhalt erforderliche Quantität nicht; noch mehr haben die Offiziere darauf zu sehen, daß das Brod von gutem unverfälschtem Mehl und gut ausgebakken wird, indem das nicht ausgebakkene Brod zu Durchfällen und rothen Ruhren Anlaß giebt, so wie das Mehl vom verfälschten Korn, oder das schimmlichte, verdorbene, oder mit andern schädlichen Dingen vermischte Mehl nicht nur keine Nahrung giebt, sondern auch fauligte und bösartige Fieber verursacht.

In Ansehung des Fleisches ist es sehr gut, daß der Soldat gewöhnlich keine grosse Portionen erhält, weil dasselbe unter allen Nahrungsmitteln das ungesundeste zu seyn scheint; daß er aber doch so viel bekommt, als nöthig ist, eine Suppe zu machen. Nur muß darauf gesehen werden, daß dasselbe allezeit gut und frisch ist, und daß die Ochsen, ehe man sie schlachtet, vorhero in Rüksicht auf ihre Ge-

sundheit geprüft werden, indem verdorbenes Fleisch, oder dasjenige von krankem Vieh, unendlich viel Unglück verursachen würde. Ausser dem Rindfleisch, welches sie erhalten, pflegen die Soldaten oft Spek und gesalzenes Schweinenfleisch zu essen. Wann beides nicht ranzig oder verdorben ist, mögte es zwar immer als ein Nahrungsmittel angesehen werden, welches zum Theil statt des frischen Fleisches dienen kann; allein bei diesen Fleischarten erhält man keine gute Suppe, und sie gewähren überhaupt eine minder gesunde Nahrung.

Das Salz ist unter allen Gewürzarten, welche zur Zubereitung der Speisen dienen, die beste und nüzlichste; es giebt nicht nur den Speisen, welche ausserdem ganz unschmakhaft seyn würden, einen guten Geschmak, sondern erleichtert auch die Verdauung schwerer Speisen, indem es die Magenfiebern reizt, und der Fäulniß widersteht; nur der Mißbrauch desselben kann schädlich werden. Die vorzüglichste und gesundeste Nahrung eines Soldaten sind die grünen Gemüse und die Feldfrüchte, indem bei denselben die Verderbung, wie bei den Fleischspeisen, nicht zu befürchten stehet.

Man

Man hat verschiedene Gattungen derselben; alle können mit Nuzzen und auf verschiedene Arten angewendet werden. Die Küchenkräuter dienen zur Suppe. Hieher gehören alle Gattungen von Kohl; römischen Kohl, Rüben, Cichorie, Sauerampfer u. s. f. Die Hülsenfrüchte, und die, welche eine mehlichte Substanz haben, geben mehr Nahrung; z. E. alle Arten von Bohnen, Erbsen, Linsen, Erdäpfel u. s. f., diese Speisen können öfters das Fleisch ganz entbehrlich machen, und sind ausserdem sehr gesund. Auch das Obst ist, wann es mäßig genossen wird, ebenfalls sehr gesund, nur das unreife ist schädlich. Ein falsches Vorurtheil ist es, wenn man die rothe Ruhren und Durchfälle allezeit dem Obst zuschreibt. Nur der unmäßige Genuß und die üble Beschaffenheit desselben kann schädliche Wirkungen hervorbringen.

Bei der Zubereitung der Speisen soll der Soldat vorsichtig und sehr sparsam mit Pfeffer, Salz und andern Gewürzen verfahren, keiner alten ranzigen Butter sich bedienen, und so viel es nur immer möglich ist, den unglüklichen Gebrauch der kupfernen Töpfe und Kes-

sel sorgfältig vermeiden, auch wann sie inwendig verzinnt sind. Man sollte diese Art von Küchengeschirr gänzlich, besonders aber aus der Küche des Soldaten verbannen, da dieser weder die gehörige Vorsicht, noch die Mittel, welche die Ausbesserung desselben erfordert, anwendet und anwenden kann In Friedenszeiten sind diese kupfernen Gefäße, da man der irdenen sich bedienen kann, ganz unnöthig, und im Krieg sind die eisernen Töpfe und Kasserollen in allem Betracht vorzüglich besser und brauchbarer. Noch ist die Bemerkung nöthig, daß die Speisen mit Brennholz und nicht bei Torf, Steinkohlen oder Lohkuchen gekocht werden sollen, indem alle diese Materialien beim Verbrennen schädliche Ausdünstungen verbreiten.

Des Soldaten gewöhnliches Getränke sollte Wasser seyn, und ist es auch wirklich, wann er in Kampagnen und auf Märschen nichts anders haben kann Im Felde hat er oft nicht einmal reines Wasser, sondern muß sich mit Regen, Fluß, oder welches noch schlimmer ist, mit dem in Pfüzen stehenden Wasser behelfen. Unter allen Gattungen Wasser ist das Röhrwasser

wasser das gesundeste, leichteste und im Geschmak das angenehmste, nur ist es etwas härter als das Flußwasser, welches im Gegentheil mehrentheils trüb und unrein ist; jedoch ist es leicht zu reinigen, und giebt sodann das beste Wasser zum Kochen der Speisen und zur Verdauung derselben. Das Brunnenwasser ist etwas kälter, noch härter und führt mehr fremde Materialien mit sich als das Röhrwasser. Die stillstehenden Wasser sind die ungesundesten unter allen. Die Eier, welche von verschiedenen Thierarten in diese Wasser gelegt werden, die vielen Unreinigkeiten, welche sich in denselben nach und nach anhäufen, und das beständige Stillstehen verursacht Fäulniß und Verderbung. Es läßt sich also leicht abnehmen, daß man bei der Auswahl des Wassers viele Vorsicht nöthig habe, und noch grössere, wann die Gegend und das Terrain, wo Truppen stehen, wegen dem Mangel an gutem Wasser keine Auswahl gestattet. Die Härte und Kälte des Brunnenwassers verbessert man durch Schlagen und durch mehrmalige Auszgiesungen in verschiedene Gefäße. Die Trübheit des Flußwassers erfordert, daß man dasselbe aus der

Mitte des Flusses schöpft, und, nachdem es sich gesezt hat, durch Fliespapier oder Leinwand durchseigt. Mit dem aus Morästen und Pfüzen verfährt man auf die nämliche Art. Das Regenwasser aus den Cisternen läßt man einen Wall aufkochen, um es trinkbar zu machen. Man hat ferner verschiedene Hülsmittel, um die üble Beschaffenheit des Wassers zu verbessern. Einige rathen Salpeter und Alaun beizumischen, diese Mittel aber sind ganz unnöthig. Die Abkochung des verdorbenen Wassers macht sie entbehrlich. Sollte das Wasser stinkend, faul und mit lebendigen Insekten erfüllt seyn, so werden während der Abkochung einige glühende Kohlen in demselben abgelöscht, und auf solche Art das Wasser gereinigt, und zum Thee oder zur Bereitung der Speisen wieder brauchbar gemacht. Auch ist es sehr nüzlich, wenn man nachhero bei der Bereitung der Speisen säuerliche Pflanzen, z. E. Sauerampfer, Buchklee dazunimmt. Zum trinken kann es ferner mit Eßig angenehm säuerlich und in manchem Betracht gesunder gemacht werden. Ein mit Eßig vermischtes Wasser löscht bei grosser Hizze den Durst viel

besser,

besser, und verhütet gröstentheils die gefährlichen Folgen, welche sich der unverständige Soldat durch das schnelle Wassertrinken, wann er nach langen Märschen oder harten Fatiquen erhizt ist, zuziehen kann. Monro.

Der Wein, der Brandwein, das Bier, der Aepfelwein, erfordern ebenfalls hier eine genaue Untersuchung, da diese Getränke von den Soldaten nicht nur mehr als das Wasser, sondern auch oft bis zur Unmäßigkeit geliebt und häufiger genossen werden. Wir haben bereits erwehnt, daß der unmäßige Genuß des Obstes, der Baum- und Gartenfrüchte überhaupt, so wie auch die schlechte Beschaffenheit desselben insbesondere, schädlich seyn könne, indem im ersten Fall der Magen und die Gedärme geschwächt, und Kruditäten, Dysenterien, Durchfälle entstehen können, und im zweiten Fall durch verdorbenes Obst die Säfte des Körpers eine Neigung zur Fäulniß bekommen, und durch den Genuß des unreifen Obstes Blähungen, Winde und andere Krankheiten des Unterleibes verursacht werden. Es ist sehr schwer, die Soldaten von dem Genuß des Obstes ganz abzuhalten; jedoch könnten die

Offi-

Offiziers den grossen Schaden, den sie sich durch den übermäßigen Genuß desselben zuziehen, ihnen anzeigen, und durch ihre Sorgfalt gröstentheils verhüten. Die Getränke, welche von diesen Früchten bereitet werden, sind geistiger Natur und gegohren. Der Mißbrauch derselben berauscht nicht nur, sondern ist auch der Gesundheit sehr nachtheilig; doch geben diese Getränke, in der Ordnung genossen, oder nach schweren Strapazen ausgetheilt, für Soldaten die besten Erhaltungsmittel der Gesundheit ab. Monro. Der Wein ist an sich selbst gesund, nahrhaft und stärkend. Nur die Unmäßigkeit im Weintrinken schadet, und zwar in dreierlei Rüksicht. Erstens: weil er sodann trunken macht; zweitens: weil diese Untugend leicht zur Gewohnheit, und sodann eine Quelle vieler schlimmen Zufälle wird; drittens: weil der Wein auf verschiedene Arten verfälscht wird, und durch den häufigen Genuß eines verfälschten Weins ebenfalls die gefährlichsten Krankheiten entstehen können. Abgerechnet, daß die Berauschung für die guten Sitten sehr verderblich ist, und daß sie leicht zur Gewohnheit ausartet; so ist

sie auch eine häufige Ursache vieler Dienstversäumungen und fehlerhaften Verrichtungen im Dienst. Dahero pflegen die Soldaten, welche sich mehrmals berauschen, mit harten Strafen belegt zu werden; allein die Wein und Bierschläuche, welche niemals trunken werden, gehen frei aus. Unterdessen ist es gewiß, daß diese Säufer die schlechtesten Soldaten sind, und daß ihnen durch das viele Saufen alle Speisen und andere Nahrungsmittel ekelhaft werden, daß sie zulezt von nichts als vom Trinken leben, und endlich kachektisch werden, an Verstopfungen der Eingeweide und der Wassersucht elend dahin sterben.

Der Soldat, wann er mit seinem Geldbeutel zu rathe geht, ist selten im Stande, guten Wein zu trinken. Er geht also der Wohlfeile nach, und bekommt für sein Geld meistens vermischten und verfälschten Wein. Die Vermischung des Weins mit Wasser, ist die unschädlichste, aber diejenige mit Brandwein ist desto schädlicher, die geschwindere Berauschung abgerechnet, können heftige und heroische Krankheiten dadurch entstehen; so wie auch die Vermischung mit Silberglätte u. s. f. den Wein in

Gift verwandelt, und die heftigste Entzündung der Gedärme, Kolik, Apoplexie und andere tödliche Krankheiten verursachet. Uebrigens trinkt der Soldat am mehrsten neue Weine, welche noch ungesunder sind, weil sie vor dem Verlauf mehrerer Jahre noch nicht vollkommen vergohren und also sehr sauer sind. Die Gewohnheit der Soldaten, des Morgens ein wenig Brandwein zu trinken, ist zwar unschädlich, allein das unmäßige Trinken desselben bringt mehr Gefahr, als dessen mäßiger Gebrauch Nuzzen gewährt. Er macht sehr betrunken, und verursacht plözlich die allergefährlichsten Zufälle, welche gewiß unheilbarer sind, als diejenigen, welche durch den Mißbrauch des Weins entstehen. Der Aepfelwein ist ebenfalls ein geistiger Trank, welcher mit dem Saft der Aepfel fast auf die nämliche Art, wie der Wein mit dem Saft der Weintrauben bereitet wird. Wenn man sich in diesem Getränke betrinkt, so treibt es den Unterleib auf, schwächt den Magen, macht Kongestionen nach dem Haupt, Verhärtungen im Unterleib, und der öftere Gebrauch giebt Veranlassung zum Podagra, u. s. f. Jedoch

ist dasselbe, wann es mäßig getrunken und nicht allzu sauer ist, für den Soldaten nährend und gesund. Der allzu neue Aepfelwein macht Blähungen nnd Bauchflüsse, so wie der allzu reichliche Genuß aller sauren Säfte und säuerlicher Früchte den Magen verderben, die Gedärme schwächen, und Anlaß zu Verderbnissen geben kann. Monro.

Was das Bier betrift, so ist es von allen diesen Getränken das gesundeste. Es wird von Gerste, welche man gähren läßt, und ein wenig Hopfen, damit es längere Zeit sich hält, bereitet. Das Bier mästet, nähret, berauscht nicht so leicht, als die eben erwähnten Getränke, und verursacht selten Unbequemlichkeiten. Glücklich ist der Soldat, welcher im Bierlande leben und dasselbe täglich mit Ordnung geniesen kann.

Der sechste Abschnitt.

Vom Dienst der Soldaten und den Kriegsübungen, in Rükſicht auf ihre Gesundheit.

Die gröste Wohlthat für den gesunden Soldaten ist die beständige Bewegung. Wann er fleisig exerzirt und in Athem gehalten wird, so macht es einen grossen Einfluß auf die Erhaltung seiner Gesundheit, er wird dadurch hurtiger, gelenksamer und fähiger, grössere Fatiquen auszuhalten. Da der Soldat auch in Friedenszeiten wöchentlich zwei auch dreimal auf die Wache ziehen, oft exerziren und marschiren muß, so bleibet er immer in der Uebung. Ausserdem lassen die Offiziers, welchen die Gesuudheit ihrer Soldaten wichtig ist, sie, wann es das Wetter gestattet, ausrükken und alle Waffenübungen durchmachen, damit sie nicht aus Mangel der Bewegung krank werden. Bei Regen und stürmischem Wetter sollte es billig unter einem Obdach geschehen. Die Reuter und Hussaren haben

ohne-

ohnehin viele Beschäftigungen mit ihren Pferden, welche nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr der Gesundheit zuträglich sind, indem sie durch diese täglich etlichemal wiederholten Uebungen, welche noch dazu in gewissen vorgeschriebenen Stunden vorzunehmen sind, von vielen Unordnungen abgehalten, und zur Ordnung und Arbeit angehalten werden. Daß der Geruch im Stall von den Pferden und deren Mistung eben nicht ungesund ist, ist bekannt. Im Frühjahr werden gewöhnlich alle Regimenter in Marsch gesezt, um an verschiedenen Orten mehrere Korps zu formiren und einige Wochen mit wichtigern Kriegsoperationen und Auftritten sich zu beschäftigen. Nur wäre hiebei zu wünschen, daß sie nicht bei sehr heissem Wetter und in den Mittagsstunden allzusehr abgemattet würden, weilen dadurch unnöthigerweise Krankheiten verursachet werden. Die beste Jahrszeit zu diesen Kampirungen ist der Frühling oder der Herbst, und die bequemste Stunde des Tages ist, wann derselbe anbricht.

Der siebente Abschnitt.

Von der Luft und der Verschiedenheit der Witterung, in Rüksicht auf die Gesundheit des Soldaten bei Märschen u. s. f.

Den Ungemächlichkeiten der Luft und den verschiedenen Abwechselungen der Witterung ist niemand mehr, als der Soldat, ausgesezt. Niemand verändert so oft das Klima. Die üblen Wirkungen der Luft entstehen hauptsächlich von zwei Ursachen, einmal von allzugrosser Hizze oder Kälte, und dann von der Unreinigkeit derselben.

Die eine Ursache ist also die unreine mit heterogenen Theilen geschwängerte Luft. Da diese von besonderen Eigenschaften sind, so hat man auch verschiedene Gattungen von unreiner Luft. Diejenige Gattung, welche sich durch ihre Wirkungen gar bald veroffenbaret, ist die mit fauligten Dünsten erfüllte Luft. Die Einathmung einer solchen fauligten Luft veranlaßt eine Auflösung der Säfte und folglich bösartige und Faulfieber. Die stehen-

henden Wasser und Pfüzen, die Wassergräben, in welchen allerlei Gesträuche wachsen, und todte und lebende Insekten von verschiedenen Arten sich herumtreiben; die Ausdünstung unbegrabener oder nicht tief genug eingescharrter Kadaver von Menschen und Pferden; die Excremente von Menschen und Thieren; die Nachbarschaft solcher Gegenden, wo fauligte und epidemische Krankheiten herrschen, verbreiten solche schädliche Ausdünstungen. Mit einem Wort, eine jede Gattung von anstekkender Luft macht die Luft mehr oder weniger unrein und schädlich; und da die Soldaten diesen schädlichen Einflüssen der Luft hie und da sich mehr als andere aussezzen müssen, so sind sie auch der dadurch entstehenden Gefahr mehr als andere unterworfen.

Wann auch die Natur einer jeden die Luft verpestenden Anstekkungsmaterie nicht sogleich erkannt wird, so geschiehet es durch die Wirkungen, welche man theils zu verhüten, theils zu vermindern zu aller Zeit sorgfältig bemüht war. Die Flucht ist das sicherste Mittel, um die Wirkungen einer verderblichen Luft zu verhüten. Allein der Soldat kann in den verschiedenen Lagen,

worinn er sich, in Ansehung seines Dienstes, befindet, von diesem Mittel, auch bei der grösten Gefahr, selten oder niemals Gebrauch machen. Es bleibt ihm also nur der zweite Weg übrig, die Gefahr so viel nur möglich ist, zu vermindern. Unter allen Mitteln, welche die schädlichen Wirkungen einer anstekkenden Luft hemmen, ist der Wind das wirksamste. Man trachtet dahero bei solchen Umständen die Luft durch die Anziehung des Windes von der Seite, wo er wehet, zu erneuern, und mehrere Windmühlen anzubringen, um durch die Wirkung derselben die alte verdorbene Luft zu verbessern oder zu zerstreuen. Die Winde bringen beständig die in der Luft enthaltene Theile von einem Ort zu dem andern, sie bringen dieselben in einer fortgesezten Bewegung von dem Ort, woher sie wehen, nach den Orten, wohin sie wehen, und verändern folglich die Luftmaterie, indem sie die alte weg, und die frische herbei stosen. Boerhave.

Dieser vortreflichen Wirkungen wegen habe ich bei Anlegung der Kasernen in den Zimmern hohe und gegen einander angebrachte Fenster angerathen. So wie aber die Win-

de die unreine Luft vermindern, indem sie dieselbe erneuern, so kann auch der Fall eintretten, daß ein schädlicher Wind, der unreine Lufttheilchen mit sich führt, die reine Luft verderbt. Dann können zur Reinigung der Luft mehrere Kanonen abgefeuert, und grosse Feuer mit Wachholderstauden und andern aromatischen Hölzern angemacht und unterhalten werden. Von der Gefängniß- und Hospitalluft, welche wesentliche Beziehung auf den Soldaten haben, werden wir im 2ten Theil bei der Einrichtung der Hospitäler reden.

Die andere Ursache, daß nämlich die Luft, in Ansehung der Witterung, schädlich wird, besteht entweder in allzugrosser Wärme, in allzuheftiger Kälte, oder in allzulanganhaltender Nässe, oder wenn zwei von diesen Ursachen mit einander konkurriren. Der Soldat ist mehr als jemand diesen Unbequemlichkeiten ausgesezt, und muß im Dienst und auf seinen Posten allem Ungemach des Wetters Troz bieten, ohne daß er sich dabei der gewöhnlichen Hülfsmittel, die man sonst im gemeinen Leben gegen diese anwendet, zu erfreuen hat.

Die allzuheftige Kälte zieht die Schweislöcher zusammen, und vermindert oder unterdrükt die Transpiration. Hiervon entstehen Katharrhe, Kopfschnupfen, Husten, Kopfschmerzen, Rheumatismen, Diarrhoen, Kräze, Brust- und Flekkenfieber u. s. f. Ist die Kälte allzuheftig, so sind im Krieg die Gliedmassen der Soldaten für Kälte ohne Empfindung, und Hände und Füse, auch wohl gar Nasen und Ohren erfrieren. Monro. Ja man hat Beispiele, daß Leute im heftigsten Grad der Kälte apoplektisch werden und plözlich sterben können. Von den Heilungsmitteln gegen die heftige Kälte, welche man im Krieg anwenden soll, werden wir in der Folge sprechen; hier aber einige allgemeine Vorsichtsregeln bemerken. Es ist überhaupt nichts schädlicher, als wann man dem Soldaten, welcher gleichsam von Frost erstarrt ist, erlaubt, sich dem Ofen oder dem Feuer zu nähern. Eben so schädlich ist es, wenn der Mann in grosser Kälte viel Brandwein trinkt, indem die gefährlichsten Stokkungen, Polypen u. s. f. dadurch entstehen können. Es ist besser, wann der Soldat vorhero, ehe er sich der Kälte aussezzen muß, etwas

Brod

Brod und Brandwein genießt. Will man den Soldaten vor den Krankheiten, die von der Kälte kommen, bewahren, so darf man nur Sorge tragen, daß er gut bekleidet sei, trokken liege, und hinlänglich mit Stroh und Dekke, und Holz zum Feuer versehen sei, und nicht gestatten, daß er jähling aus der Wärme in grosse Kälte komme. Monro. Welche herrliche Wirkungen, Schnee und Eis an den verfrornen Gliedmassen durch das wiederholte Einreiben hervorbringen, lehrt die Erfahrung.

Die grosse Hizze kann ebenfalls durch die Veränderung, welche sie in dem menschlichen Körper hervorbringt, Krankheiten, als Kopfweh, Schwindel, Schwere in allen Gliedern, eine Anfüllung des Bluts in der Lunge, Entzündungen des Rippenfells, der Augen, hizzige Fieber u. s. f. veranlassen. Man sieht oft Personen, besonders vollblütige, wann sie erhizt sind, daß ihre Adern, auch die allerkleinsten, sehr aufgetrieben und geschwollen sind. Einige klagen über Beschwerlichkeit im Athemholen, ja, wann die Verdünnung und Auflösung des Bluts und der Säfte durch die Erhizzung einen hohen Grad erreicht, so können

Gefäße zerreissen, welches oft tödlich wird, oder zum mindesten grosse Blutstürzungen verursacht. Der starke Schweis, der mit grosser Hizze allezeit vergesellschaftet ist, vermindert die Lymphe, schwächt den Körper und den Umlauf des Bluts, es erfolgen sodann Stokkungen und andere gefährliche Krankheiten. Die Offiziers sollten dahero bei Märschen und Exerziren in grosser Hizze darauf bedacht seyn, daß der Soldat nicht schwer, und besonders den Ranzen nicht tragen darf, indem dieser nicht sowohl durch seine Schwere lästig, als vielmehr der Riemen desselben, weil er die Brust sehr drükt, und das freie Athemholen verhindert, schädlich wird.

Man hat zweifelsohne Mittel, welche den allzustarken Eindruk der Hizze verhindern oder vermindern Ich habe bereits einige gelegentlich in den vorigen Abschnitten angemerkt; allein das vorzüglichste Abkühlungs- und Stärkungsmittel sind die Bäder. Es wäre daher zu wünschen, daß man die Soldaten bei grosser Hizze, wann es möglich ist, im Flußwasser mit Anwendung der gehörigen Vorsicht baden liesse. Die Soldaten tragen gewöhnlich

breite und steife Halsbinden, welche zur Uniform gehören, und um den Hals sehr fest anschliessen. Bei grosser Hizze schwellen, wie oben erwähnt worden, alle Theile, folglich auch der Hals an. Es ist also leicht zu schliessen, daß sodann durch diese Binden nicht nur das freie Athemholen sehr erschwert, sondern auch der Rükfluß des Blutes von dem Kopf verhindert wird, welches Anlaß zu vielen gefährlichen Zufällen geben kann. Es wäre also sehr gut, wann er dieser beschwerlichen Halszierde bei grosser Hizze ꝛc. entlediget würde, oder vielmehr auf immer davon befreit bliebe. In währendem Marsch ist es ebenfalls schädlich, wann der Soldat die Kniebänder zu fest anlegt, und die Kamaschen zu fest anliegen, weil beides die Adern drükt und die Cirkulation erschwert.

Die Offiziers aber haben vorzüglich darauf zu sehen, daß ihre Soldaten bei grosser Erhizzung durch schnelles Entblösen oder kaltes Trinken sich nicht verderben, indeme nichts schädlicher ist, als geschwinde Abkühlungen, welche gewöhnlich Halsentzündung, Seitenstechen, Lungenentzündungen, Rheumatismen

u. s. f. verursachen. Dahero müssen auch die Bäder, wie oben erwähnt worden, mit der gehörigen Vorsicht und nicht ohne Wissen und Erlaubniß der Offiziere angewendet werden. Wann die kalten Getränke schädlich sind, so sind es die geistigen nicht weniger; indem sie die Bewegung der ohnehin erhizten Säfte vermehren, vermehren sie auch die schädlichen Wirkungen der Hizze. Nichts ist in solchen Umständen zuträglicher für den Soldaten, als Oxycrat, um den Durst zu löschen.

Man könnte den Soldaten eine Portion Wasser mit Eßig in seine Flasche geben, damit er etliche Tropfen von Zeit zu Zeit in den Mund nehmen und sich damit erquikken könnte. Der Staub, welcher auf dem Marsch bei grosser Hizze unvermeidlich ist, und durch die zahlreiche Menge Menschen beständig in Wolken aufgetrieben wird, fällt dem Soldaten ebenfalls sehr lästig, indem er sich im Hals fest ansezt, und besonders der Lunge und den Augen schädlich wird. Hierbei ist das langsame Marschiren und das eben empfohlene Getränk sehr zuträglich.

Da

Da auch die Kriegsevolutionen, so wie die Märsche, die Wallung vermehren, so sollte billig der Soldat während der größten Tageshizze damit verschont bleiben; im nöthigen Fall aber ihm Pausen gestattet werden. Gegen die Sonnenstrahlen würde ihm die vornen abwärts stehende Klappe des Kasquets sehr zu statten kommen.

Eine anhaltende feuchte Witterung verursacht ebenfalls bei den Soldaten häufige Krankheiten, und es hält viel schwerer, die Wirkungen, welche von feuchter Witterung entstehen, zu vermeiden, oder zu verbessern. Die feuchte mit allzuviel wässerigten Theilen geschwängerte Luft zieht die unmerklichen Ausdünstungen, welche von den Hautdrüsen unsers Körpers abgesondert werden, und durch die Schweislöcher beständig ausschwizzen sollen, nicht gehörig an; diese Ausdünstungen bleiben folglich auf der Oberfläche, verstopfen die Schweislöcher, und verhindern die Ausdünstung gänzlich. Durch die unterbrochene Ausdünstung bleiben zu viele wässerigte und besonders solche Theile in der Masse unserer Säfte zurük, welche bereits als unnüz, überflüssig und schädlich zur Absonderung

rung

rung gewidmet waren, welche nunmehro sich anhäufen, und wegen der mehreren Ausdehnung die Gefäße erschlaffen, den Ton der festen Theile schwächen, die ganze Oekonomie zerstören, und in unsern Säften eine Neigung zur Fäulniß, Verstopfungen in den edlen Eingeweiden, Wassersuchten u. s. f. veranlassen; besonders wann die Witterung nicht allein feucht, sondern auch zugleich warm seyn sollte. Welchen unzähligen Unbequemlichkeiten ist der Soldat nicht ausgesezt, wann er in anhaltenden feuchten und Regenwetter marschiren oder gar kampiren soll? — Abgerechnet, daß er im Koth oft stekken bleibt und geschwinder ermattet, kann ihm die Nässe seiner Kleider, besonders der Strümpfe und Schuhe, leicht Katarrhe, Diarrhoen und Dysenterien verursachen. Es wäre besser, wann der Soldat keine Strümpfe mit Fussohlen tragen würde, indem diese leicht zerreissen, Falten schlagen, und sodann die Haut der Füse drükken und verlezzen. Ueberhaupt ist es nöthig, daß der Soldat bei feuchtem Wetter sorgfältig seine Füse verwahrt, und dieselbe täglich Abends mit Eßig und Wasser, Brandwein oder nur kaltem Wasser

reini-

reinigt, indem durch diese Vorsicht die Reinlichkeit unterhalten wird, welche, da sie vor vielen Zufällen sichert, nüzlich ist.

Die plözlichen Veränderungen und Abwechselungen der Luft und des Wetters machen ebenfalls Bemerkungen nöthig, indem sie vorzüglich der Gesundheit höchst schädlich sind. Hipocrates in seinen Aphorismen im zweiten Buch im ersten Aph. sagt ausdrüklich: Tempestatum anni mutationes, potissimum morbos pariunt, & in ipsis anni tempestatibus, magnæ mutationes frigoris & caloris, aliaque pro ratione ad hunc modum. Man begreift leicht, daß die wiederholten Anspannungen und Nachlassungen der festen, und die häufigen Zusammenpressungen und Auflösungen der flüssigen Theile, besonders wann sie allzugeschwind auf einander folgen, die Secretionen zurükhalten, und Anlaß zu vielen Krankheiten abgeben.

Es ist an dem, daß es äusserst schwer hält, die Einflüsse dieser plözlichen Veränderungen auf den Körper zu vermeiden; jedoch kann man dagegen die allgemeinen Mittel anwenden, welche in Ansehung der excessiven Wärme und

Kälte

Kälte vorgeschrieben worden sind. In einem Lande, wo binnen vier und zwanzig Stunden viererlei Arten von Witterung gewöhnlich eintretten, kann ein Fremder sich, ohnerachtet der grösten Vorsicht, nicht leicht vor den Wirkungen dieser häufigen Abwechselungen sicher stellen, man kann ihm aber doch sehr nüzlich rathen, daß er beständig lieber zu warm, als zu kalt gekleidet seyn soll. Zudem ist bei diesen Umständen vorzüglich die Beobachtung einer sorgfältigen Diät sehr heilsam, da sie den ganzen Körper vor den schädlichen Wirkungen der Atmosphäre bestens bewahrt, und ohne die Beobachtung derselben alle desfalls ertheilten Rathschläge hülflos und unwirksam seyn würden.

Der achte Abschnitt.

Von der Kriegszucht, und dem sittlichen Betragen der Soldaten.

Die Kriegszucht ist ein so wesentlicher Gegenstand für die Armee, daß man kühn den Saz behaupten kann: Eine Armee ohne

Kriegs-

Kriegszucht besteht aus Truppen ohne Tapferkeit, welche unfähig sind dem Staat zu dienen, wann auch mehrere Individuen unter denselben Herzhaftigkeit besizzen sollten; dieser Saz wird durch die Beispiele aller Zeiten und aller Völker bestättiget. Das sittliche Betragen der Soldaten gehört unstreitig zur Kriegsdisciplin und vorzüglich zum Plan dieses Werks, indem ein Soldat, der keine gute Sitten hat, gewiß seine Gesundheit häufig aufs Spiel sezt; die Offiziers können auch hier durch öfteren Unterricht von den Folgen der Ausschweifungen ihren Untergebenen nüzlich werden, und viele Unsittlichkeiten und deren schädliche Folgen verhüten.

Allein man bemerkt bei der Beherzigung dieses Gegenstandes einen grossen Unterschied zwischen den Soldaten und andern Menschen, indem das erste und vornehmste Mittel, welches jedem andern Bürger heilsam und zuträglich ist, und denselben tugendhaft und sittlich macht, bei dem Soldaten weniger anwendbar ist; (ich meine die Ehe.) Ein verheiratheter Soldat ist mehr mit der Ernährung seiner Familie als mit seinem Dienst beschäftigt, und gesezt auch,

daß seine Frau durch weibliche Arbeiten Geld verdient, so entzieht er sich des Umgangs mit seinen Kameraden, und verliert die Anlage zum guten Soldaten, und das kriegerische Talent. Es ist dahero gewöhnlich, daß dem Soldaten das Heirathen sehr erschwert und nur wenigen erlaubt wird. Es wäre zuträglich, wenn man keinen Verheiratheten in Dienst nehmen würde, auch dann nicht, wann er die Frau zu Hause lassen wollte, weil man sonst derselben zu einem unordentlichen Leben Anlaß giebt, oder weil diese Eheleute mit einander keine Kinder zeugen, welches beides gegen das gemeine Beste des Staats streitet. Doch bescheide ich mich selbst, daß oft die Umstände die Sachen verändern und der Staat, wenn er mehrere Truppen nöthig hat, sich über ähnliche Bemerkungen wegsezzen muß. Dem Einwurf, daß bei jedem Regiment Weiber, welche waschen, flikken und nähen, angestellt seyn müssen, begegne ich mit der Antwort: daß nur wenigen gedienten und versuchten Unteroffiziers die Erlaubniß, sich zu verheirathen, ertheilt werden dörfe, um einige Unteroffiziersfrauen beim Regiment zu haben.

haben. Colombier. Wann man das sittliche Betragen der meisten Soldaten betrachtet, so wird man finden, daß sie dem Umgang mit Weibsleuten, dem Trunk und dem Spiel sehr ergeben sind. Es würde unvernünftig seyn, wenn man in der Sache zu weit gehen und verlangen wollte, daß ein Soldat den Heiligen machen soll, so wie es unmöglich seyn würde, ihn wie einen Sklaven zu behandeln; vielmehr ist es nöthig, daß der Soldat, nach geleisteten Dienstgeschäften, auch einige Stunden zur Erholung und zu seinem Vergnügen anwenden könne. Und dann würden Argus Augen den Umgang mit dem andern Geschlecht nicht verhindern. Es bleibt also nichts übrig, als daß man überhaupt und sehr strenge alle und jede Ausschweifungen, in diesem Punkt sowohl, als in Ansehung der Schwelgerei bestrafe. Ein Soldat, der mehrmalen venerische Zufälle hat, oder der sich öfters betrinkt, sollte zum Beispiel stufenweise mit immer härterer Strafe belegt werden.

Das gröste Hülfsmittel, um den Menschen gesitteter zu machen, und ihm Grundsäzze einzuflössen, welche auf einen untadelhaften

Wandel Bezug haben, ist die Religion. In dieser Ueberzeugung hat der leztverstorbene König von Preussen, welcher von ganz Europa, als der gröste Philosoph und Kriegsheld bewundert wird, so wie dessen durchlauchtigster Thronfolger, jederzeit, sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten, die Religionsübungen bei sämmtlichen Regimentern zu halten, pünktlich und auf das strengste befohlen. Unstreitig ist diese Vorsicht sehr nüzlich, nicht nur um den Soldaten tugendhafter, sondern auch herzhafter zu machen. Nur der Mann, der nach Grundsäzzen handelt, thut seine Schuldigkeit, wie und wann er soll. Wann dahero die bei den Regimentern angestellten Feldprediger in allem Betracht ihre Schuldigkeit in dem Stand, worinn sie stehen, treulich erfüllen, so werden sie ohnfehlbar unendlich viel Gutes bewirken.

Wann man endlich die jüngern und die kürzlich neu angeworbenen Soldaten gleichsam unter die Curatel alter versuchter Kameraden, die sich eines ordentlichen Lebenswandels von jeher beflissen, übergiebt, so ist dieses ebenfalls ein zuverlässiges Mittel, die Soldaten besser

besser und gesitteter zu machen, indem die leztern die ersten durch gute Beispiele und Vorstellungen von vielen Ausschweifungen zurükhalten können, oder im Fall, daß ihre Vorstellungen bei dem einen oder dem andern fruchtlos bleiben sollten, diese Ungezogene ihren Oberoffiziers anzeigen würden.

Diese Bemerkungen sind in mehr als einem Betracht, besonders aber in Rüksicht auf die Gesundheit, wichtig. Verabscheuungswürdig ist das Vorurtheil, daß ein erwachsener Mann, er sei übrigens Soldat oder nicht, ohne den strafbaren Umgang mit unzüchtigen Weibspersonen nicht gesund bleiben könne. Viele Beschäftigungen, harte Arbeit, Mäßigkeit, gute Auswahl der Nahrungsmittel, vernünftige Grundsäzze werden gewiß immer eine schändliche Leidenschaft zu besiegen im Stande seyn, welche mehr durch unordentliche und lasterhafte Begierden, durch schädliche Beispiele und Schriften, mehr durch den Mangel der Religion und durch Müßiggang, als durch eine physische Nothwendigkeit gereizt wird.

Wie viel Gutes können also die Feld- und Garnisonsprediger bei diesem Stande bewirken, wann sie die mit ihrem Amt verbundenen Pflichten getreu erfüllen. Sie werden, da sie Väter, Richter und Rathgeber allerderer sind, die mit ihnen unter dem nämlichen Regiment stehen, durch die Ehrfurcht und Hochachtung, welche man ihnen gewöhnlich beweiset, durch das liebevolle Zutrauen, welches sie zu verdienen suchen, und durch ihre Ermahnungen und Warnungen gewiß grössern Nuzzen schaffen, als die Chefs durch alle Drohungen und Bestrafungen.

Der

Der neunte Abschnitt.

Von den Bestrafungen der Soldaten.

Eine jede Bestrafung, welche eben sowohl auf die Besserung, als auf die Züchtigung desjenigen, an welchem sie vollzogen wird, abzwekt, ist nach den göttlichen und menschlichen Rechten eben so nüzlich als nothwendig. Sie ist nüzlich, weil sie sodann gewiß mit dem Verbrechen des Inquisiten in gleichem Verhältniß steht; seinem innern Gefühl die reuvolle Ueberzeugung giebt, eine grössere Strafe verdient zu haben; und Liebe selbst zu seinen Richtern und den festen Vorsaz gewährt, in Zukunft sein lasterhaftes Betragen zu ändern, und sich keine bestrafenswürdige Vergehungen mehr zu erlauben. Eine solche Bestrafung ist aber eben so nöthig, und bei den Soldaten um so viel nöthiger, weil unter denselben die Verführung zu Schwelgereien und allerlei Ausschweifungen sehr groß ist, so, daß manche Laster unter ihnen gleichsam anstekkend sind. Hierzu kommt nun noch der Müßiggang und

der Mangel an nüzlichen Beschäftigungen, welche ohne das böse Beispiel allein schon hinreichend sind, ihre Lebensart unordentlich und unsittlich zu machen. Ich beschränke mich hier nur auf diejenigen Bestrafungen, welche sich der Soldat in Ansehung der gewöhnlichsten Ausschweifungen in der Trunkenheit und der Wollust, und der dadurch entstehenden Schlägereien und Dienstversäumungen öfters auf den Hals ziehet, indem die Strafen wegen Vergehungen, welche wichtige Folgen haben, oder gegen das gemeine Wohl und die allgemeine Sicherheit anstossen, über meine Sphäre sind; da sie allerdings dem Verbrechen angemessen seyn müssen, um andere dadurch zu warnen und von dergleichen Verbrechen abzuhalten.

Die gewöhnlichen Bestrafungen der Soldaten, in Ansehung obiger Vergehungen, bestehen in Stokprügel, in Gefängnißstrafe und Gassenlaufen. Was die Stokschläge betrift, so werden diese entweder willkührlich gegeben, oder als eine Regimentsstrafe bestimmt. Die erstern bekommen die Soldaten theils von Unteroffizieren, und diese übersteigen selten die

An-

Anzahl von sechs bis acht Schläge, theils auf Befehl der Oberoffiziere, wo sie dann gegen zwanzig und nach Befinden mehrere Schläge erhalten. Da nun diese gewöhnlich auf die Schulterblätter fallen, so können sie nicht leicht der Gesundheit schädlich werden, die zwei Fälle ausgenommen, wann die Anzahl der Schläge, z. E. bei einer Regimentsstrafe, zu hoch steigt, oder mehrere Fehlschläge unterhalb den Schulterblättern auf dem Rükgrad angebracht werden. Beide Fälle sind der Gesundheit des Soldaten höchst nachtheilig. Beim ersten Fall entstehen Quetschungen und Anhäufungen vom ausgetrettenen Blut, welche, wann sie nicht zertheilt werden können, Einschnitte nöthig machen, und sodann Wundfieber und Eiterungsgeschichten zur Folge haben. Beim zweiten Fall können sich noch gefährlichere Zufälle ereignen; wann die aus dem Rükgrade ausgehende Nerven verlezt oder gequetscht werden, können hierdurch Konvulsionen und epileptische Zufälle, ja sogar Lähmungen an den untern Theilen, an der Blase u. s. f. entstehen, auch können eine oder mehrere Rippen entzwei geschlagen werden. Mehrere Beispiele beweisen,

daß von allzuvielen Stokschlägen Blutspeien, Blutharnen, Lungenhaut-Entzündungen und andere gefährliche Krankheiten veranlaßt werden können. So viel ist gewiß, daß die Stokschläge auf die Hinterbakken nur durch ihre grosse Anzahl schädlich werden, vorausgesezt, daß der Soldat vorhero, ehe er sich zur Erhaltung der Strafe hinlegt, die Hoden sorgfältig nach vorwärts verwahrt. Die grosse Anzahl derselben macht hier die nämlichen Anhäufungen und Säkke vom geronnenen Blut, welche aufgeschnitten werden müssen, und bei entstehender Eiterung an diesen sehr fleischigten Theilen schwer zu heilen sind.

Das Gassenlaufen könnte in Ansehung des Schadens, welcher die Gesundheit betrift, die leichteste Strafe eines Soldaten seyn, wann diese Exekution immer durch die gewöhnliche Wachtparade verrichtet würde; da aber die Mannschaft, die öfters noch dazu kommandirt wird, die Anzahl der Hiebe um ein sehr beträchtliches vermehrt; so kann auch diese Strafe hierdurch einigermassen der Gesundheit schädlich werden.

Die

Die Gefängnißstrafe scheint die leichteste unter allen zu seyn, sie ist es aber nicht allezeit, indem die Soldaten sich dafür mehr, als vor den Schlägen fürchten; sie kann aber gewiß die nüzlichste Strafe werden, wann nachfolgende Bemerkungen beherzigt werden. Wann man dabei die Absicht hat, den Soldaten nicht nur wegen seines Vergehens zu bestrafen, sondern auch zu bessern, so darf der Gefangenwärter keine andern als menschenfreundliche Gesinnungen gegen die Gefangnen äussern; jedoch soll er keineswegs gegen Pflicht und Ordre handeln, noch weniger denselben, auch für ihr eigenes Geld nicht, das mindeste von Speis und Trank u. s. w. zulassen. Das Gefängniß soll ferner niemals unter der Erden, und weder dunkel noch feucht seyn; es soll, wann es möglich ist, aus kleinen abgesonderten Zimmern bestehen, die nicht zu niedrig, dabei hell, rein und sauber sind, mit hoch angebrachten Fenstern, welche dem Inquisit das Hinaussehen unmöglich machen. Die Wände sollen nicht bespukt seyn und jährlich mit Kalch geweißt werden. In jedem Zimmer soll der Staub vom

Stubenboden wöchentlich zweimal ausgekehrt, und der Abtritt so verwahrt werden, daß keine schädlichen Ausdünstungen sich verbreiten können; täglich wird die alte Luft hinaus, und frische ins Zimmer gebracht; dieses geschieht am besten, wann bei geöfneten Fenster die Thüre geschwind auf und zugemacht, und diese Bewegung der Luft in einigen Minuten öfters wiederholt wird. Bei kalter Witterung werden die Zimmer durch gemeinschaftliche Oefen geheizt, und bei schöner und warmer Witterung den Tag über ein oder mehrere Fenster geöfnet; dieses leztere kann der Gefangene vermittelst der Anziehung eines angebrachten Draths selbst nach Willkühr verrichten. Der Reinlichkeit wegen wird darauf gesehen, daß sich jeder Arrestant täglich des Morgens Gesicht und Hände mit frischem Wasser wäscht, und wöchentlich das Hemd wechselt. Sein Lager soll nicht auf der Erde, sondern vom Boden erhöht seyn; er soll auf einem Strohsak liegen und mit einer wollenen Dekke sich bedekken. Weil er wegen Bestrafung seiner Untugenden im Gefängniß ist, so bekommt er nichts als Wasser und Brod, jedoch wöchentlich zweimal

etwas

etwas Warmes, wenigstens eine Suppe. Er hat täglich zwei Pfund Brod, und reines Wasser wird ihm täglich zweimal frisch gebracht. Wann mehrere in einem Zimmer bei einander sizzen, wie es dann immer besser ist, daß mehrere im nämlichen Zimmer Arrest haben, als daß nur zwei und zwei in einem Zimmer sind, so soll kein Spiel, es mag Namen haben, welchen es will, unter ihnen geduldet werden; einer wie der andere soll sich mit der Arbeit beschäftigen, die er gelernt hat, und demjenigen, der keine Profession hat, wird das Gouvernement Arbeit verschaffen. Müsiges Stillsizzen sollte aus allen, besonders aus den Soldatengefängnissen, ganz verbannt seyn. So wie die Offiziere vom Regiment täglich und gewöhnlich nach der Reihe ihre Kranken im Hospital besuchen, so würden auch ihre Besuche in dem Gefängniß vom grösten Nuzzen seyn; sie würden ihren Arrestanten durch Vermahnungen und Warnungen belehren, die schädlichen Folgen, die das Laster gewiß begleiten, liebreich vorstellen, und sie auf beßre Wege zu bringen suchen; auch alte im Dienst grau gewordene Unteroffiziere müssen zu solchen

Be-

Besuchen angehalten und beordert werden. Vorzüglich aber ist es der Feldprediger, der, da er ohnehin dafür bezahlt wird, alle Bemühungen anwenden soll, um die Gefangenen durch Unterricht und Beispiel sittlicher zu machen. Er kann auch, besonders des Sonntags Nachmittags, im Gefängniß Gottesdienst halten, dann dieser darf nicht vernachlässigt werden, indem die Arrestanten in ihrer Verfassung die beste Gelegenheit haben, über sich nachzudenken. Die Folgen, sagt der Uebersezzer des Howard, vom vernachlässigten Religionsunterrichte und gottesdienstlichen Uebungen sind zu groß, als daß Staatsleute hierauf in Zukunft nicht ernstlicher dringen sollten, als es bishero geschehen ist. Auch wird sehr nüzlich seyn, wenn der Geistliche denen, so lesen können, Bücher, welche zur Veredlung des Herzens in einem populairen Vortrag verfaßt sind, in die Hände giebt. Damit aber diese Herren von dem schädlichen Vorurtheil, daß man sich bei dergleichen Besuchen dem Gefängnißfieber zu sehr aussezze, befreiet werden, will ich diesen Abschnitt nebst der nochmaligen Erinnerung an die Gefangenwärter, alle oben

gege=

gegebene Vorsichtsregeln, in Ansehung der Säuberung der Zimmer, der Reinigung der Luft, der Reinlichkeit der Inhaftirten u. s. f. bestmöglichst zu befolgen, mit den Worten des verewigten Howards beschliessen. „Ich halte nicht für unschiklich, hier auf einen Kunstgriff aufmerksam zu machen, den die Gefangenwärter anwenden, um eine genauere Untersuchung ihrer Gefängnisse zu verhüten. Wann nämlich eine Magistratsperson in die Gefängnisse kommt, um die Gefangnen zu besuchen, so bezeigt er die gröste Willfährigkeit, sie zu begleiten; allein zu gleicher Zeit weiß er ihr auch geschikt die Furcht beizubringen, daß sie glaubt, sie sei in Gefahr, wann sie hört, daß das Fieber unter den Gefangenen herrscht. Hierüber erschrikt die Magistratsperson, dankt ihm für die gehabte Vorsorge, und verläßt sogleich das Haus. Da wo Fieber vorwalten sollten, fand ich keine, wohl aber schmuzzige Gefängnisse und faule Wärter. — In vielen Jahren, unter andern im Jahr 1782, fand ich im ganzen Königreich keine einzige Person mit dem Gefängnißfieber behaftet, im Jahr 1779 nur eine einzige. Im Vertrauen auf die

gött-

göttliche Vorsehung, und weil ich glaubte, meine Pflicht zu erfüllen, habe ich die angestektesten Spitäler besucht, und habe nichts Uebels befürchtet. Dem ohnerachtet gehe ich selten, bevor ich das Frühstük zu mir genommen habe, in ein Spital oder Gefängniß, hohle nie daselbst tief Athem, und wann ich nach Hause komme, wasche ich mir die Hände und spüle den Mund aus." Die Verkürzung oder Verlängerung des Arrests müßte endlich durch das Betragen des Arrestanten und reuvolle Versprechen der Besserung bestimmt werden.

Der zehente Abschnitt.

Von den neu angeworbenen Soldaten.

Soldatenwerbungen sind unumgänglich nothwendig, um diejenigen, welche nach verflossenen Dienstjahren abgehen, und auch die, welche im Dienst oder durch Krankheiten sterben, wieder zu ersezzen.

Ein

Ein neu angeworbener Soldat wird, in Ansehung der veränderten Nahrung, der Kriegsübungen und überhaupt des Dienstes, der Veränderung des Klima, und der Entfernung von seiner Heimath und seinen Angehörigen, jedoch der eine mehr als der andere, Krankheiten ausgesezt.

Die erste Veranlassung zu Krankheiten, die veränderte Nahrung, bezieht sich vornehmlich auf junge Leute, welche zärtlich aufgezogen worden, oder durch unordentliches Leben bereits entkräftet sind. Da sie leichtes weises Brod gewohnt sind, so ist das Kommisbrod für sie zu schwer, unschmakhaft, unverdaulich, und verursacht ihnen Diarrhoen und Dysenterien. Auch das Wassertrinken wird ihnen schädlich, und sollten noch andere von den bereits besagten Ungemächlichkeiten, als üble Witterung, allzustrenge Kälte oder grosse Hizze u. s. w. eintretten, so würden jene Krankheiten, welche dadurch veranlaßt werden, bei diesen neu angeworbenen Soldaten mehr als bei andern überhand nehmen. Aber auch die jungen Leute vom Lande, ob sie gleich nicht so zärtlich erzogen worden, können das Kommis-

mis-

misbrod nicht so gleich vertragen; sie empfinden ebenfalls davon Indigestionen, Bauchflüsse und andere Zufälle, wozu noch dieses kommt, daß sie sehr selten mit ihrem neuen Stande und den täglichen Waffenübungen, welche sie, da sie wenig Geschik dazu haben, schwer fassen, zufrieden sind. Es ist immer nicht leicht, die schädlichen Folgen von der veränderten Nahrung zu verhindern, das einzige Mittel besteht darinn, daß man die jungen Leute nur allmählig an diese Kost gewöhnt, und ihnen abwechselnd täglich Kommis- und anderes Brod zu essen giebt; und anfänglich den ersten Wasser mit etwas Wein vermischt, denen vom Lande aber Morgens und Abends etwas Brandwein darreicht, indem hierdurch die Verdauungskraft gestärkt wird. Es ist unglaublich, nach Hrn. D. Hahnemann,* was der Mensch aushalten kann, wenn er allmählich daran gewöhnt wird — nur müssen die Veränderungen von einem Extrem auf das andere nicht ohne Behutsamkeit unternommen werden.

In

* Man sehe dessen Freund der Gesundheit. S. 87. und 88.

In Ansehung der Kriegsübungen sollten billig solche Personen ebenfalls im Anfang damit nicht übereilt werden; man sollte vielmehr bedacht seyn, sie nur allmählig mit den damit verbundenen Fatiquen bekannt zu machen. Unterdessen hält es allzeit schwer, jungen steifen Bauernpurschen diese Uebungen und Wendungen beizubringen, und ihnen eine gerade und ungezwungene Stellung zu geben. Dieses macht ein beständiges Exerziren nöthig; sie werden dadurch verdrüßlich, unzufrieden, und verfallen leicht in eine Schwäche, die mit dem Heimweh vergesellschaftet, unheilbar wird.

Die Veränderung des Klima hat ebenfalls Einfluß auf die Gesundheit des Rekruten, und ist, nebst dem Verdruß, vorzüglich Ursache, wann er mit dem Heimweh befallen wird. Herr van Swieten sagt: Sobald der Bauer seinen Kirchthurn und seine Verwandten nicht mehr sieht, fängt er an, verdrüßlich zu werden, und bekommt eine Anlage zum Krankwerden. Es ist dahero nöthig, so viel als möglich zu vermeiden, daß ihnen der Dienst ekelhaft und verdrüßlich werde.

Wann der Soldat einmal die Heimkrankheit bekommt, so hält es sehr schwer, ihn beim Leben zu erhalten. Einige rathen, solche Personen nach Hause zu schikken; allein auch dieses Mittel hilft nur selten, indem das Uebel mehrentheils so geschwind um sich greift, daß es dennoch unheilbar wird. Die Behandlung dieser Krankheit und der damit verknüpften Zufälle wird im zweiten Band dieses Werks angezeigt werden; nur einige Hülfsmittel, um dieselbe bestmöglichst zu verhüten, gehören zu diesem Abschnitt. Dieses wird vorzüglich bewirkt durch eine gute Behandlung, durch die allmählige Angewöhnung der Nahrung, durch die stufenweis zunehmende Uebung im Exerziren, Marschiren und in den andern Evolutionen, durch die Vorsicht, keine allzujunge Leute anzuwerben, und endlich durch eine sorgfältige Beobachtung ihrer Gesundheitsumstände, ihrer Sitten und Erkundigung wegen ihrer ehemaligen Lebensart, welche sie vorhero, ehe sie angeworben worden, beobachteten. Dieses alles könnte durch die Unteroffiziere und die alten Dienstleute bestens besorgt werden, besonders wann ein alter gedienter braver Sol-

dat einen Rekruten allezeit zu sich ins Quartier nehmen würde. Die Feldchirurgen aber sind ohnehin angewiesen, die Rekruten zu besichtigen, und den Zustand ihrer Gesundheit genau zu untersuchen.

Der eilfte Abschnitt.

Instruktion für die Wundärzte, welche die Rekruten, in Rüksicht auf ihre Gesundheit, besichtigen.

Es finden sich öfters unter den Neuangeworbenen Leute, welche in Rüksicht auf ihre Gesundheit oder auf den gehörigen Gebrauch ihrer Sinne und Gliedmassen zum Kriegsdienst untüchtig sind. Es ist dahero von jeher üblich, die Rekruten, ehe sie angenommen werden, von den bei den Regimentern oder Garnisonen angestellten Wundärzten jedesmal besichtigen zu lassen. Diese Gewohnheit gab mir zu gegenwärtigem Unterricht für die Feldwundärzte Veranlassung.

Ein jeder Garnisons- oder Feldwundarzt soll bei der Besichtigung eines Rekruten auf alle, auch die allerkleinsten Umstände, welche einen widernatürlichen oder ungesunden Zustand anzeigen, ein genaues Augenmerk haben, indem er, wann an dem Rekruten ein Fehler, den er übersehen hat, bemerkt wird, desfalls verantwortlich seyn muß. Ein jeder Rekrut soll also vom Wirbel bis an die Fussohlen genau untersucht werden, und zwar erstens in Ansehung der äusserlichen Beschaffenheit seines Körpers, indem allerdings viel daran gelegen ist, daß ein Regiment Leute in den Dienst bekommt mit einer dauerhaften Gesundheit und gesunden Gliedmassen, damit sie auch die bei diesem Stande erforderlichen Dienste gehörig leisten können. Ein Wundarzt soll also weder durch nachlässige Ausübung seiner Pflicht Gesundheitsfehler übersehen, noch sich durch Versprechungen des Rekruten, noch durch das Zureden der Unter- oder auch der Oberoffiziere, die dergleichen Pursche wegen ihrer Leibesgestalt und Grösse oder anderer Ursachen wegen gerne bei ihrer Kompagnie anstellen wollen, bewegen lassen,

wis-

wissentlich und vorsezlich solche Fehler, die zum Kriegsdienst untüchtig machen, zu verschweigen. Manchmal trägt es sich zu, daß ein junger Mensch vom besten Ansehen mit einem kleinen Leistenbruch behaftet ist, den er durch eine gute Bandage leicht zurükhalten kann, und der ihm im Dienst keine Hinderniß verursacht; wie kann aber der Wundarzt einen solchen Meuschen für gesund angeben, da ein solcher Schaden bei dem den Soldaten ohnehin eigenen Leichtsinne in balden sich einsperren und ihn in die gröste Lebensgefahr stürzen kann.

Zuvorderst soll der Chirurgus durch verschiedene Fragen, die mit leiser Stimme geschehen, sich von dem guten Gehör des Rekruten überzeugen; soll die Pupillen der Augen betrachten, und falls an denselben nichts fehlerhaftes zu bemerken ist, durch Verschliessung des einen und des andern Auges und Vorhaltung einiger Finger von dem guten Gesicht desselben sich versichern. Er soll die Zähne betrachten, indem die vordern nicht fehlen dörfen; er soll seine Hauptthaare, den Rachen, Hals und Nase besonders untersuchen, da die-

se Theile gar leicht infizirt seyn können, ohne daß es das äusserliche Ansehen verräth. Er soll ihm befehlen, alle Gelenke, auch die der Finger, zu bewegen, ob hier kein Fehler vorwaltet, indem ein tauglicher Rekrut keinen steifen oder krummen Finger haben darf. Er soll ferner den ganzen Körper sich entblösen lassen, und untersuchen, ob der Rükgrad, die Brust und andere Theile regelmässig gebaut sind, ob er männlichen Geschlechts ist, ob kein Zeichen einer Brandmarkung vorhanden, ob keine Hernia weder in der Nabel= noch Leistengegend, weder am Schenkel noch im Hodensak zugegen ist; ob kein stinkender Athem, kein Erbgrind, Krätze, Skropheln und sonstige Hautausschläge oder Fusgeschwüre zu bemerken sind; insbesondere soll er die Gegenden, wo sich die Zeichen der venerischen Krankheit zu äussern pflegen, auf das sorgfältigste betrachten, ob in dem Schlund keine verdächtigen Geschwüre zu sehen sind, ob das Zäpfchen da ist, und die Ekken des Mundes rein sind; ob an der Vorhaut, Eichel, Hoden und After, ja sogar zwischen den Fuszähen, keine Geschwüre, Geschwulste oder Warzen bemerklich

lich sind, da mir der Fall bekannt ist, daß ein Mann eine grosse Anzahl Feigwarzen zwischen den Zähen sizzen hatte, die durch keine andern als Merkurialmittel weggebracht werden konnten. Er soll endlich nachforschen, ob kein Saamenfluß aus der Oefnung des männlichen Gliedes und keine venerische Leistenbeule zugegen ist. Was zweitens den innerlichen Zustand des Körpers betrifft, so ist die fehlerhafte Beschaffenheit desselben schwer zu beurtheilen. Es seie dann, daß sie das äussere kränkliche Ansehen verräth, und durch stinkenden oder kurzen Athem, Husten, Engbrüstigkeit, Eiterauswurf u. s. f. bemerklich wird; oder daß sie durch oedemateuse Fusgeschwulst, gelbe Farbe, ausserordentliche Magerkeit u. s. f. deutlich in die Augen fällt. Der Wundarzt kann auch, wann er Argwohn hat, den Rekruten befragen, ob er nie krank gewesen, ob er nie Blutspeien, Gichtschmerzen, Husten mit Auswurf u. dgl. Zufälle an sich verspüret habe, um durch seine Antworten, in Rüksicht auf die innerliche Beschaffenheit des Körpers, mehr Licht zu bekommen. Diese Vorschriften werden zum Theil manchem meiner

chirurgischen Leser einigermassen unbedeutend scheinen; allein sie sind wichtiger, als man glaubt, indem keine einzige derselben darf ausser Acht gelassen werden, wann anderst die Besichtigung der Rekruten den Nuzzen leisten soll, den man sich davon verspricht.

Der zwölfte Abschnitt.

Von den ersten Bewegungen einer Armee bei Eröfnung eines Feldzugs.

Die ersten Bewegungen der Armee geschehen nicht leicht ohne mancherlei Unordnungen, welche auf die Gesundheit des Soldaten Bezug haben Die verschiedenen Kolonnen der Armee kommen durch Dörfer, wo sich der Soldat zu seinem Schaden gerne aufhält, entweder um auszuruhen, oder um zu trinken, oder den Marodeur zu machen. Dieses ist ferner der Zeitpunkt, in welchem mehrere Bataillons öfters in einem einzigen Dorf die Nacht über ein-

einquartiert werden, und sich sehr eng behelfen müssen; dahero viele Soldaten statt zu schlafen, trinken; andere aber sich in die Gärten, Scheunen, Ställe, Böden u. s. f. schlafen legen. Wann nun durch den Regen oder Koth ihre Kleider und Fuswerk sehr durchnäßt sind, so können diese Unbequemlichkeiten bereits in den ersten Tagen des Marsches höchst schädlich werden. Sie müssen ferner bald nach Wasser, nach Holz, nach Brod, nach Fleisch, nach Stroh, nach Fourage u. s. w. Die Lebensart der Soldaten zur Zeit des Kriegs ist endlich von derjenigen in Friedenszeiten so sehr unterschieden, daß sie auch dadurch vielen Ungemächlichkeiten und Krankheiten ausgesezt werden. Sie liegen im Feld mehrentheils in Zelten auf Stroh, und nicht selten auf der blosen Erde. Oft müssen sie nach einem langen Marsch im nassen Wetter, auf der blosen Erde liegen, ohne von einem Zelte bedekt zu seyn. Sie müssen Schildwache stehn, werden des Nachts auf Piquete befehligt, das Wetter mag seyn, wie es will. Es bleibt ihnen nur wenig Zeit übrig, sich reinlich zu halten. Die Lebensmittel sind öf-

ters rar, und zu mancher Zeit gar keine zu bekommen. Wasser ist oft schwer zu erhalten, und dasjenige, was man haben kann, ist nicht rein und selten gut. Monro.

Es ist fast unmöglich, alle diese Ungemächlichkeiten zu vermeiden, und folglich werden auch mehrere Menschen durch dieselben krank. Nur die genaueste Beobachtung der Kriegszucht kann diese Ursachen zu vielen Krankheiten vermindern. Man muß erstens keinen Soldaten beim Durchmarsch durch Dörfer aus dem Glied tretten lassen, zugleich alle die im siebenten Abschnitt angegebenen Vorsichtsregeln beobachten, und so viel als möglich ist, die Durchmärsche dnrch Städte, Dörfer und andere bewohnte Orte vermeiden, indem die Marodebrüder sich daselbst häufig vermehren, und die gute Ordnung viel besser im freien Felde erhalten wird. Sodann ist es sehr rathsam, die Truppen nicht in der grösten Hizze des Tages marschiren und sie bei guter Zeit wieder einquartieren zu lassen. Ferner, wann die Mannschaft ins Quartier eingerükt ist, sollen die Unteroffiziers darauf sehen, daß der Soldat nicht so gleich auf die Brunnen, um Wasser

zu trinken, oder ins Wirthshaus und zum Marquetender, um Brandwein zu trinken, zustürme; daß er vorhero ausruhe, frischen Athem schöpfe und sich abkühle; daß der Soldat die vom Regenwetter durchnäßten Kleider entweder beim Feuer, oder in der freien Luft trokken mache; und endlich verhüten, daß sich der Soldat nicht zu früh schlafen lege, sondern noch einige Zeit mit der Reinigung seiner Kleidungsstükke, seiner Waffen und seines Körpers sich beschäftige; die Haare durchkämme, um sich vor dem Ungezieffer zu bewahren u. s. f. Man will behaupten, daß die Bootsleute, welche blaue Hemder tragen, niemalen mit dem Ungeziefer geplagt sind, wie die andern, welche weisse Hemder haben. So viel ist unterdessen gewiß, daß die erstern nicht so viel damit geplagt sind, und wann sie auch Ungeziefer haben, dasselbe durch die Mittheilung ihrer Kameraden überkommen; und daß das Tragen der blauen Hemder für den Soldaten sehr nüzlich seyn würde, weil er, da diese nicht so bald unrein werden, nicht so viele Hemder nöthig, mithin auch nicht so schwer zu tragen hat.

Durch

Durch die Befolgung dieser Vorsichtsregeln könnte man vielem Ungemach, welchem die Soldaten in dem ersten Zeitpunkt eines Feldzugs ausgesezt sind, vorbeugen. Die im folgenden Abschnitt sind von der grösten Wichtigkeit, und können, mit obigen vereinbart, den Soldaten vor vielen Krankheiten bewahren.

Der dreizehente Abschnitt.

Von der Auswahl des Erdbodens, der zu Lägern, in Rüksicht auf die Gesundheit, am bequemsten ist.

Jedermann weiß, was ein Lager ist; allein der Soldat weiß durch die Erfahrung, welche Unbequemlichkeiten öfters damit verknüpft sind. Eine Stadt, ein jedes Gebäude kann, in Ansehung der Lage, der Gesundheit schädlich seyn. Die Läger können schädlich werden, da man sehr selten bei ihrer Anlegung auf alles Rüksicht nehmen kann. Der General ist glüklich,

lich, der allezeit bei Schlagung eines Lagers eine gesunde Lage mit der Sicherheit desselben vereinigen kann. Trokne, erhabene, den Winden ausgesezte Gegenden, welche die Luft frei durchstreichen kann, die von Morästen, stehenden Wassern, und grosen dichten Gehölzen gleich weit entfernt sind, sind in allen Ländern und Himmelsregionen für Läger die bequemsten und zuträglichsten. Die niedrigen Gegenden, die, wenn man zwei bis drei Fus tief gräbt, Wasser haben, feuchte morastige Gründe, Orte, die mit stehenden Wassern umgeben sind, sind im Gegentheil ungesund. Monro.

Die Nähe eines Schlachtfeldes, verheerte und verwüstete Felder, die Nachbarschaft der Hospitäler, der Wagenburg und der vielen zum Train und Artillerie nöthigen Pferde, der Plázze, wo die lebendigen Thiere geschlachtet und die todten hingeworfen oder verscharrt worden, sind keine Gegenstände, welche dem Soldaten zuträglich, die also bei Aufschlagung eines Lagers zu vermeiden sind. So ungesund die stillstehenden Wasser nnd Moräste, in Ansehung ihrer schädlichen Ausdünstungen, allezeit, besonders aber bei heissem

Wetter

Wetter sind; so zuträglich ist im Gegentheil die Nachbarschaft der Flüsse, indem an den Ufern derselben ein beständiger freier Zug der frischen Luft sich findet, und auch die fürs Lager nöthige Menge Wasser in der Nähe zu haben ist.

Erfordert es aber die unumgängliche Nothwendigkeit, in einer morastigen oder feuchten Gegend zu kampiren, so müßte man sich bemühen, dieselbe durch Aufwerfung einiger Gräben, theils quer durchs Lager, theils um die Zelter der Soldaten herum, so trokken, wie möglich, zu machen. Der Boden der Zelter könnte dicht mit Stroh bedekt werden, welches von Zeit zu Zeit getroknet und durchlüftet wird. Besonders aber müßte für die gehörige Bekleidung der Soldaten gesorgt, und an einigen Orten im Lager Feuer unterhalten werden, damit nicht nur der Soldat, vorzüglich in der Nacht, sich wärmen und seine Kleider troknen, sondern auch die schädliche feuchte Luft zertheilt und verbessert werden könne. Auch die Reinlichkeit im Lager trägt sehr viel zur Erhaltung der Gesundheit der Soldaten bei, und ist dahero auf das sorgfältigste zu

beob-

beobachten. Die mehrsten Autoren stimmen darinn überein, daß die Faulfieber u. a. m. gröstentheils den faulen Dünsten, welche von den Excrementen der Menschen und Thiere, von den todten Körpern der lange Zeit unbegraben liegenden Pferde und andern Thiere aufsteigen, zuzuschreiben sind. Es müssen also tiefe Gruben mit bedekten Sizzen darüber zu heimlichen Gemächern eingegraben, und der Unrath, wann sie bald voll sind, mit Erde bedekt, und wieder neue gegraben werden. Jeder soll gestraft werden, der nicht an diesen Orten seine Ausleerungen verrichtet. Die Stelle, wo das Vieh geschlachtet wird, soll in einer gewissen Entfernung angebracht, und darauf gesehen werden, daß die Mezger das Blut sogleich verscharren, und die Kaldaunen und andere Sachen, welche die Luft verderben, verbrennen. Monro.

Nichts ist schädlicher, als die Nachbarschaft solcher Unreinigkeiten, und besonders der Moräste und stehenden Wasser, indem bei heissen Tagen ihre pestilenzialische Ausdünstungen von den Sonnenstrahlen angezogen, und sodann bei windstillem Wetter, vorzüglich in der Nacht,

über

über das ganze Lager verbreitet werden. Es ist also von der grösten Nothwendigkeit, auf alles Rüksicht zu nehmen, was den Dunstkreis im Lager verbessern kann, und alle desfalls bereits vorgeschlagene Mittel sorgfältig anzuwenden. Die Reinlichkeit im Lager soll sich aber auch auf jeden einzelnen Soldaten erstrekken, indem sich jeder des Morgens waschen, kämmen, eine Pfeife Tobak rauchen, und zu rechter Zeit ein frischgewaschenes Hemd anziehen soll. Ist ein Fluß in der Nähe des Lagers, so ist es sehr nüzlich, daß sich die Soldaten, wann es der Dienst erlaubt, wöchentlich ein auch zweimal, jedoch mit der nöthigen Vorsicht baden. Die Vorsicht besteht darinn, nur bei warmem Wetter zu baden, und es zu unterlassen, wann sie erhizt sind, und der Magen zu sehr angefüllt ist. Das Lager muß ferner mit den nöthigen Nahrungsmitteln, mit Stroh und Holz u. s. w. versehen werden. Monro.

Das Wasser ist unter allen Bedürfnissen des Lebens das allernöthigste; wenn das Wasser einer Armee nur zweimal vier und zwanzig Stunden mangeln sollte, so würden die

Men-

Menschen gröstentheils verschmachten. Es muß dasselbe, so wie auch das Holz, nicht allzuweit entfernet seyn, damit der Soldat nicht nöthig habe, sich bei der Herbeiholung dieser Artikel sehr abzumatten. Die übrigen Lebensmittel müssen durch Zufuhren herbeigeschafft werden. Verheerte Gegenden, die vom Feind in der Absicht ausgeplündert worden sind, um die Erhaltung der Armee schwerer zu machen, wo alles weg fouragirt, alles Holz weg geführt worden, und die Städte und Dörfer von Menschen und Vieh verlassen und wüste da stehen, geben einen traurigen Anblik, und sezzen eine Armee dem gänzlichen Verderben aus. Wie kann man ohne Holz die vorräthigen Nahrungsmittel zubereiten? Wie kann man ohne hinlängliche Fourage für die Pferde die Lebensmittel der Soldaten herbeibringen, da jene in Ermanglung des Heues und Habers sehr bald elend werden und krepiren? Wie ohne die zum Fuhrwesen nöthigen Pferde die Bagage fortbringen? Der Soldat kann sich damit unmöglich befassen, und wird dadurch genöthigt, die allerunentbehrlichsten Sachen zurük zu lassen, oder weg zu werfen.

Der vierzehnte Abschnitt.

Von der Lebensart der Soldaten in Lägern.

Der Zustand der Offiziere und derjenige der gemeinen Soldaten haben mit einander nirgends eine so ausgezeichnete Aehnlichkeit, als in Feldlägern. Sie haben einerlei Arbeit, einerlei Gefahr. Die einen wie die andern, wohnen in Zeltern. * Der eine hat so viel auszustehen, wie der andere.

Die öftere Veränderung des Lagers ist die mühseligste, aber auch die geschwindeste Arbeit im Kriege. Eine Armee, welche den ganzen Tag über im Regenwetter marschirt hat, kommt gegen die Nacht auf dem abgesteckten Lagerplaz an. Der Soldat, durch und durch naß, oft von Kälte erstarrt, schlägt sein Zelt oft in dunkler Finsterniß und im Regen auf; sucht vergeblich seine Bagage bei An-

* Von der besten Einrichtung der Zelter handelt Hr. Dr. Wolf im ersten Abschnitt des Entwurfs zur Verminderung der Lagerfieber.

Anhäufung des Wassers oder des Koths trokken unter zu bringen; muß sodann seine Küche ausgraben helfen; muß nach Stroh gehen, um sein Lager zu bereiten; nach Holz, um kochen zu können. Zu allem diesem kommt nun noch der Dienst; er wird auf die Wache, aufs Piquet oder Feldposten kommandirt. Durch diese Vorstellungen wird zweifelsohne jedermann die Möglichkeit einsehen, daß der Soldat durch diese Strapazen und Ungemächlichkeiten einer Menge von Krankheiten ausgesezt wird.

Um wenigstens die Ursachen derselben, so viel als möglich ist, zu vermindern, dazu sollen folgende Bemerkungen dienen: Wann der Soldat gut gekleidet ist, wie wir im dritten Abschnitt bereits erwehnt haben, so kann er feuchtes Wetter, Regen, Hizze besser ertragen. Unterdessen wäre es bei der Aufschlagung eines Lagers wohl gethan, wann bei einer Konkurrenz so vielfacher Beschwerlichkeiten, bei allzuschlimmem Wetter diejenigen Personen, welche zur Abstekkung des Lagers voraus geschikt werden, die gemessene Aufträge erhielten, für die nothdürftigsten Dinge zu

sorgen, so viel Zelter, als sie können, aufzurichten; Proviant, Wasser, Holz, Fourage herbei zu schaffen; die Küchen graben zu lassen, um die Armee beim Einrükken in das Lager bestens zu erleichtern.

Ob zwar die Lebensmittel der Soldaten bei einem Feldzug fast die nämlichen sind, welche sie in Garnisonen haben, so sind sie doch hier meistentheils von schlechterer Beschaffenheit, da die Herbeischaffung derselben mehr beschwerlich ist, und sie in der zur Herbeischaffung nöthigen Zeit verderben können. Oft ist das Wasser, das man haben kann, ungesund, das Fleisch der Fäulniß nahe, und endlich ist es auch eben nicht selten, daß der Mangel an Lebensmitteln bei einer Armee einreißt.

So gut auch die bei einer Armee eingeführte Ordnung in richtiger Austheilung des Brods, des Fleisches, u. a. Lebensmittel ist, so kann doch diese Ordnung durch allerlei Nebenumstände leicht unterbrochen werden. Eine Hornviehseuche oder Viehsterben, das sich unglüklicher Weise ereignen kann, wird die ganze Armee bald in die Nothwendigkeit versezzen, entweder auf das Fleisch ganz Verzicht zu

thun,

thun, oder zum mindesten mit kleinern Portionen Fleisch vorlieb zu nehmen. Beides ist für den durch Fatiquen abgematteten Soldaten hart; dahero sollte man beim Viehtrain einen oder mehrere Personen anstellen, welche die Vieharzneikunst erlernt haben, die folglich die Krankheiten des Schlachtviehes, aber auch die Mittel kennen, dieselben zu heilen. In Ansehung des Brods wäre zu wünschen, daß der Soldat weniger Ursache hätte, über dessen schlechte Beschaffenheit zu klagen, und daß die Kommissaire, denen die Aufsicht über diesen Artikel anvertrauet ist, das Wohl des Militairstandes besser, als oft geschieht, beherzigen mögten; doch kann es auch gar leicht geschehen, daß einige Säkke mit verdorbenem Mehl, ohne daß es jemand gewahr wird, verbakken werden. Dieses ist ein Ohngefähr, welches nur sehr wenigen schadet, und bei grossem Vorrath fast unvermeidlich ist. Man hat ferner Mittel, welche die schlechte Beschaffenheit des Kommisbrods verbessern. Ist das Brod nicht durchaus gut gebakken, so soll der Soldat solches in Schnitte schneiden, und auf dem Roste braten, er verbes-

ſert dadurch die Unverdaulichkeit deſſelben, und vermeidet mehrere Ungemächlichkeiten. Iſt der Geſchmak deſſelben zu ſäuerlich, ſoll er die Brodſchnitte eine Zeit lang vorher in Waſſer einweichen, und ſodann auf dem Roſt braten. Iſt es aber ſchimmlicht, ſo dient es gar nicht zum Eſſen, es würde kein Nahrungsmittel, ſondern Gift ſeyn. Das beſte Mittel, das Brod vor dem Schimmel zu bewahren, iſt, daß man daſſelbe an einem troknen Ort verwahret, der der Sonne ausgeſezt iſt. Es iſt alſo sehr unvorſichtig, wann der Soldat Brod auf der bloſen Erde liegen läßt. Iſt das Brod zu hart, ſo darf es nur in langen Schnitten in Bier oder Waſſer eingeweicht werden.

Das Waſſer betreffend, ſo iſt von den Verſchiedenheiten und von den Verbeſſerungsmitteln deſſelben ſchon oben im fünften Abſchnitt gehandelt worden. Man hat aber in Feldlägern noch andere Vorſchriften nothwendig, um gutes Waſſer zu erhalten, oder um das Waſſer zu verbeſſern, wann es nicht zum beſten iſt. Beſonders iſt das Hulmiſche Mittel, um ſumpſigtes, moraſtiges und faules Waſſer rein, trinkbar und der Geſundheit zu-

träg-

träglich zu machen, bei der Armee nicht zu entbehren. Die Bereitung desselben ist in Dr. Wolf Entwurf zur Verminderung der Lagerfieber nachzulesen. Den Soldaten soll der strengste Befehl gegeben werden, das Wasser nirgends als an dem Ort, wo das reinste ist, zu schöpfen, damit sie nicht aus Faulheit an die nächste beste Stelle gehn, die ein unreines oder ungesundes Wasser hat. Ferner soll man sie zu gewissen Stunden täglich nach Wasser, und zwar mit Beobachtung der schiklichen Ordnung, die vom nämlichen Regiment zugleich gehen lassen. Wird das Wasser aus einem Fluß geholt, so kann es durch die grosse Menge Menschen, welche schöpfen, trübe gemacht werden, man müßte also die Leute in verschiedene von einander entfernte Gegenden vertheilen, um so viel als möglich ist, reines zu erhalten. Ist das Wasser, wie es häufig zu seyn pflegt, trübe, so muß man es sich sezzen lassen. Man darf nur im Feld diejenige Stelle, bei welcher die mehrsten Thiere trinken, auswählen, so hat man gewiß die beste, indem die Thiere ihre besondern Pläzze haben, wo sie am liebsten aus einem Flusse trinken,

und diese können durch die Vedetten leicht ausgekundschaftet werden.

Wann durch Vertroknung der Bäche und Flüsse Wassermangel eintritt, oder das Wasser trüb und schlecht wird, so muß man alles anwenden, um einen andern oder mehrere Wasserplässe ausfindig zu machen. Man läßt in der Nähe von Bergen nach Wasser graben, und sucht neue Quellen, welche oft herrliches Wasser in Menge geben, besonders wann der Grund und die Seiten des frisch gegrabenen Brunnen mit Sand und Steinen ausgemauert werden. Wann die Soldaten andere Dienstgeschäfte haben, können die Bauern graben. Die Gefäße, worinn die Soldaten das Wasser holen, müssen fleisig gereinigt, und die von Kupfer gänzlich verbotten werden.

Durch gehörige Vorsicht kann das Fleisch ebenfalls vor dem Verderben bewahrt werden; wenn man nach Herrn Dr. Wolf das hoch aufsizzende Fett von demselben absondert, weil es leicht ranzigt wird, und verdirbt; ferner das Fleisch in kleine Stükke schneidet, in die Sonne oder trokne Orte aufhängt, oder im Fall, daß dieses nicht mehr helfen wollte, auf

dem

dem Rost ausbrätet. Es ist gewiß, daß allzu fette Speisen, folglich auch das allzu fette Fleisch Anlaß zur Unverdaulichkeit, zu Gallen- und Faulfieber u. s. f. geben können.

In Ansehung der Zugemüse, von welchen bereits im fünften Abschnitt gehandelt worden, wollen wir hier keine Wiederholungen machen, nur die Vorsicht nochmals empfehlen, zur Zubereitung derselben keine küpferne, sondern eiserne Töpfe zu nehmen; sie ist im Felde noch viel nöthiger, indem man daselbst die Ansezzung des Grünspans weniger verhüten kann. Die eisernen sezzen zwar Rost an; allein dieser ist lange nicht so schädlich, als der Grünspan, und ist auch durch Säuberung besser abzubringen. Gegenwärtig könnte man sich zum Kochen des eisernen Gesundheitsgeschirrs bedienen.

Es ist leicht zu begreifen, daß der Mangel an Lebensmitteln bei einer Armee, ohne den gänzlichen Ruin derselben, nicht lange andauren darf. Und wann heutiges Tages die Armeen einer solchen Gefahr weniger ausgesezt sind, so trifft sich doch zuweilen der Fall, daß in belagerten Städten, und bei Armeen, die

keine freie Kommunikation haben, oder forcir-te Rükzüge machen, der Mangel an Lebensmitteln einreißt. In der Folge werden wir die Mittel, wie diesem Mangel und den daraus entstehenden Krankheiten vorgebeugt werden kann, anzeigen.

Der Soldat soll ferner in seinem Zelt auf gutem trokkenen und hinlänglichem Stroh liegen, indem durch die Feuchtigkeit der Erde die Ausdünstung unterbrochen wird, und sodann leicht Katarrhe, Seitenstechen, Brustbeschwerden, Rheumatismen entstehen. Wann das Stroh täglich ausgelüftet, frisch gestreuet und getroknet wird; wann dasselbe, sobald es durch den langen Gebrauch einen modrigen Geruch annimmt, durch neues ersezt wird; wann der Raum des Zeltes, in welchem öfters sechs bis acht Menschen kampiren, mit Eßig oder Schießpulverdampf zeitlich gereiniget wird; wann gleich darauf die dem Eingang des Zeltes entgegen stehende Seite in die Höhe gelegt wird, oder nach Hrn. D. Wolf Vorschlag in jedem Zelte Luftlöcher angebracht werden, damit ein Durchzug der Luft statt findet; wann endlich die Anzahl von den im nämlichen

Zelte

Zelte logirenden Soldaten nicht allzugroß ist, und einer auf den andern Achtung giebt, daß sie sich reinlich halten, so können viele Krankheiten dadurch verhütet werden, indem Reinlichkeit und Sauberkeit die besten Verwahrungsmittel gegen Krankheiten sind.

Der Reuter hat grosse Vortheile in Ansehung des Schlafens. Sein Mantel schüzt ihn vor der Kälte und der Nässe. Ueberdies hat er sein ledernes Kollet, und die Beinkleider, welche beinahe undurchdringlich sind; dahero im dritten Abschnitt nach Colombier lederne Beinkleider und Westen für die Infanterie empfohlen worden, auch Herr D. Wolf räth die Anschaffung derselben an. Der Vorschlag des leztern, die Rökke der Soldaten mit gefirnißten Kanevas zu füttern, ist gewiß praktikabler, als derjenige des Colombier die leinenen Rökke betreffend, die für die deutschen Truppen in den kalten Monaten höchst schädlich seyn würden. Besonders aber ist die Abschaffung der Grenadiermüzzen bei der ganzen K. Preussischen Armee nachahmungswürdig, indem dieselbe bei grossen Fatiquen und forcirten Märschen, so wie in Feldschlachten, dem

Sol-

Soldaten äusserst lästig, aber auch der Gesundheit höchst nachtheilig sind, dahero sie, wenigstens im Kriege, schlechterdings durchgängig sollten abgeschafft werden.

Zucht und Ordnung erfordern ferner, daß die Soldaten ihre Zeit zum Schlafen und Wachen gehörig beobachten; daß sie nicht über die Zeit beim Marquetender sizzen oder herumlaufen; daß sie in sehr warmen Nächten nicht im blosen Hemd schlafen; daß ferner der Marquetender gestraft werde, wann er über die Zeit Gäste hält, und elendes Getränke verzapft; daß lüderliche Weibspersonen aus dem Lager gebracht und nicht geduldet werden, da sie eine eben so grosse Verheerung, wie die Pest, anrichten; daß endlich die Kranken, besonders die Krätzigen, Grindigen, und die, so Ungeziefer haben, nicht in den Zeltern gelassen, sondern ins Feldhospital geschikt werden. Die Regimentswundärzte sollen dahero durch ihre Unterwundärzte täglich in allen Zeltern nachfragen lassen, ob alle gesund sind.

Uebrigens ist die beständige Bewegung als ein Präservativ gegen viele Krankheiten und als das kräftigste Heilmittel der Marodebrüder

sehr

sehr zu empfehlen. Das tägliche Exerzieren bei gutem Wetter, Marschieren und andere Evolutionen erhalten den Soldaten in Bewegung und gesund; wann sie im Gegentheil ein unthätiges Leben führen, sind sie mehreren Krankheiten unterworfen. Monro.

Der funfzehnte Abschnitt.

Vom Dienst der Soldaten im Lager.

Der Felddienst ist der mühsamste unter allen, die der Soldat zu thun hat, er ist allezeit mehr oder weniger der Gesundheit schädlich, ja es ist fast unmöglich, allen Krankheitsursachen vorzubeugen, die nur allein dem Dienst zuzuschreiben sind. Ueberhaupt ist die gleiche Eintheilung des Dienstes von grosser Erheblichkeit, damit jeder Soldat gleichen Antheil an der Ruhe wie an den Strapazen habe, und da die abwechselnden Arten des Dienstes, in Ansehung der mehrern oder mindern Gefahr, der

gröſ-

grössern oder kleinern Wichtigkeit und Beschwerlichkeit sehr verschieden sind, so ist es billig, daß ein jeder seinen Antheil an diesen verschiedenen Dienstleistungen bekomme, so wie ihn die Reihe betrifft.

Die Lagerwache ist beschwerlicher, als diejenige beim Generalquartier, beide haben jedoch ihre Ungemächlichkeiten. Der Soldat, der die Lagerwache hat, liegt unter freiem Himmel; wann es kalt ist, ist er allen Gattungen von rheumatischen und katarrhalischen Zufällen ausgesezt. Am besten ist es, wann er die vier und zwanzig Stunden in einer beständigen Bewegung bleibt. Diese Wache hat zwar gewöhnlich bei Tag und Nacht Wärmfeuer; allein auch dieses ist ihnen höchst beschwerlich, indem die Herumsizzenden von vornen braten, und im Rükken verfrieren; besonders müssen die, welche gegen den Wind sizzen, vom Rauch und Feuer vieles ausstehen. In der Sommerhizze aber sind sie den ganzen Tag den Sonnenstrahlen ausgesezt.

Die Soldaten, welche die Wache im Generalquartier haben, sind sehr geplagt. Die Offizier, die sie kommandiren, haben fast je-

den Augenblik Leute nöthig, um dieses oder jenes zu melden, die Ordres nach dem Lager zu bringen, mit Transporten abzugehen, u. s. f. Sie gestatten folglich keinem Soldaten, ein wenig zu ruhen.

Die Wache beim Feldlazareth hat es hierinn besser, hingegen ist sie der Gefahr, angestekt zu werden, ausgesezt. Sie können aber diese Gefahr vermindern, wann sie nicht zu den Kranken gehen, da sie es nicht nöthig haben. Die Offizier, welche, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, die Kranken besuchen, sind mehrerer Gefahr unterworfen.

Die Vorwachen und Vedetten sind nicht nur in der grösten Gefahr, in Ansehung des Feindes, sondern auch allem Ungemach der Luft und Witterung ausgesezt, und müssen öfters vier und zwanzig Stunden ohne Wärmfeuer zubringen. Beim Regenwetter werden sie bis zur Ablösung ganz durchnäßt, und haben dabei öfters weder zu kauen noch zu beissen. Man sollte also besonders die Vorposten, ehe sie ablösen, mit dem nothdürftigen Lebensunterhalt auf sechs und dreissig Stunden versehen, und für sie einen guten Standort aus-

wählen, der sie vor dem Wind schüzt. Man sollte ihnen erlauben, daß sie sich eine Art von Hütte vermittelst der Baumäste und Gesträuche verfertigen. Bei sehr grosser Kälte ist ein Wärmfreuer, wenigstens in der Nacht, fast unentbehrlich; um zu verhüten, daß es nicht weit leuchte, darf man es nur in tiefen Gräben anmachen. Auf diesen Vorposten hat es der Reuter wieder vorzüglich besser, als der Infanterist. Mantel, Stiefel und Koller schüzt ihn besser vor der Kälte und dem Wind und Wetter. Besonders leiden die leztern sehr, wann sie nach verflossenen vier und zwanzig Stunden nicht abgelöst werden, und noch längere Zeit stehen bleiben müssen, es kann nicht fehlen, daß sie nicht früher oder später die Folgen davon verspüren sollten. Allerdings fallen dergleichen geflissentliche Aufopferungen der Leute im Dienst selten vor; jedoch werden noch heut zu Tage dergleichen oft ungerügte Sünden durch die Nachlässigkeit der Unteroffizier manchmal begangen.

Der sechszehnte Abschnitt.

Von der Aufschlagung der Barraquen oder Hütten im Lager.

Gegen das Ende des Herbstes kann die Armee nicht mehr unter Zelten bleiben; man befiehlt also, wann die Armee doch im Lager stehen bleiben soll, Barraquen zu errichten, um die Truppen vor dem Regen, Wind und Kälte zu schüzzen. Diese Barraquen werden von Baumästen, Laimen und Stroh über den Zeltern aufgerichtet, in dem Umkreis derselben werden Löcher gegraben, welche zum Kochen und Wärmen dienen; ferner wird eine Art von Strohdächern mit Rauchfängen angebracht. Sind mehrere dieser Barraquen so nahe beisammen, daß man gemeinschaftliche Thüren anbringen kann, so stellen sie eine Reihe von Gemächern vor. Auch die Pferde kommen unter den Schuz solcher Barraquen.

Es ist unterdessen für eine Armee immer höchst schädlich, wann sie mehrere Wochen unter diesen Hütten kampiren soll. Die Soldaten müssen doch täglich in dem schlimmsten

Wetter oder in der grossen Kälte nach Wasser, Holz und Fourage gehen, und da der Koth vom Regenwetter, oder auch der tiefe Schnee sie verhindert, den Fus aus den Barraquen zu sezzen, und das Fortschreiten beinahe unmöglich macht, so kann man leicht begreifen, wie hoch ihnen die Herbeischaffung dieser höchstnöthigen Erfordernisse zu stehen kommt. Wann nun die Kälte so sehr steigt, daß kein anderes als gefrornes Wasser zu haben ist, so sind Erfrierungen und erfrorne Glieder, Brustbeschwerden, Fieber, Schlagflüsse u. s. f. unvermeidlich; zu allen diesen kommt noch die grössere Beschwerlichkeit des Dienstes und die dadurch vermehrte Anlage zu Krankheiten. Die Barraquen betreffend, können endlich auch schädlich werden, wann sie so schlecht aufgeführt sind, daß sie zusammen fallen, oder daß die angebrachten Dächer den Abfluß des Regenwassers nicht gut befördern. Einen weit bessern und sicherern Schuz nicht nur gegen das üble Wetter und die Kälte, sondern auch gegen die feindlichen Ueberfälle, leisten unstreitig die Blokhäuser, welche bei den Königl. Preussischen Armeen zu Ende eines Feldzugs

und

und bei herannahendem Winter pflegen errichtet zu werden. Da sie vermöge ihrer Einrichtung eine grosse Anzahl Soldaten fassen, mit mehreren Kanonen nach vornen und auf beiden Seiten versehen, und mit einem tiefen Graben und einer Brükke ausserhalb umgeben werden; da ferner diese Blokhäuser von starken auf einander gelegten Balken erbauet, und nach einwärts im ganzen Quadrat herum Brustwehren von den nämlichen Balken errichtet, die Zwischenräume aber, die wenigstens 3 Schuh breit sind, mit Erde ganz ausgefüllet werden; und endlich das Dach derselben ebenfalls mit Erde sehr hoch bedekt, und der innere Raum durch einen, oder wann es nöthig ist, durch mehrere Oefen erwärmt wird: So kann nicht nur die in diesen Blokhäusern befindliche Mannschaft den Feind so lange abhalten, bis die in den benachbarten Dörfern auf Kantonnirung liegende Truppen zu ihrer Unterstüzzung herbei eilen; sondern die Kommandirten sind auch vor allem Ungemach von Wind und Wetter bis zur Ablösung bestens geschüzt. Und die übrige Armee befindet sich doch allezeit in Kantonnirungsquartieren besser, als unter Barraquen.

Der siebenzehnte Abschnitt.

Von den Kantonnirungsquartieren nach geendigtem Feldzug.

Wenn sich die Armeen im Felde nicht mehr halten können, oder es nicht mehr nöthig finden, werden die Truppen auf etliche Wochen in die Kantonnirungsquartiere verlegt, ehe sie in die Winterquartiere einrükken. Da es oft nothwendig ist, daß sie verschiedener Ursachen wegen nahe bei einander liegen, so kann es sodann nicht anderst seyn, als daß mehrere Bataillons und Eskadrons oft in ein einziges Dorf einquartiert werden.

Den Soldaten macht dahero dieser Zusammendrang von Menschen im nämlichen Haus grosse Beschwerlichkeit, da sie zu zwanzig und mehrere Mann in kleinen niedrigen Stuben und Kammern eingepreßt seyn, und den Schwadem der Ofenhizze und den Qualm einer eingesperrten und äusserst verderbten Luft einathmen müssen; da sie weder bei Tag ordentlich sizzen, noch des Nachts ruhig schla-

fen

fen können; da sie, wann es der Dienst erfordert, aus den sehr warm geheizten Stuben öfters in die Kälte, uud aus der Kälte wieder in die Wärme kommen; und endlich mehrentheils in den Kantonnirungsquartieren, besonders, wann sie dem Schauplaz des vergangenen Feldzugs nahe sind, der Feind, wie der Freund, dem Landmann wenig übrig gelassen hat. Bei allen diesen Unbequemlichkeiten, welche gar nicht abzuändern sind, ist das beste, daß die Kantonnirungsquartiere nicht allzulange dauren, indem in den Winterquartieren die Dörfer nicht so sehr beschwert, und die Regimenter in mehrere Städte und Dörfer verlegt werden.

Der achtzehnte Abschnitt.

Von den Winterquartieren, in Rüksicht auf die Gesundheit.

Der eingetrettene Winter gewährt den Truppen Ruhe, Erholung und bessere Verpflegung.

Die Infanterie kommt meistentheils in Städte und die Kavallerie auf das Land. Gleich anfänglich soll dafür gesorgt werden, daß bei den Soldaten von der Infanterie durch diese schnelle Veränderung und den plözlichen Uebergang von den stärksten Strapazen zur ungewohnten Ruhe keine Krankheiten entstehen, die um so ehender möglich sind, da ihre Säfte durch die anhaltenden Fatiquen und schlechte Nahrungsmittel im Felde annoch immer einen vermehrten Bewegungstrieb haben, und mehr oder weniger aufgelöst und verdorben sind; durch Ruhe, Müßiggang und Unthätigkeit würde folglich das Blut sich noch mehr auflösen und zu faulartigen Krankheiten Anlaß geben. Es ist also nöthig, die Süßigkeit der Ruhe dem Soldaten nur stufenweise empfinden zu lassen. Wird derselbe täglich vor die Stadt hinaus zum Exerziren geführt, ist es nüzlicher, als wenn man dieses in der Stadt vornimmt, da er ausserhalb derselben eine reinere Luft athmet. Wann der Soldat während dem Winter beständig vor dem warmen Ofen sizt, kann er sich entzündungsartige Krankheiten zuziehen. In dem Winterquartier, welches auf dem ersten

sten Feldzug folgt, ist der Soldat den Krankheiten mehr unterworfen; in den folgenden Feldzügen ist er schon abgehärteter. Mit der Infanterie, welche auf den Dörfern liegt, verfährt man auf die nämliche Art; dann das müßige Leben der Soldatrn würde ihnen bei den harten Speisen und der überflüssigen Nahrung, welche sie meistentheils im Winter von ihren Wirthen erhalten, höchst nachtheilig werden. Halten sie die Winterquartiere in Freundes Land, so giebt der Bauer, was und so lange er hat, und im Feindes Land nehmen sie ohnehin, was der Landmann auf dem Boden, im Schornstein und im Keller vorräthig hat. Es ist also sehr zuträglich, wann sie hier ebenfalls durch öftere Uebungen in Bewegung gesezt werden.

Die Lebensart aber, welche die Reuterei in den Winterquartieren führt, ist noch mehr schädlich. Da die Eskadronen in mehrere Dörfer vertheilt werden, so ist ein jeder Kavallerist, Dragoner und Husar sehr gut bei seinem Bauer einquartiert, hat keine Beschäftigung, als die mit seinem Pferde. Er führt also das gewünschteste und unthätigste Leben, welches, in

Rükſicht auf dasjenige im Feld und durch das häufige Eſſen und die ſtarke Koſt, ihm gefährlich werden kann. Auch dieſe ſollten alſo billig aus ihrer Unthätigkeit heraus geriſſen und durch öfteres Exerziren zu einer ihnen und ihren Pferden heilſamen Bewegung angehalten werden.

Der neunzehnte Abſchnitt.

Von den forcirten Märſchen, Nachtmärſchen, und dem Rükzug der Armeen.

Im ſiebenten Abſchnitt iſt bereits vom Marſch der Truppen in den verſchiedenen Jahreszeiten und bei verſchiedenen Witterungen gehandelt worden. Gegenwärtige Bemerkungen beziehen ſich auf Gegenſtände, welche in beſagtem Abſchnitt nicht enthalten ſind, und eigene Berathungen nöthig machen. Eine Armee kann nicht marſchiren, ohne daß Soldaten krank werden. Die Kälte, die Hizze, das feuchte naſſe Wetter, die Strapazen auf dem Marſche,

das unvorsichtige Betragen mancher Soldaten u. s. w., bieten einander die Hand, und tragen wechselsweise das ihrige zum Krank- und Marodewerden bei. Wann aber die Armee einen forcirten Marsch macht, oder wann die Nacht, die gewöhnliche Zeit der Ruhe, zum Marschiren angewendet werden muß, so werden alle oberwehnte Ursachen zu Krankheiten unstreitig vermehrt.

Die Absichten, eine vortheilhafte Stellung zu nehmen; den Feind anzugreifen; zu verfolgen; zu überraschen u. s. f. machen bei einer Armee forcirte Märsche öfters unumgänglich nöthig. Es ist leicht zu begreifen, daß solche schnelle Märsche mehr oder weniger schädlich werden können, je nachdem die Jahreszeit und die Witterung gut oder übel ist, und die Märsche mehrere oder wenigere Täge andauren. Ein bedekter Tag, eine gemäßigte Luft, ein guter Weg und leichter Ranzen erleichtern aufserordentlich die Strapazen eines forcirten Marsches; gut ist es daher, wann die Habersäkke auf Wägen können nachgebracht werden, und auch für genugsamen Vorrath an Proviant gesorgt ist. Im Frühling und im Herbst ist

die Witterung bei solchen schnellen Märschen die zuträglichste, im Sommer hingegen ist der Soldat der grösten Hizze und im Winter der strengsten Kälte ausgesezt. Allein leider kann im Kriege öfters keine Rüksicht weder auf die Jahreszeit noch auf die Witterung genommen werden, indem alle, vorzüglich aber die plözlichen Operationen, sich auf besondere Umstände beziehen, welche sie in dem nämlichen Zeitpunkt nöthig machen. Es mag also sehr kalt, oder sehr warm, und überhaupt, das Wetter mag seyn, wie es will, der Soldat muß marschiren. Jedoch wird der kommandirende General alle Vorsicht, die ihm Zeit und Umstände gestatten, anwenden, um die Ungemächlichkeiten, welche von der fatalen Witterung u. s. w. entstehen können, bestmöglichst zu verhüten oder zu vermindern. Er wird allenfalls bei der grösten Sonnenhizze nicht, sondern vielmehr in der Nacht, in den Morgen- und Abendstunden marschiren lassen; im Winter hingegen den vollen Tag zum Aufbruch der Armee erwarten. Die besten Verwahrungsmittel gegen Regen und Schnee, gegen die Erhizzung und den Staub sind im siebenten Abschnitt an-

gezeigt

gezeigt worden. * Er wird ferner für die Anschaffung des Proviants sorgen, und den Truppen einige Zeit zum Kochen und Schlafen gönnen. Und da bei forcirten Märschen die Zeit zum Kochen und Schlafen meistentheils sehr kurz abgemessen ist, so könnte, während die eine Hälfte der Soldaten schläft, die andere kochen und essen. Die Tafeln von eingekochter Fleischgallerte, deren Zubereitung am Ende dieses Bandes mitgetheilt werden soll, werden den entkräfteten und abgematteten Soldaten zu einer nahrhaften Arznei dienen. Sind auf einem forcirten Marsch Flüsse zu passiren und keine Pontons in der Nähe, so wird ein menschenfreundlicher Kommandant, besonders, wann es kalt ist, nicht gestatten, daß das Fusvolk durchwadet. Er wird vielmehr die Veranstaltung treffen, daß die Reuter die Fusgänger hinter sich auf die Pferde nehmen, um auf diese Art den üblen Folgen der Verkältung, vorzubeugen.

Die Märsche, welche im Sommer bei Nachts vorgenommen werden, sind mehr nüzlich als schädlich. Da aber auch diese Märsche von

* Man s. Schmuker vermischte Schriften 2. B. S. 124.

von Zeit und Umständen bestimmt werden, und in jeder Jahrszeit, bei jeder Witterung oft nöthig sind; so sind die Bemerkungen, wie man sie in den verschiedenen Fällen unschädlicher macht, hier ebenfalls nöthig. Wann der Soldat in einer schönen Sommernacht marschiren muß, so thut er es mit Vergnügen; sobald er aber am bestimmten Ort angekommen ist, und vom Schlaf übermannt wird, so muß man dafür sorgen, daß er vorhero, ehe er sich auf die Erde niederlegt, seinen Körper mit einem Mantel oder einer Dekke verwahre, um die Feuchtigkeit der Erde vom Körper abzuhalten. Die Füse und die Brust sind diejenigen Theile, welche am ersten dadurch leiden können, dahero sie vorzüglich gut verwahrt werden sollen. Ist die Nacht sehr kalt, und es wird Halte gemacht, so ist es immer zuträglich, daß der Soldat Feuer, sich zu erwärmen, anmachen darf; allein mehrentheils erfordert bei solchen Märschen die Vorsicht, die Gegenwart der Armee durch solche Wärmefeuer nicht zu verrathen. In diesen Umständen ist kein anderes Mittel, als daß wechselweise die eine Hälfte der Armee, während die andere Hälfte

gela-

gelagert ist, um ein wenig auszuruhen, in beständiger Bewegung bleibt. Wann es die ganze Nacht durch regnet, so ist nöthig, daß nur ein Theil der Mäntel und Dekken zum Lagern auf die Erde ausgebreitet werde, und der andere Theil über vier in die Erde gestekte Spiese befestigt werde, um dadurch den grösten Theil der Armee vor dem Regen zu schüzzen, während der andere wachsam und in Bewegung bleibt. Noch besser aber würde es seyn, wenn man die Soldaten in kalten und Regennächten gar nicht Halte machen, sondern die ganze Nacht durch marschieren liesse, und sollte der Fall eintretten, daß sie wirklich an dem bestimmten Ort ankämen, an welchem sie, der Kälte und Nässe ohnerachtet, verbleiben müßten, so wäre eine beständige Bewegung doch immer einer schädlichen Lagerung weit vorzuziehen. Herr Colombier versichert, daß ein Marsch nach Zelle in der Christnacht 1757 eine Menge von Krankheiten und selbst plözliche Todesfälle verursacht habe; vielen Soldaten seien Hände und Füse erfroren, weil sich der gröste Theil des Fusvolks hin und wieder Wärmefeuer angezündet, und sich um dieselben mit

den Füsen nach dem Feuer hin herum gelagert hatte. Diejenigen aber, welche in beständiger Bewegung verblieben, hätten lange nicht so viel gelitten, weil sie dadurch die Erstarrung des Körpers und Erfrierung der Gliedmassen bestens verhüteten. In solchen Umständen ist der Brandwein höchst schädlich; wann er aber vorhero, ehe sich der Soldat der Kälte aussezt, mit der gehörigen Vorsicht portionenweise ausgetheilt wird, so ist er von grossem Nuzzen, wie bereits oben mit mehrerem ist gesagt worden, und wie ohnehin der deutsche Soldat durch die Erfahrung mehr als zu viel überzeugt ist. Wenn, aller Vorsicht ungeachtet, Soldaten von der Kälte erstarrt oder erfroren sind, so müssen sie nicht ans Feuer gebracht werden, weil dieses üble Folgen hat, und die Absterbung der Hände und Füse, ja zuweilen unmittelbar den Tod verursachen kann. Man muß vielmehr ihre Hände und Füse mit Schnee reiben und in kaltes Wasser sezzen, sie wieder abtroknen, innerlich warme Getränke und Herzstärkungen geben. Einige Zeit darauf kann man sie in die Wärme oder zu Bette bringen. Monro.

Wann

Wann eine Armee zurükmarschirt oder sich schnell zurükzieht, so geschicht es oft, daß der Soldat, wenn er beim Rükzug durch kleine Städte und Dörfer kommt, zügellos ist, übel haust, und sich ganz der Unmässigkeit überläßt. Hier ist also vorzüglich die Beobachtung einer strengen Mannszucht nöthig, wann man die Leute vor den Folgen dieser Unmässigkeit und Ausschweifungen sichern will. Solche Retiraden sind ferner oft mit vielen Fatiquen begleitet, besonders wann die Armee vom Feinde verfolgt wird, diese können nur durch die herrlichen Anstalten eines klugen Generals, welche derselbe zur Dekkung der Retirade macht, vermieden, oder vermindert werden. Endlich ist auch der Mangel an Proviant eine Folge der schnellen Retiraden, und oft am schwersten zu verhüten, besonders wann der Rükzug in ausfouragirten oder bereits durch das Unglük des Kriegs ganz verheerten Gegenden geschieht. Nur die kluge Vorsicht des Befehlshabers kann einem solchen Unglük vorbeugen. Wann derselbe allezeit für den Nothfall eine hinlängliche Provision von Fässern mit Zwiebak auf besondern Wägen unter ge-

heimer

heimer Aufsicht bereit hält, und auch mit einem beträchtlichen Vorrath von eben erwähnten Suppentafeln versehen ist; dann kann er bei aller Gelegenheit versichert seyn, daß das schreklichste Uebel, welches einer Armee zustossen kann, die seinige nicht treffen werde. Ich sage mit Recht, das schreklichste Uebel, indem bei den von so heftigen Strapazen entkräfteten Soldaten der Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen die gefährlichsten Folgen um so mehr haben muß, da ihre Säfte während dem Feldzug durch eine Menge verschiedener Ursachen verdorben und aufgelöst worden, und eine Anlage zu bösartigen, fauligten Krankheiten erlangt haben.

Der zwanzigste Abschnitt.

Von den Feldschlachten und den Folgen derselben, in Rüksicht auf die Gesundheit der Soldaten.

In mehr als einem Betracht wäre zu wünschen, daß keine durch lange oder forcirte oder nächt-

nächtliche Märsche abgematteten Truppen zur Lieferung einer Feldschlacht kommandirt würden, indem diese unstreitig Ruhe und Erhohlung nöthig haben. Unterdessen ereignet sich öfters der nöthige Fall, daß man solche Leute, ohne sie ausruhen zu lassen, ins Treffen führen muß. Zuträglicher ist es sodann immer, daß sie vor dem Anfang desselben mit Proviant versehen werden, um sich von Zeit zu Zeit mit Brod und einem Schluk Brandwein erquikken zu können, als daß sie mit leerem Magen an diese etliche Stunden gewiß daurende Arbeit gehen sollen. Keineswegs rathe ich also den Brandwein in der Absicht an, in welcher Herr Colombier denselben anzurathen beliebt, da er versichert: „daß die deutschen Soldaten vor dem Anfang einer Bataille Brandwein, so wie die Türken Opium erhielten.“ Die den deutschen Völkern eigene ihnen beiwohnende Herzhaftigkeit und Unerschrokkenheit macht dergleichen im Grund allezeit schädliche Hülfsmittel ganz unnöthig, und ihre Tapferkeit, mit einer beträchtlichen Dosis von Kaltblütigkeit und festem Muth vergesellschaftet, ist das einzige wahre Mittel, welches für das Glük der deutschen Waffen so entscheidend ist.

Jedoch wird ein General, wann es möglich ist, immer solche Leute ins Treffen führen, die nicht abgemattet sind, sondern im Gegentheil ausgeruht haben; da er weiß, daß die Unerschrokkenheit des Geistes durch die körperliche Stärke kräftig unterstützt wird. Zudem ist gewiß, daß, wenn solche schon vor dem Treffen abgemattete Soldaten verwundet werden, ihre Wunden nicht so leicht heilen, und auch die Zufälle derselben weit gefährlicher sind, als bei jenen.

In währenddem Treffen soll man sogleich alle mögliche Sorgfalt auf die Verwundeten verwenden; da von der baldigen und geschwinden Verbindung der Wunden und guten Besorgung der Patienten der glükliche Erfolg der Heilung meistentheils abhangt. Die Operationen, die auf dem Schlachtfelde gemacht werden, haben gemeiniglich den besten Erfolg. Die Regimentswundärzte sollen dahero mit den Unterwundärzten bei der Hand seyn, und die nöthigen Wägen und Tragbetten mit sich nehmen, damit sie die Verwundeten nach gemachtem Verband in das nächste ambulirende Feldlazareth bringen lassen können. Sehr schäd-

schädlich ist die Gewohnheit, den Verwundeten so viel Wein oder Brandwein zu reichen, daß sie sich darinn betrinken, um dadurch die Empfindung ihrer Schmerzen abzustumpfen. Diese Getränke beschleunigen nicht nur die Einstellung des Wundfiebers, sondern sie vermehren auch die Heftigkeit desselben, da es ohnehin auf wichtige Verwundungen nur allzugeschwind zu folgen pflegt, und die Patienten in grosse Gefahr versezzen kann. Nur denen, welche viel Blut verloren haben, und dadurch sehr entkräftet sind, kann etwas Wein zur Stärkung gereicht werden. Da die ausgedehnte Stellung einer in Schlachtordnung stehenden Armee einen grossen Raum einnimmt, so kann ein einziges ambulirendes Lazareth, in welches alle Blessirten von der Armee hingebracht werden sollen, keineswegs den erforderlichen Nuzzen gewähren. Da es hinter dem Centrum der Armee angelegt zu werden pflegt, und folglich von den beiden Flügeln derselben sehr weit entfernt ist, so kann die Hinschaffung der Verwundeten nicht ohne grossen Zeitverlust geschehen. Besser wäre es also, am Tag vor der Bataille verschiedene kleine

Neben- oder Depotlazarethe anzulegen, welche den Transport der vielen Blessirten erleichtern nnd beschleunigen würden. Alles kommt hier auf die geschwinde Verbindung und Wegschaffung der Unglüklichen vom Schlachtfelde an, wenn man sie nicht in die schreklichste Lage versezzen will, daß sie lange Zeit unverbunden liegen bleiben und entweder beim Vorrükken der Armee von ihren eigenen Kameraden zerquetscht, oder von den feindlichen Soldaten beim mindesten Rükzug der Armee ausgeplündert und massakrirt werden. Durch das wandelbare Glük der Waffen sieht man sich während der Bataille öfters genöthigt, die Blessirten auf dem Schlachtfeld im Stich zu lassen. Je mehr und je geschwinder sie also von demselben entfernt werden, je mehr Menschen werden gerettet. Ich werde in der Folge in einem besondern Abschnitt eine Methode anzeigen, wie die Verwnndeten während und nach einer Bataille geschwinder und sicherer fortzuschaffen sind.

Sehr merkwürdig und lehrreich für Feldwundärzte ist die Erzählung, welche der berühmte Schmuker in dem ersten Band seiner

ner vortreflichen chirurgischen Wahrnehmungen und zwar in der drei und dreissigsten Beobachtung von einem durch ihn veranstalteten Transport von mehr als tausend in der Bataille bei Liegniz Blessirten uns hinterlassen hat. Sie lautet wörtlich also:

Nach glüklich erfochtenem Siege wurde sogleich auf dem Schlachtfelde ein Freudenfeuer gemacht, und ich bekam von des Königs Majestät Befehl, alle Verwundete sogleich verbinden, und auf Wagen bringen zu lassen, weil die Armee diesen Tag noch drei Meilen marschiren müsse. Dieses war ein sehr schwerer Auftrag, aber er mußte vollzogen werden.

Ich hatte kaum zwei Stunden Zeit, die Anstalten zur Fortbringung der Verwundeten vorzukehren, indem die Armee schon aufbrach. Alle schwer Verwundete ließ ich, nachdem sie verbunden waren, auf die Pak-, Proviant- und Brodwagen bringen; die leicht Verwundete und die besonders an den obern Gliedmassen Blessirte, mußten langsam ohne Rüstung neben her marschiren; denn alle Wagen, welche sich bei der Armee befanden, waren schon mit den erstern beladen. Nun waren noch fünfhundert

Mann, mehrentheils an den obern Gliedmassen verwundete übrig, für welche ich keine Gelegenheit, sie fortzubringen, ausfindig machen konnte. Doch entschloß ich mich kurz, und befahl, daß sie insgesammt auf einem Plaz zusammen gestellt wurden, und verfügte mich zu dem jezigen Generallieutenant Krusemark Exzellenz. Ich benachrichtigte ihn, daß alles bis auf fünfhundert Mann in Ordnung wäre, daß aber diese Leute unmöglich zu Fus marschiren könnten. Wollte aber der Herr General befehlen, daß ein Dragonerregiment absässe, um diesen Blessirten die Pferde zu geben, so könnte alles fortgebracht werden. Mein Vorschlag fand Beifall, in Zeit von einer halben Stunde sassen alle Verwundete zu Pferd, und die Dragoner marschirten nebenher, bis wir nach Breslau kamen. Vielleicht kann diese kleine Geschichtserzählung einem oder dem andern in vorkommenden Fällen nüzlich seyn. Vernunft und geschwinde Entschliesung sind in solchen Fällen immer das einzige Mittel, wodurch man die grösten Schwierigkeiten übersteigen kann. So weit Schmuker.

Bei der gänzlichen Niederlage einer Armee tritt dann auch zuweilen der Fall ein, daß man das ganze ambulirende Lazareth der feindlichen Diskretion überlassen muß. Da dieses Schiksal die eine wie die andere Armee der kriegführenden Mächte betreffen kann; so wäre es der grosten Billigkeit gemäß, wann durch eine von beiden Theilen errichtete Konvention die armen Blessirten und die Feldlazarethe vor allem Unfall gesichert und als Heiligthümer, an welchen sich niemand vergreifen darf, angesehen würden. Es ist noch übrig zu bemerken, daß die auf dem Schlachtfeld liegende Todte nicht lange unbegraben liegen bleiben sollen, daß vielmehr den andern Tag nach der Bataille ihre Beerdigung zu veranstalten, und daß sie tief genug in die Erde verscharrt werden müssen, damit nicht die ganze umliegende Gegend, besonders im Sommer und bei heisser Witterung, in Gefahr stehe, von der verderblichsten Seuche angestekt zu werden.

Bei der siegenden und der geschlagenen Armee, bei einer wie der andern, ist die Vermeidung der Ausschweifungen, denen sich die Soldaten nach einem Treffen zum Schaden

ihrer Gesundheit zu überlassen pflegen, nicht sogleich möglich. Der Soldat von der ersten Armee, der sich seiner Freude und den Ausbrüchen derselben allzusehr überläßt, wird zügellos, und erlaubt sich allerlei Excesse, bis er wieder zur Ordnung zurük gebracht wird, aber auch sehr bald die Folgen seiner Unmässigkeit und Unbedachtsamkeit an seiner zerrütteten Gesundheit empfindet. Die Soldaten von der andern Armee sind auf der Flucht, laufen in der Irre herum, haben zum Theil keine Befehlshaber und schweifen dahero noch mehr aus, als die ersten; oder sie leiden an dem nothdürftigsten Mangel, bis sie sich zu verschiedenen Korps sammeln, und bei ihren Fahnen wieder angestellt werden. Die Erfahrung wird jeden Feldwundarzt überzeugen, daß auch von diesen mehrere in kurzer Zeit elend und krank werden. Colombier.

Der

Der ein und zwanzigste Abschnitt.

Von Belagerungen.

Bei einer Belagerung sind zwei Gegenstände hauptsächlich zu bemerken. Die Belagerer und die Belagerten. Die ersten sind beinahe in der nämlichen Lage mit einer kampirenden Armee, und leben so ziemlich vor allem dem gesichert, was in Rüksicht auf innerliche Krankheiten ihrem Körper schädlich seyn mögte. Destomehr aber sind sie den äusserlichen Verlezzungen, besonders den Schußwunden, auch im Fall, daß die Belagerten häufige Ausfälle machen, den Hieb- und Stichwunden ausgesezt. Wann sich aber die Belagerung in die Länge ziehen und mehrere Monate andauren sollte; so kann der lange Aufenthalt im nämlichen Lager schädlich werden, und ihnen Krankheiten zuziehen. Ausserdeme können dergleichen entstehen erstens durch die verderbte Luft, welcher sie so lange ausgesezt bleiben müssen, bis die Belagerung aufgehoben, oder die Vestung einge-

nommen wird. Zweitens durch Ueberschwemmungen der Gegend, wo die Belagerungskorps stehen, welche die Belagerten in der Absicht veranstalten, um die Belagerer zum Abzug zu zwingen. Drittens durch die Verwüstungen der benachbarten Orte, welche die Belagerten vorhero, ehe sie bloquirt waren, vorsezlich angerichtet haben, um in diesen verheerten, zerstörten oder verbrannten und von allen Einwohnern verlassenen Dörfern den Belagerern die Fouragirung unmöglich und die Zufuhren der Munition und des Proviants sehr beschwerlich zu machen. Viertens durch die Veränderung der guten Jahreszeit und der gesunden Witterung in eine schlimmere und ungesundere. Und endlich fünftens durch den unglüklichen Fall, daß die Belagerungsarmee zwischen der belagerten Stadt und einer feindlichen Armee eingeschlossen wird, welcher sie allerdings in die nämliche Lage der Belagerten versezzen, und vielem Ungemach aussezzen kann.

Die Nothwendigkeit erfordert also, auch hier nach Möglichkeit alle Ursachen zu entfernen, welche die Luft in dem Belagerungslager

verderben können; man soll dahero die Schlachterei, das ambulirende Lazareth, die Wagenburg, und den Plaz für die todten Pferde weit vom Lager anordnen. Man muß dabei alle Mittel anwenden, welche in Ansehung der Reinlichkeit, der Luftverbesserung u. s. f. bereits im vierzehnten Abschnitt angezeigt worden sind.

Wenn man die schädlichen Wirkungen der Ueberschwemmungen vermeiden will, so ist nöthig, da man ohnehin vorher weiß, ob die Belagerten die Gegend herum unter Wasser sezzen können oder nicht, das Lager auf Anhöhen und erhöhten Pläzzen schlagen zu lassen, um die Armee sicher zu stellen.

Gegen den Mangel während der Belagerung, schüzt die zu rechter Zeit veranstaltete hinlängliche Zufuhr der Lebensmittel u. s. f. Ein guter Vorrath von Fässern mit Suppentäfelchen und Zwiebak mögte besonders hier sehr vortheilhaft seyn.

Was endlich die Folgen einer langwierigen bis ins Spatjahr andaurenden Belagerung betrift; so sind diese freilich auf keine andere Art zu verhindern, als, wann die Einnahme unmöglich ist, durch die Aufhebung derselben.

Daß

Daß während einer langen Belagerung viele gefährliche Krankheiten einreissen, ist durch die häufigen Beispiele der ältern und neuern Zeiten sattsam bekannt Da die schädlichen Ausdünstungen der Senkgruben, Moräste u. s f., welche die Luft verderben, nicht vollkommen können verhütet werden; da diese Luftverderbniß durch die Länge der Zeit immer vermehrt, folglich der Gesundheit immer nachtheiliger wird; da die grossen Fatiquen und schweren Belagerungsarbeiten, welche die Soldaten bei Tag und Nacht auszustehen haben, sie in die Länge schwächen und abmatten; da sie vor den Ausfällen der Belagerten beständig auf der Huth seyn, und oft bis am Leib in den Trancheen herumwaden müssen: so ist es leicht zu begreifen, daß die Lazarethe mit Kranken angefüllt werden. Das Ungemach, welchem die Soldaten von der üblen Witterung, und der grossen Hizze oder Kälte ausgesezt sind, so wie auch die Vorsichtsregeln, um sie dagegen sicher zu stellen, will ich hier nicht wiederholen, weil die leztern in den vorhergehenden Blättern mehrmalen enthalten sind.

Wann die Belagerer so vielen unangenehmen Lagen unterworfen sind, so wird man sich um so viel mehr von dem unglüklichen Verhältniß, welches den Belagerten bevorsteht, überzeugen können. In einem beschränkten Raum eingesperrt, von aller Kommunikation nach auswerts abgeschnitten, haben sie alles, wovor die Menschheit zittert, das gröste Elend, schlechte Nahrung, oder Mangel an gesunden Lebensmitteln, kontagiöse Luft mit den grösten Strapazen verbunden, auszuhalten. Schon der Anblik der Soldaten und der Einwohner in einer lange belagerten Stadt bezeichnet den höchsten Grad des Leidens. Sie gehen mit bleichen Angesichtern, eingefallenen Wangen, abgezehrten Körpern, angeschwollenen Füßen, mit wankenden Schritten und erschöpften Kräften, mehr Gespenstern als Menschen ähnlich, einher. Die theils unzulängliche theils elende Nahrung untergräbt ihre Gesundheit, so wie die Ausdünstungen von den Lebendigen, Kranken und Todten die ganze Atmosphäre anstekken. Kommt nun noch die Hungersnoth hinzu, so sterben sie häufig und plözlich, wie bei der Pest, und selbst ihr Tod bringt den übrigen Verderben.

Der

Der Mangel an Lebensmitteln ist nicht immer eine Folge von dem Mangel an Vorsicht. Jeder vorsichtiger Kommandant einer Vestung, der entschlossen ist, sich auf das äusserste zu vertheidigen, stellt dahero gleich im Anfang, da er diesen Posten zur Vertheidigung übernimmt, eine genaue Untersuchung an über die Zahl der Einwohner und der Garnison, über den Vorrath an Lebensmitteln, an Pulver, Blei und andern Kriegsrequisiten, um seine Vestung mit allem dem, was noch fehlt, versehen zu können, ehe sie vom Feind berennt wird. Er befiehlt, so wie er für seine Soldaten sorgt, daß ein jeder Bürger auf mehrere Monate für sich und die Seinigen sorgen soll, die es aber nicht im Stande sind, schafft er bei Zeiten aus der Stadt, und leistet dadurch diesen Abziehenden sowohl, als auch den andern, die in der Stadt bleiben, dadurch einen sehr wesentlichen Nuzzen. Besonders wird er den grossen Schaden, welchen die liederlichen Weibspersonen unter der Garnison verursachen können, beherzigen, und sie aus der Stadt bringen lassen. Er läßt von seinem Mehlvorrath eine grosse Anzahl Zwiebak bakken, damit

er

er gewiß überzeugt ist, während der Zeit seiner Vertheidigung keinen Mangel zu leiden. Dahero läßt er ferner eine hinlängliche Anzahl Vieh abschlachten, theils um dasselbe einzusalzen, theils um Suppentafeln davon zu machen. Er nimmt aber auch Rüksicht auf die Lazarethe, und sorgt dafür, daß bei denselben eine hinlängliche Anzahl von Aerzten und Wundärzten angestellt werde, und da er vorher weiß, daß die innerlichen Krankheiten wie die äusserlichen Verwundungen während der Belagerung sich immer vermehren, so wird er auch bei Zeiten den Bedacht darauf nehmen, daß nicht nur die zu den Lazarethen gehörigen Apotheken, sondern auch die in der Stadt mit den nöthigsten und nüzlichsten Arzneimitteln auf das beste und auf lange Zeit hinaus versehen werden Er wird sehr auf die Reinlichkeit, Strasenreinigung und auf die gute Mannszucht halten, den Soldaten keine Ausschweifungen erlauben, damit auch hierdurch der Entstehung epidemischer Krankheiten, so viel als nur immer möglich ist, vorgebeugt werde. Im zweiten Theil dieses Bandes werden die zur Verbesserung der Kriegshospitäler und La-

zarethe

zarethe und deren bessern Einrichtung abzwekkende Mittel angezeigt werden.

Vor allem aber wird ein vorsichtiger Kommandant für Wasser, und zwar für gesundes und genugsames Wasser sorgen, indem die Belagerer gewöhnlich ihr möglichstes thun, einer belagerten Stadt oder Vestung das Wasser zu nehmen. Wann dieses zu befürchten ist, wird er auf Mittel denken, dem Wassermangel vorzubeugen, und Brunnen an verschiedenen Orten, um neue Quellen zu entdekken, graben, die neuentdekten Quellen aber durch Soldaten bewachen lassen, damit keine Thiere, Koth oder andere der Gesundheit schädliche Unreinigkeiten können hineingeworfen werden. Sollte der Ueberfluß des Wassers, wie öfters im trokkenen Sommer geschieht, daß mehrere Brunnen kein Wasser geben, nicht sehr groß seyn, so wird dasselbe wie das Brod, auf jeden Mann nach der bestimmten Quantität ausgetheilt.

Die Lebensmittel machen hier noch einige Bemerkungen nöthig; in belagerten Städten kann ein grosser Vorrath von eingesalzenem Fleisch, besonders alsdann, wann das Schlachtvieh

vieh zu mangeln beginnt, höchst nüzlich werden. Eine gute Provision von Reis, von Erdäpfeln und andern nahrhaften Gemüsen, ist ohnehin höchst nöthig. Ferner kann bei dem Zwiebak, so viel Kommisbrod, als möglich ist, gebakken werden. Da der Zwiebak vom reinen Mehl gemacht wird, so würde man einen beträchtlichen Verlust haben, wenn man nichts als Zwiebak bakken lassen wollte, indem sodann die Kleien nicht nüzlich angewendet werden. Im Nothfall kann man auch Brod aus Haber, Gerste, Rokken, Heidekorn, bakken, dahero diese Artikel nicht ausser Acht zu lassen sind. Das Pferdefleisch ist unschädlich, wann es frisch und von einem gesunden Pferd ist. Eingesalzene Speisen müssen überhaupt sehr sparsam ausgetheilt werden; da sie den Scharbok verursachen, welchem die Soldaten ohnehin durch verschiedene Veranlassungen sehr unterworfen sind.

Endlich ist die geschwinde Einscharrung der todten Körper in tief gegrabenen Löchern ein wesentliches Mittel, die Luft vor der Korruption, und die Einwohner und Soldaten vor Krankheiten zu sichern. Die Begräbnisse

nisse soll man nicht im Mittelpunkt der Stadt dulden, und die Körper in den Gräbern jedesmal mit lebendigem Kalk bedekken.

Der zwei und zwanzigste Abschnitt.

Von den kleinen Lägern, detachirten und andern von der Armee abgesonderten Korps.

Die kleinen fliegenden Lager sind den Ungemächlichkeiten, von welchen oben im vierzehnten Abschnitt geredet worden, nicht so sehr ausgesezt, da sie öfters ihren Standpunkt verändern, da die Lebensmittel in denselben überflüssig zu haben sind, die Verderbniß der Luft viel seltner ist, und ihre Stellungen leichter genommen und verändert werden können.

Die detachirten Korps haben verschiedene Aufträge auszuführen, die bald mit mehr, bald mit wenigern Fatiquen verbunden sind, und

und sich immer, in Ansehung ihres wichtigen Erfolgs, auf das Ganze beziehen. Da sie öfters ausserordentliche Strapazen und nicht selten schlechte Nahrungsmittel haben; so werden manche Soldaten krank, wann sie zurük kommen. Die Strapazen sind nicht zu vermeiden, für das andere aber kann Rath geschafft werden. Man darf nur beim Abgang des Detachements einen Vorrath von allem, was zum Unterhalt desselben nöthig ist, mit abgehen lassen, oder zum wenigsten Bestellungen in den benachbarten Gegenden seines Aufenthalts machen, damit dasselbe wieder aufs neue verproviantirt werden kann.

Die von der Armee abgesonderten Korps sind entweder als kleine Armeen anzusehen, oder es sind Truppen, welche man in verschiedenen Postirungen zurük läßt, um dadurch den Rükken frei zu haben, oder welche dazu dienen, die Kommunikation zu erhalten; oder sie bestehen aus den leichten Truppen, welche allezeit voraus, allezeit in Bewegung sind. Diese kleinen Korps haben es in mehrerem Betracht allezeit besser, als die Hauptarmee. Diesen wird es nie an Lebensmitteln fehlen, sollten

sie auch dieselben auf Kosten des armen Landmanns herbeischaffen. Sie haben auch von den üblen Wirkungen einer schädlichen Luft nichts zu befürchten; da sie selten lange Zeit auf dem nämlichen Plaz kampiren, so vermeiden sie dieselbe. Hingegen können sie sich Krankheiten zuziehen, welche von der häufigen Gelegenheit zur Schwelgerei entstehen.

Der drei und zwanzigste Abschnitt.

Von den zur Artillerie und Proviantwesen gehörigen Truppen, in Rüksicht auf ihre Gesundheit.

Beim Artilleriezug und dem Proviantfuhrwesen ist eine sehr zahlreiche Menge von Menschen angesezt, welche unter dem Kommando ihrer Wagenmeister stehen. Die Fuhrknechte, welche die Kanonen fahren, welche die Munitionswagen führen, nebst denen, welche bei den

Pro-

Proviantwagen dienen, sind, die einen wie die andern, vielen Gefährlichkeiten, in Rüksicht auf ihre Gesundheit, ausgesezt.

Bekanntlich geht der Zug mit Kanonen und allem dazu gehörigen Train meistentheils so langsam von statten, daß ein solcher Transport Tag und Nacht, ja beinahe ohne Rast fortgeht. Schon aus dieser Ursache werden die Wagenmeister, die Fuhrleute, besonders aber die Artilleristen und die andern Truppen, welche dem Train zur Bedekkung dienen, nicht allein sehr abgemattet, sondern auch im Regenwetter öfters durch und durch naß, und von Kälte ganz steif. Dahero sie häufigen Brustentzündungen, katarrhalischen und rheumatischen Krankheiten sehr unterworfen sind. Ist das Geschüz nebst den Munitionswägen angekommen, so werden sie, nebst den Proviantwägen, hinter der Armee auf dem für die Artillerie bestimmten Lagerplaz gebracht. Da hinter der Armee noch mehrere zum Theil der Gesündheit schädliche Postirungen angelegt werden, so sind folglich die zum Artilleriepark und Proviant und Munitionsdepot gehörige Leute vielen Veranlassungen zur Ungesundheit

auch hier ausgesezt, besonders wann das Lager lange Zeit in der nämlichen Stellung verbleibt, und die Anstalten zur Verhütung der Krankheitsveranlassungen nicht zum besten sind.

Den Fuhrleuten beim Artilleriepark und Proviantwesen werden sodann die stinkenden Ausdünstungen von Excrementen der Menschen und Pferde, von der Schlachterei u. s. f. höchst lästig. Die Unmässigkeit im Essen und besonders im Trinken, die unordentliche und unsittliche Lebensart, der Umgang mit liederlichen Weibspersonen, welchen sich besonders die zum Fuhrwesen gehörigen Leute erlauben, veranlassen eine Menge von Krankheiten, welche sodann durch die üble Witterung oder die weit fortgerükte Jahrszeit noch vermehrt werden. Folgende Vorschläge können hierbei nüzlich seyn. Erstens zur Anlegung des Artillerieparks wird ein erhöhter trokner Erdstrich, und wo möglich, in der Nähe eines Flusses ausgewählt; diese Vorsicht sollte sich ebenfalls auf alle hinter der Armee befindliche Depote erstrekken. Zweitens werden um den ganzen Park herum breite Gräben aufgeworfen, um in dieselbe das Regenwasser abzuleiten, welche

welche sodann, wann ein Fluß in der Nähe ist, damit kommunizires. Drittens wird der Pferdemist und alle Unreinigkeiten wöchentlich aus dem Park und weit genug von demselben fortgeschafft Viertens wird sorgfältig darauf gesehen, daß die Abtritte gehörig mit Erde zugeworfen, und zu rechter Zeit neue gegraben werden. Zum fünften: daß die Schinderei, die Moräste, stehende Wasser, Lazarethe, weit genug davon entfernt bleiben. Zum sechsten: daß die Position des Parks zum wenigsten monatlich verändert werde. Zum siebenten: daß alle die Vorschriften befolgt werden, welche bereits in dem 14ten Abschnitt, in Rüksicht auf die Gesundheit, enthalten sind. Zum achten ist es höchst nöthig, auf das Betragen der Artilleristen, Soldaten und Fuhrleute Achtung zu geben, indem sie theils durch die bessere Löhnung, theils durch die Nähe von Städten oder Dörfern zu groben Ausschweifungen veranlaßt werden. Man trifft bei diesem Depot allezeit die mehrsten liederlichen Weibspersonen an. Zum neunten: die Artilleristen und Feuerwerker werden eben so, wie die andern Truppen, öfters exerzirt,

 damit

damit sie nicht durch eine lang anhaltende Unthätigkeit und Mangel an Uebung zum Dienst ungeschikt werden. Endlich zehntens würde ich sehr rathen, daß besonders alle und jede zum Fuhrwesen gehörige Personen der Reinigkeit wegen blaue Hemder bekämen. Man könnte diese nüzliche Bemerkungen noch durch eine beträchtliche Menge anderer vermehren, wenn man in die jeden Individuen eigene Lage eindringen wollte; wann aber die hier mitgetheilten, nebst denjenigen, welche bereits in verschiedenen Sektionen enthalten sind, angewendet werden, so wird man hoffentlich finden daß die Erhaltung der Gesundheit aller bei einer Armee befindlichen Menschen, so viel als möglich ist, dadurch bezwekt wird.

Der vier und zwanzigste Abschnitt.

Von der Beurlaubung der Soldaten nach geendigtem Feldzug.

Weit entfernt, über das, was den Krieg und den Dienst betrifft, unverdaute Berathungen

gen zu geben, halte ich mich einzig und allein in den Gränzen, welche mir die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten bezeichnet. Ob meine Vorschläge praktikable sind, oder nicht; und wann sie ausführbar sind, oder wann sie es nicht sind, können nur Personen von grössern Einsichten in dem Kriegsmetier bestimmen. Unterdessen würden viele Vorsichtsregeln nüzlich seyn, wann sie nur nach Möglichkeit befolgt würden. Colombier.

Wann viele Soldaten von einem Regiment nach geendigtem Feldzug beurlaubt werden, so bleiben sie sich selbst überlassen, sind ihre eigenen Herren, verlieren die Fertigkeit in allen Dienstübungen, und da sie sich zu Hause, in der Meinung, nach ausgestandenen Fatiguen sich wieder etwas gütlich zu thun, schädlichen Ausschweifungen ergeben; so ist es kein Wunder, wann ihre Gesundheit bald unterliegt, und zu Grunde geht. Kommt einer oder der andere zu Ende des Urlaubs zum Regiment zurük, so hat er viele Mühe, nicht nur die Manövres in der gehörigen Taktik wieder mit zu machen, sondern auch sich an die so höchstnöthige Kriegsdisciplin wieder zu gewöh-

nen; er bringt Geld von Hause mit, er bekommt sein in der Zeit beim Regiment gutgemachtes, wodurch er ebenfalls in den Stand gesezt wird, mehr auszuschweifen.

Durch diese Beurlaubungen werden ferner die, welche beim Regiment bleiben, mehreren Fatiquen ausgesezt, indem der Dienst mehr als ausserdem sie betreffen muß. Es stossen also diese Beurlaubungen, wann sie auch ausserdem die ebenerwehnten schädlichen Folgen nicht haben sollten, gegen die Billigkeit an; da man doch immer nicht vorher wissen kann, ob die Winterquartiere so ganz ruhig bleiben, und im entgegengesezten Falle die Austheilung der Gefahren und Strapazen von Rechtswegen gleich seyn sollte; die Beurlaubten aber, während ihre Kameraden Leben und Gesundheit auffsezzen, ausser aller Gefahr sind, vergnügt leben und sich gütlich thun.

Bei der Kavallerie ist in diesem Zeitpunkte oft nöthig, daß mehrere abgeschikt werden, um die Remontepferde abzuholen. Weil mit diesen Reutern gewöhnlich mehrere Offizier abgeschikt werden, so verändert dieser einzige Umstand in so weit die Sache, indem sie im

Dien-

Dienste sind, ihren Vorgesezten nach wie vor gehörige Folge leisten müssen, und nicht nach eigener Willkühr leben können, folglich auch nicht so viele Gelegenheit haben, auszuschweifen und ihre Gesundheit zu verderben. Der nämliche Fall tritt bei denen ein, welche auf Werbungen abgesendet werden, indem auch hier Oberoffizier sind, welche auf das Benehmen und die Aufführung ihrer Kommandirten wachen, und mehrentheils solche Männer auf Werbungsplätze verlegt werden, die bereits Unteroffizier sind, oder doch wenigstens schon lange gedient haben. Sollte der eine oder der andere unter ihnen allzu lokker leben, so würde der Offizier, wann öftere Warnungen fruchtlos bleiben sollten, ihn gar bald entfernen und zum Regiment zurük schikken.

Der fünf und zwanzigste Abschnitt.

Von den unvermeidlichen Folgen des Kriegs.

Wenn man die Folgen, welche mit dem Krieg unvermeidlich verbunden sind, berechnen will, so sind hauptsächlich drei Hauptgegenstände zu bemerken, an welchen sie sich vorzüglich äussern. Einmal betreffen die Folgen des Kriegs den Militairstand; sodann den Bürgerstand; und endlich den Staat selbsten. Meinem Plan gemäß werde ich mich nur in Bezug auf den ersten mit den unvermeidlichen Folgen des Kriegs beschäftigen.

Die erste unvermeidliche Folge des Kriegs, in Beziehung auf den Militairstand, ist die Verminderung der Truppen. Die zweite die Verheerung nicht nur der Vestungen und anderer Städte, in welche nach geendigtem Krieg die gewöhnlichen mehr oder weniger zahlreichen Garnisonen einrükken sollen, sondern auch des platten Landes und der Dörfer, wo die

die Kavallerie liegen soll. Die dritte ist die Vermehrung der Invaliden. Die vierte ist die unter den Truppen während einem langen Krieg eingerissene Unordnung und Sittenlosigkeit; und die fünfte unvermeidliche Folge des Kriegs sind die herrschenden Epidemien, die besonders in den Ländern, welche zum Kriegstheater dienten, lange nachher grosse Verwüstungen unter Menschen und Vieh anrichten.

Die Verminderung einer Armee geschieht am mehrsten durch Krankheiten, sodann durch Schlachten und Belagerungen, und zum Theil auch durch starkes Desertiren. Wann das Kriegstheater unter einem wärmern Himmelsstrich war, als unser gemäßigter ist, z. E. in Ungarn, in Italien u. s. f., so verlieren die deutschen Armeen sehr viel Volk; indem in diesen Ländern gemeiniglich auf einen sehr heissen Tag eine sehr kühle Nacht zu folgen pflegt, die hizzigen Getränke, welche daselbst einheimisch sind, den Deutschen höchst schädlich werden, und eine Menge von Insekten, wovon wir in Deutschland kaum den Namen wissen, den Soldaten bei Tag und Nacht äusserst lästig

fällt.

fällt. Der übrigen Ursachen, die bei der sehr heissen Witterung und kühlen Nächten Entzündungsfieber, Faulfieber, Lagerfieber, * katarrhalische und rheumatische Zufälle, Seitenstechen u. s. f. veranlassen, wollen wir, um unnöthige Wiederholungen zu meiden, hier nicht erwähnen. Wann der Krieg in den mehr nördlichen Gegenden geführt wird, so stehen die Truppen sehr von der Kälte aus, und sind in Betracht derselben, wie wir ebenfalls in mehreren Abschnitten gezeigt haben, vielen Krankheiten und plözlichen Todesfällen ausgesezt.

Die durch ausgestandene Belagerungen ruinirten und zusammengeschossenen Städte sind nicht

---

* Die ungarischen Flekkenfieber und sogenannten Lagerfieber gehören vorzüglich hierher, indem sie eine Menge Soldaten weraffen, und sowohl im Felde als in Winterquartieren tödten. Der Herr geh. Rath und Leibarzt Hofmann schlägt ein Mittel zur Verhütung dieser Fieber vor, welches sehr leicht ist und darinn besteht: daß man die Soldaten, wann sie keine ledernen Westen haben, einen Bogen durch Oel gezogenes Papier auf dem Magen und dem Unterleib solle tragen lassen, indem durch dieses Papier die Luft nicht durchdringen könne. Man s. Herrn D. Wolf Entwurf zur Verminderung der Lagerfieber in der Vorrede Seite LXXI.

nicht so geschwind wieder hergestellt, daß nach erfolgtem Frieden ihre vorigen Garnisonen daselbst wieder untergebracht werden können. Eben so wenig kann die Kavallerie in zerstörten ausgeplünderten Dörfern, die entweder ganz oder zum Theil eingeäschert sind, einquartiert werden. Wie ist es möglich, von den verwüsteten Feldern Fourage, und von ausgehauenen Wäldern Brenn- und Bauholz zu erhalten? Wann können alle diese im Krieg unvermeidlichen Uebel, diese Folgen des Kriegs wieder gut gemacht und verbessert werden? Hierzu wird eine Reihe von Jahren erfordert, wie leider! die häufigen Beispiele der vortreflichsten Provinzen in unserm deutschen Vaterlande überzeugend beweisen.

Da im Krieg eine Menge Soldaten verwundet werden, welche aller angewandten chirurgischen Hülfe ohnerachtet nicht immer so glüklich geheilt werden können, daß sie den vollkommnen Gebrauch ihrer Gliedmassen behalten, sondern im Gegentheil ein beträchtlicher Theil derselben an verschiedenen Gliedern gelähmt bleibt, auch sehr vielen, wann es die Umstände nöthig machen, Glieder abgenommen,

men, und sie auf ihre ganze Lebenszeit zu Krüppeln gemacht werden: so ist es nicht anders möglich, als daß die Bevölkerung der Invalidenhäuser zu mehrerer Beschwerung des Staats unvermeidlich ist. Hierbei mögte aber die Bemerkung nicht unnüzlich seyn, daß durch eine vorsichtige Veranstaltung solche Maßregeln getroffen werden müssen, vermöge welcher der Mißbrauch der väterlichen Gesinnungen der Fürsten, die ihren verstümmelten Soldaten einen sichern Zufluchtsort gönnen, bestens verhütet werde. Diese guten Anstalten werden schändlich mißbraucht, wann in die Invalidenhäuser Leute aufgenommen werden, die noch dienstfähig sind, oder solche, welche zwar zu Militairdiensten untüchtig sind, aber doch andere, besonders ländliche Arbeiten, gar gut verrichten könnten. Beide nehmen muthwilliger Weise Plázze ein, die ihnen nicht gehören, und versperren den Unglüklichen den Weg in diese Häuser der Ruhe und Liebe. Eine genaue Untersuchung durch verpflichtete Aerzte uud Wundärzte könnte diesem Unwesen steuern.

Da

Da die scharfe Mannszucht im Krieg nicht allezeit so streng wie in Friedenszeiten seyn kann; da in einem Zeitraum von mehreren Feldzügen der Soldat eine gewisse Härte annimmt, welche nach und nach in Wildheit und Grausamkeit ausartet, der menschlichen Gesellschaft schädlich werden, und die öffentliche Ruhe und Sicherheit stöhren kann; so ist diese unvermeidliche Folge des Kriegs hier ebenfalls der Aufmerksamkeit würdig. Die Gewohnheit, in Feindesland den Landmann hart mitzunehmen, ja öfters zu mißhandeln; die in Scharmüzzeln und Schlachten erlangte Fertigkeit zu tödten und nieder zu mezzeln; die eingewurzelte Verderbniß des Willens, alles sich zu erlauben und zu thun, was den Leidenschaften angenehm ist; und der Hang zum unordentlichen Leben sind die Ursachen dieser Unsittlichkeiten, welchen aber, so wie ihren Wirkungen, nach geendigtem Kriege gleich anfänglich Schranken gesezt werden können; wenn man die vorige strenge Mannszucht wieder einführt, und die ersten Verbrecher nach der Schärfe der Gesezze bestraft. Mit ihrer Gesundheit, mit ihrem Dienst, mit ihrem Leben vergüten sie die

Bemühungen reichlich, welche, um ihren Karakter zu verbessern, angewendet werden.

Mehrere Soldaten betretten das Land des Friedens mit krankem Körper, bringen den Stoff zu anstekkenden Krankheiten von der Armee nach Hause, welcher sich dann, wann sie in die Ruhe kommen, erst entwikkelt, und gefährliche Epidemien veranlaßt. Auch diese unvermeidliche Folge des Kriegs könnte man dadurch unschädlicher machen, wann die Veranstaltung getroffen würde, daß die Regimenter, so wie sie nach und nach an den Gränzen einrükken, daselbst drei bis vier Wochen eine Art von Quarantaine halten müßten. Diese Vorsicht kann sich aber nur auf die Soldaten erstrekken, welche marschiren; die kranken hingegen, und die, welche noch nicht ganz hergestellt sind, müssen bis zur wieder erlangten Gesundheit in den Lazarethen bleiben. Sehr gut würde es endlich seyn, wenn man alle Soldaten, welche venerische Krankheiten an sich haben, oder nur deswegen in Verdacht sind, besichtigen und nach Befinden vorhero würde heilen lassen, damit durch sie ein der ganzen Menschheit so schädliches Uebel nicht noch mehr

ver-

verbreitet werde, da es ohnehin als die gewöhnliche Modekrankheit sich allgemein verbreitet hat.

Anleitung zu einer nüzlichen Lektüre für Feld- und Lazarethwundärzte, zum Theil aus dem übersezten Hamiltonschen Handbuch der militairischen Arzneikunde genommen.

Das fleißige Lesen guter und nüzlicher Bücher ist besonders den Aerzten und Wundärzten unentbehrlich, welche sich im Felde und in den Lazarethen mit der Heilung kranker und verwundeter Soldaten beschäftigen. Die hieher gehörigen anatomischen Schriften sind die Werke eines Meyer, Walther, Loder, Sömmering u. s. f.; in der Chemie die eines Exleben, Gmelin, Maquer; in der medizinischen und chirurgischen Heilkunde die Schriften eines Boerhave, van Swieten, Frank, Fritze, Haller, Plattner, Unzer, Tissot, Vogel, Richter, Schmucker, Theden, Plenk, Stoll, Selle, u. a. m. Alle diese Werke sind viel zu bekannt,

 als

als daß ich erst nöthig hätte, sie durch Hersezzung der Titelblätter zu empfehlen. Ausser den berühmten Verfassern derselben sind noch mehrere Aerzte und Wundärzte, denen wir vortrefliche Produkte in den verschiedenen Fächern der Arzneiwissenschaft und der Wundarzneikunst zu verdanken haben. Allein der Gehalt der Feldlazareth- und Unterwundärzte erschwert die Anschaffung allzuvieler Bücher, besonders der voluminösen, so wie auch die mit ihrem Stande verknüpften häufigen Reisen und Veränderungen ihrer Stationen das Herumschleppen allzuvieler und auch grosser Bücher unmöglich machen. Es kommt auch nicht darauf an, daß man viele Bücher lese; sondern daß man mit Auswahl, Aufmerksamkeit und Nachdenken lese; daß man das Gelesene öfters wiederhohlt lese. Den grösten Nuzzen gewähren hierbei unstreitig die Auszüge, die man aus den besten Schriften aushebt, indem solche Excerpte dem Gedächtniß vortreflich zu statten kommen.

Nachfolgendes Verzeichniß enthält nach der Jahrzahl der Ausgaben diejenigen Schriften, welche zur medizinischen und chirurgischen Feldpraxis ganz vorzüglich und unentbehrlich sind.

Zu

Zu Ende des zweiten Theils dieses Bandes soll ein Verzeichniß derjenigen Schriften beigefügt werden, welche von der Anlegung und Einrichtung der Kriegshospitäler, Feldlazarethen und den medizinischen und chirurgischen Dienstleistungen in denselben handeln.

Ledran chirurgische Anmerkungen aus dem Franz. Nürnberg 1740.
Baß Unterricht von Bandagen. Leipzig 1744.
Gerhard van Swieten Erläuterungen der Boerhavenschen Lehrsäzze von Erkenntniß und Heilung der äusserlichen Krankheiten. Wien.
Desselben Beschreibung und Heilungsart der Krankheiten in Feldlägern. Wien 1758.
Richard de Hautelierck Formulæ medicamentorum nosodochiis militaribus adoptatæ digestæ & auctæ. Jenæ & Lipsiæ 1763.
Ravatons Abhandlung von Schuß- Hieb- und Stichwunden a. d. Franz. Strasburg 1767.
Pringle's Beobachtungen über die Krankheiten einer Armee sowohl im Felde als in Garnison, a. d. Engl. Altenb. 1772.
Broklesby ökonomische und mediz. Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkrankheiten, a. d. Engl. mit Anmerkungen von D. Selle. Berlin 1772.
Baldinger Krankheiten einer Armee nach eigenen Erfahrungen im preussischen Feldzug. Langensalza 1774.

Plattners J. Z. Einleitung in die Chirurgie. 2 Theile.
Schmukers chirurgische Wahrnehmungen, 2 Bände. Berlin 1775.
Desselben vermischte chirurgische Schriften, 3 Theile. Berlin 1776.
Aeplis Abhandlung vom bösartigen Fieber. Zürch 1775.
Grant Beobachtungen über die Natur und Heilung der Fieber, a. d. Engl. Leipz. 1775.
Plenks Auswahl der chirurgischen Arzneimittel. Wien 1775.
Desselben chirurgische Pharmacie, a. d. Lateinischen übersezt von Pflug. Kapenhagen und Leipzig 1776.
Plattneri Institutiones chirurgiæ rationalis, Editio novissima cum notis Strausii.
Plattneri E, supplementa ad patris sui institutiones chirurg. Lipſ. Die deutsche Uebersezzung kam heraus 1776.
Acrels chirurgische Vorfälle, a d. Schwedischen übersezt von D. Murray. Göttingen 1777.
Fabre vollständige Abhandlung von der Erkenntniß und Kur der venerischen Krankheiten, mit Anmerkungen von Tode. Kopenhagen 1777.
Monro von der Wassersucht und ihren besondern Gattungen, a. d. Englischen mit Anmerkungen. Leipzig 1777.
Heuermanns Abhandlung der vornehmsten chirurgischen Operationen. Kopenhagen 1778.
Mutzels medizinische und chirurgische Wahrnehmungen.

Lory Abhandlung von den Krankheiten der Haut, a. d. Lateinischen übersezt, 2 Bände. Leipzig 1779.
Bell Abhandlung von Geschwüren, a. d. Englischen. Leipzig 1779.
Bierchen vom Krebs ꝛc., aus dem Schwedischen 1780.
Laforest Unterricht von der Wartung der Füſe, a. d. Franz. Leipzig 1781.
Quarin methodus medendi inflammationes. Vien. 1781.
Bilguers Versnche und Erfahrungen über die Faulfieber und Ruhren. Berlin 1782.
Wittwer vom epidemischen Katharr. Nürnberg 1782.
Thedens neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst. Berlin 1782.
Thedens Unterricht für Feldwundärzte. Berlin 1782.
Pease über die Kopfwunden, a. d. Englischen.
Bilguer Anweisung zur ausübenden Wundarzneikunst und dessen praktische Anweisung für Feldwundärzte. Berlin 1783.
Stoll ratio medendi in nosocomio practico. Viennæ 1777. ist übersezt von Fabri. Breßlau 1783.
Monro Bemerkungen über die Mittel, die Gesundheit der Soldaten zu erhalten, Feldlazarethe anzulegen, wie auch über die Krankheiten, welche die Soldaten im Lager befallen, a. d. Englischen. Altenburg 1784.

Gerhardi van Swieten Commentaria in Boerhave aphorismos de cognoscendis & curandis morbis Editio novissima. Wurzb. 1781. Oder die oben bereits erwehnte in Wien 1755 herausgekommene Uebersezzung.

D. Weitzens Auszüge aus Dissertationen chirurgischen Inhalts.

Mursinna Beobachtungen über die Ruhr und die Faulfieber. Berlin 1787.

Reid über die Natur und Heilung der Lungensucht, a. d. Engl. Offenbach 1787.

Plenk von venerischen Krankheiten. Wien 1787.

Potts sämmtliche Werke, aus dem Englischen. Berlin 1787.

Vogels Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft, 3 Theile. Stendal 1788.

Böttger von Krankheiten der Knochen, Knorpeln und Sehnen, 2 Bände. Königsberg 1789.

Bernsteins chirurgisches Handbuch in 3 Bänden, 1790. Die Zusäzze 1792.

Handbuch der militairischen Arzneikunde für Aerzte und Wundärzte. Nach dem Plan eines englischen Werks, von Hamilton, 2 Theile. Leipzig 1790.

Ende des ersten Theils.

Der
zweite Theil.
Von den
Kriegshospitälern
und den
Feldlazarethen.

Zweiter Theil.

Von den Kriegshospitälern und Feldlazarethen.

Die erste Abtheilung von Kriegshospitälern.

Der erste Abschnitt.

Von der nothwendigen Verbesserung der Kriegshospitäler überhaupt.

In einer jeden befestigten Stadt, oder an jedem Ort, wo eine zahlreiche Garnison liegt, sollte ein Hospital seyn, in welchem alle kranken Soldaten ohne Ausnahme aufgenommen, und in den verschiedenen Krankheiten, womit sie befallen werden, gehörig verpflegt werden können. Herr Colombier, da er die Nothwendigkeit, die Einrichtung der Hospitäler

ler in Frankreich zu verbessern, recht anschaulich machen wollte, sagt: Diese Zufluchtsorte, die schönsten Denkmahle der Klugheit und Menschenliebe unserer Monarchen, welche unter Ludwig dem XIV. vermehrt und unter der Regierung des jezigen Königs vervielfacht worden sind, werden mit der grösten Sorgfalt und Klugheit unterhalten. Und doch sind die meisten Offizier abgeneigt, wann sie krank werden, sich in diese Hospitäler bringen zu lassen; ohnerachtet vielen, die in ihren Wohnungen sodann verbleiben, die nöthigen Mittel fehlen, um gut verpflegt und sorgfältig bedient zu werden. Sollte die Verweigerung dieser wohlthätigen Hülfe die Folge eines falschen Begriffs von Ehre seyn? Sollte das Mißtrauen in die wissenschaftlichen Kenntnisse und die Geschiklichkeit derjenigen Männer, denen das Leben und die Gesundheit der Soldaten in diesen Orten anvertraut ist, hieran Ursache seyn? Keins von beiden. Ich glaube vielmehr die wahre Ursache dieser Abneigung gegen die Kriegshospitäler einzig und allein in der Furcht vor der daselbst regierenden schädlichen Luft, und ihren Folgen, welche sie vermeiden wollen, zu finden.

finden. Sollt man dahero nicht alles anwenden, um die Hospitalluft zu verbessern, und die Schädlichkeit derselben, so viel als nur immer möglich ist, zu vermindern? Und warum findet man bei den Soldaten überhaupt einen grossen Abscheu gegen die Hospitäler? Wird er nicht durch die grosse Anzahl derer, welche daselbst sterben, verursacht; sollte nicht die Furcht, daß sie ebenfalls darinnen sterben werden, sie abschrekken? Nur die Verminderung der Mortalität in diesen Häusern wird diesen Abscheu nach und nach besiegen, und daß diese Verminderung möglich ist, werde ich im zweiten Abschnitt zeigen u. s. w. Wir können den Herrn Colombier in den folgenden Abschnitten, in welchen er von der innern Einrichtung und Verwaltung der Hospitäler u. s. w. redet, nicht verfolgen, indem die Administrationsgeschichte in mehr als einem Betracht eben nicht empfehlungswürdig, die Verwaltung der französischen Hospitäler für Deutschland gar nicht anpassend ist, und manche Vorschläge viel zu lokal sind, als daß sie in diesem Werk Plaz greifen können; wir werden jedoch das brauchbare und nüzliche in

Verbindung mit den Vorschlägen eines Monro, Hamilton und des Hrn. Uebersezzers des Howardischen Werks und andern Schriften bemerken.

Diejenigen Personen, welchen die Anlegung und Administration eines Keiegshospitals anvertraut ist, sollen darauf sehen, daß sie einen von Häusern ganz freien, lüftigen, troknen, etwas erhöhten und von stehenden Wassern entfernten Plaz auswählen. Das Gebäude soll massiv aber nicht prächtig aufgeführt werden, hinlänglichen Raum und bequeme Eintheilung im ganzen erhalten, so wie dessen Lage vor den Nordwinden gesichert werden soll. Hinter demselben soll ein grosser Hof, und wo möglich, ein Garten angelegt und zugleich auf gutes und genugsames Wasser gesehen werden. Ein Vierek ist zu einem Hospitalgebäude verwerflich, da es den freien Zug der Luft verhindert. Die Säle für die Kranken sollen hoch, hell und geräumig seyn; einige Schriftsteller wollen den Fusboden mit Diehlen, andere mit Baksteinen, wieder andere mit Gyps, und noch andere mit grossen Platten belegt haben; die ersten sind dazu unstreitig die besten, der Boden

den ist geschwind gereinigt, und es entsteht beim Auskehren nicht so viel feiner Staub, der den Kranken sehr lästig fällt. Die Fenster der Säle müssen hoch und so angebracht werden, daß sie den Gangfenstern bei eröfneten Thüren gegenüber sind; diese Einrichtung befördert die Reinigung der Luft. Die Fenster müssen mit Planen von dichter Leinwand versehen werden, um die Sonnenstrahlen und grosse Hizze abzuhalten und zu vermindern. Fensterläden sind des stürmischen Wetters und der Kälte wegen nöthig, und den hölzernen Gegittern vorzuziehen. Die beste Anbringung der Abtritte ist hier ein Artikel, der die sorgfältigste Aufmerksamkeit der Bauverständigen verdient, sie müssen in genugsamer Anzahl angebracht, und wo möglich, in Flußwasser geleitet werden. Einer von den Sälen wird zur Haltung des Gottesdienstes eingerichtet, und mehrere Zimmer zur Konferenz, zur Wohnung für den Inspektor, für die Wundärzte, welche die Wache haben, angebracht. Küche und Speiskammer müssen an schikliche Orte verlegt und ein Waschhaus, ein Badhaus, eine Sektions- und Todtenkammer im Hof angebaut werden.

werden. Verschiedene Kammern auf den Böden sind nöthig 1) für das Gesinde; 2) für die Aufbewahrung des Küchenvorraths; 3) für die Aufbewahrung der Betten und Bettstellen, welche nicht im Gebrauch sind; 4) für die Aufbewahrung der Wäsche und des Geräths; 5) für die Aufbewahrung der Montur und Waffen der kranken Soldaten, u. s. f. Die Apotheke, so wie die Wohnungen der Hospitalärzte und Wundärzte, werden nach meinem Dafürhalten ein abgesondertes Gebäude erfordern, indem sonst das Hospital einen ausserordentlichen grossen Umfang nöthig machen würde. Gewöhnlich wohnen auch diese Personen in ihren eigenen Behausungen oder werden in fremden Städten in besondern Häusern einquartiert. Nur das obenerwehnte Zimmer zu Konferenz, und ein kleines für die Wundärzte, welche Tag und Nacht im Hospital verbleiben, um im Nothfall sogleich bei der Hand zu seyn, sind im Hospital unumgänglich nöthig. Auch könnte dieses leztere zum Oprationszimmer dienen. Daß übrigens die Treppen hell und breit und die Stufen derselben niedrig seyn sollen, um die Kranken bequem in die Säle

brin-

bringen zu können, bedarf keiner Erwähnung.

Die Krankensäle werden nach den verschiedenen Krankheiten eingetheilt. Man hat nämlich Säle für die mit Entzündungskrankheiten behafteten, für die an chronischen Krankheiten leidende, für die Verwundeten und äusserlich Kranken, für die Krätzigen und Venerischen, und endlich für die Genesende nöthig. Besser ist es, wann die Krätzigen und venerischen Kranken, da sie eine besondere Behandlung nöthig machen, sehr unsauber sind, ihre Krankheiten leicht anstekken, mehrere Wäsche u. s. w. erfordern, und ihre Krankenwärter in den andern Sälen nicht zu gebrauchen sind, in besondern Krankenhäusern verpflegt werden. In diesen Sälen sind die Bettstellen in einer gewissen Entfernung, so, daß man bequem zwischen zweien eintretten kann, rangiert. Gut ist es, wann Betten genug vorhanden sind, damit ein jeder Kranker allein liegen kann; ist dieses aber der Fall nicht, so müssen die Bettstellen breit genug seyn, damit zwei Kranken bequem darinn liegen können. Die Betten bestehen aus einem Strohsak, Matrazze, Kopf-

 polster,

polster, einer wollenen Dekke und einem Bettuch. An jedem Kopfbret ist ein Tischgen angebracht für Krüge, Gläser, Schachteln u. s. w. Jeder Saal wird im Winter durch einen Ofen geheizt, und sobald es dunkel wird, vermittelst einer in der Mauer oder vor dem Fenster angebrachten Nachtlampe einigermassen erleuchtet. Bei dem Gebrauch solcher Nachtlampen hat man nicht zu befürchten, daß sie einen ungesunden Dunst im Saal verbreiten, wie die Unschlitkerzen oder frei im Zimmer brennenden Lampen, und die Krankenwärter können doch im Nothfall ihr Licht dabei anzünden, die Ptisane warm halten u. s. w. An jede Saalthüre wird ein grosser Buchstabe mit Oelfarbe, z. E. A. B. C. u. s. f., und an jedem Fusbret eine Nummer angezeichnet; zudem kann der Arzt und Hospitaloberwundarzt, mit Beifügung der Nummer vom Bett und des Buchstabens vom Saal, den Namen, Regiment und Krankheit, oder Verwundung eines jeden Kranken oder Blessirten in einer Liste, wie unter den Zeichen 1. 2. 3. vorgezeichnet sind, bemerken, sogar, was dem Kranken bei der lezten Visite verordnet worden. Die Bettvorhänge sind in einem

Sol-

Soldatenhospital niemals Mode gewesen, würden auch mehr schädlich als nüzlich seyn, indem sie den freien Zug der Luft abhalten und zur Herberge des Ungeziefers dienen.

Nicht nur die Generalinspektoren, welchen die gute Verpflegung der Soldaten im Kriegshospital ohnehin am Herzen liegen soll, widmen wöchentlich einige Stunden den Berathschlagungen über alles, was seit der vorigen Session in Ansehung der Rechnungen, der nöthigen Verbesserungen, der vom Hospitalarzt und dem Stabs- oder Oberwundarzt eingereichten Berichte u. s. f. sich ereignet hat; auch der Kommandant der Stadt oder Festung hat ein wachsames Auge über alles, was in dem Hospital seiner Garnison vorgeht. Täglich soll ein Oberoffizier nach der Reihe die Krankensäle besuchen, die Beschwerden der Kranken anhören, auch jederzeit bei der Vertheilung der Mittagsportionen gegenwärtig seyn. Die Unteroffizier von der Hospitalwache sind angewiesen, über die innere Ordnung zu wachen, Mißbräuche zu verhindern, und dem Kommandanten von allem Bericht zu erstatten. Die Hospitalwache beobachtet die Ein- und

Ausgehenden, erlaubt keinem Genesenden ohne Vorzeigung eines Erlaubnißscheins vom Hospital- oder Oberwundarzt auszugehen, und verhindert, daß den kranken Soldaten keine schädlichen Sachen gebracht, noch gestohlene aus dem Hospital geschleppt werden. Doch soll es an Spaziergängen im Hof und Garten für die Genesende nicht fehlen; wie sie dann auch nach und nach der Bewegung wegen zu leichten Beschäftigungen, als Gartenarbeiten und Holzmachen, können angehalten werden. Die in einem Kriegshospital zur Gesundheitspflege verordneten Personen sind: Ein Arzt, ein Stabs- oder Oberwundarzt, nebst mehreren Wundärzten, und wann die Noth erfordert, noch einige detachirten Kompagniechirurgen. Wenn die Apotheke im Hospital ist, gehört auch der Apotheker und seine Gehülfen in diese Klasse.

Die kranken Soldaten werden ferner von Aufwärtern bedient, die nach der Anzahl der Kranken und nach den verschiedenen Gattungen der Krankheiten in die verschiedenen Krankensäle eingetheilt sind. So wenig schiklich es seyn würde, wenn man in einem Soldatenho-

spital

spital Krankenwärterinnen anstellen wollte; so gut wäre es doch für die Kranken, ich habe allezeit in solchen Instituten, wo Krankenwärterinnen waren, mehr Reinlichkeit im Ganzen und eine bessere Verpflegung der Kranken bemerkt; und daß die gute Verpflegung und Wartung der Kranken eben so viel, ja noch mehr zur Genesung beiträgt, als öfters die Arzneimittel, bedarf keines Beweises. Ein Hospitalordonanzbuch oder Reglement soll eigentlich alle Instruktionen für den Inspektor mit seinen Leuten, für die Aerzte und Wundärzte mit ihren Gehülfen, für den Apotheker mit seinen Gesellen, und für die Krankenwärter enthalten, benebst allen andern Verordnungen, nach welchen die einmal festgesezte Art und Weise der Verwaltung des Hospitals ihren Fortgang unveränderlich haben soll. Die Bedienung der Kranken erfordert täglich in festgesezten Stunden den zweimaligen Besuch des Hospitalarztes und des Stabs- oder Oberwundarztes; beide werden von ihren Gehülfen und Schülern begleitet. Der Dienst ihrer Subalternen, deren Rang ebenfalls festgesezt ist, wird nach dem Gutbefinden der Ersten ver-

richtet. Das Rezeptenbuch des Arztes enthält die Buchstaben der Zimmer, die Nummern der Betten, die Namen der Kranken, und die Rezepturen, welche in der vorhergehenden Visite einem jeden Kranken verordnet worden. Der Oberwundarzt hat ebenfalls sein eignes Handbuch, mit den Buchstaben der Zimmer, mit den Nummern der Betten, die Namen und Regimenter der Kranken, nebst ihren Verwundungen, Krankheiten und Zufällen. Wann der Arzt die Rezepte für einen Kranken schreibt, so sezt er sogleich den Buchstaben, die Nummer und den Namen desjenigen, der die Arznei einnehmen soll, über die Formel, welches hernach die Austheilung der Arzneien an die Krankenwärter und durch diese an die Kranken sehr erleichtert. Wann der Arzt Aderlässe, Auflegung der Vesikatorpflaster, Klistiersezzungen u. s. f. verordnet; so werden diese chirurgischen Geschäfte von dem Unterwundarzt, oder wann die Anzahl der Kranken stark ist, von mehreren Unterwundärzten, welche Tag und Nacht die Wache im Hospital haben, besorgt. Dieser oder diese, so wie sie die Reihe trift, müssen bei der täglichen Austheilung

II. Rapportliste der Internisten

im Feld-Haupt-Spital zu im Saal —

vom 15ten bis 30sten — 17 — gehört zu pag. 162

Namen des Hospitalarztes und der Unterwundärzte		Febri intermittente	Febri continua	Febri putrida	Pleurit. & Peripnevmonia	Dysenteria	Diarhœa	Arthritide	Hydrope & Anasarca	Pthysi	u. s. w.	
Den — 15ten warē Kranke												
Zugewachsen												
Gefährliche												
Abgegangene	Rekonvalescirte											
	transportirt nach											
	Gestorben											
Summa des Abgangs												
Verbleiben heut dato												

I.

Specialliste der Externisten

im Lazareth N. N. im Saal L. C.

vom 15ten bis 30sten — 17 — gehört zur pag. 162

Regiment oder Bataillon	Charge.	Vor= u. Zuname.	Nummer des Bettes.	Geschwulst, Geschwür, Fraktur oder Verwundung u. s. f.	Datum.	Arzneimittel oder operirt, dilatirt, Seton applizirt u. s. f.	Tag der Ankunft.	Tag des Abgangs.		
								zur Armee.	transportirt nach.	Gestorben.

lung des Essens gegenwärtig seyn, und darauf sehen, daß die diätetischen Verordnungen des Arztes und Oberwundarztes, in Ansehung der viertel, halben und ganzen Portionen, bei einem jeden gehörig befolgt werden. Zur nämlichen Stunde soll auch der Ober- und Unteroffizier ihre Besuche machen, um von der Beschaffenheit der Speisen urtheilen zu können. Der die Wache habende Wundarzt hat ferner den neu ankommenden Kranken, nach der Beschaffenheit ihrer Krankheiten, die Säle und Bettstellen anzuweisen, und bei der folgenden Visite dem Hospitalarzt und Oberwundarzt von allem vorgefallenen Bericht zu erstatten. Nur diese beide können die Eintritt- und Ausschreibscheine ausstellen, welche sodann dem Inspektor mitgetheilet werden.

Ein Oberkrankenwärter hat die Aufsicht über die andern, dieser vertheilt sie in die verschiedenen Säle, und giebt Acht, daß die Kranken die Arzneien nach den vom Apotheker auf die Gläser und Schachteln geschriebenen Signaturen durch sie gehörig erhalten, und daß sie überhaupt denselben allen möglichen Beistand leisten; besonders müssen sie den

Kranken, welche zu schwach sind, die Arznei nach der Vorschrift darreichen. Der wachthabende Unterwundarzt aber soll die Arznei aus der Apotheke empfangen, die Signaturen mit dem Rezeptirbuch vergleichen, und sodann an den Oberkrankenwärter abgeben. Colombier.

Wann alle diese Vorschriften genau befolgt werden, so können nur wenige Mißbräuche einreissen Dem ohngeachtet sind sie lange nicht hinlänglich, in Rüksicht auf die Bedienung und Verpflegung der Kranken, den grossen Entzwek zu erreichen, den jeder Arzt und Wundarzt haben soll, nämlich: in seinem Wirkungskreis so viel Nuzzen, als nur immer möglich ist, zu stiften. Die Unmöglichkeit auf eine so grosse Anzahl von Kranken und Verwundeten, welche öfters in einem Kriegshospital beisammen liegen, alle nöthige Sorgfalt zu verwenden, erschwert die Heilung der Kranken ausserordentlich. Hierzu kommt noch eine Menge von Umständen und nöthigen Erforderniſſen, welche besonders in Hospitälern sehr vernachläſſigt werden. Als: 1) Die Betrachtung der Excretionen und Secretionen,

nach ihrer Beschaffenheit und Quantität, welche dem Arzt den besten Aufschluß zur richtigen Erkenntniß der Krankheit gewähren, und die wahren Indikationen und Mittel gegen dieselbe anzeigen. 2) Die Beobachtung der Wirkungen der verordneten Arzneien. 3) Die Untersuchung des aus der Ader gelassenen Bluts. 4) Die genaueste Aufmerksamkeit auf alle Crisen und Umstände, welche sich bei einem jeden Kranken in dem Zeitraum, von einer Visite des Arztes bis zur andern ereignen. Um also alles anzuwenden, muß darauf hauptsächlich Rüksicht genommen werden, daß die Anzahl der Aerzte und Wundärzte mit derjenigen der Kranken allezeit verhältnißmässig seyn möge. Ein Saal mit hundert innerlichen Kranken erfordert einen Arzt, zwei Wundärzte nebst Gehülfen, und vier Krankenwärter. Wann ein Stabs- oder Oberhospitalwundarzt zwei mit Blessirten angefüllte Säle hat, so ist für jeden ein Aidechirurgus nöthig, dem er noch zwei Unterwundärzte und mehr oder weniger Eleven zugiebt, nachdem die Anzahl der Verwundeten oder die Beschaffenheit ihrer Verlezzungen sie nöthig macht. Die Verbindung

wichtiger Verwundungen und die nöthigen Operationen verrichtet der Oberwundarzt selbst. Der Apparat zum Verbinden soll unter der Aufsicht der Aidechirurgen von den Unterwundärzten vor der Ankunft des Hospital- und Oberwundarzts in Ordnung gebracht werden, welche Vorsicht das Verbinden und die Operationen sehr erleichtert und grossem Zeitverlust vorbeugt. Daß dem Hospitalarzt die Untersuchung der Excretionen zur bessern Erkenntniß der Krankheit nöthig ist, bedarf keines Beweises; und da es ihm nicht gleichgültig seyn kann, ob sie häufig, oder in gehöriger Quantität, oder gar nicht abgehen, so darf er sich in diesem Punkt nicht auf den Bericht der Krankenwärter verlassen. Z. B. ein mehr oder wenig anhaltender, ein schnell oder ein zur unrechten Zeit entstandener, ein zurükgetrettener Schweis, verändert öfters die ganze Natur der Krankheit. Nach Befinden solcher Umstände würde die Zurükstellung der Arznei, auch wohl die Verordnung einer andern, sehr nöthig seyn u. s. f. Es kommt also hier darauf an, daß die wachthabenden Wundärzte durch den sorgfältigen Unterricht des Arztes in den Stand gesezt wer-

werden, über den Zustand der Kranken ein richtiges Urtheil fällen zu können, und daß sie angehalten werden, von zwei zu zwei Stunden hierüber Untersuchungen anzustellen; bei gefährlich Kranken untersuchen sie den Puls und die Ausleerungen, fragen die Kranken, und merken alles an, um dem Arzt bei der folgenden Visite einen genauen Rapport abstatten zu können.* Folglich ist die Anschaffung der Spucktöpfe, Uringläser, Leibstühle und der Bettpfannen nöthig. Diese leztern sind bei schwachen Kranken und schwer Blessirten ganz unentbehrlich. Die Gefäße, worinnen das Blut beim Aderlassen aufgefangen wird, sollen von verschiedener Grösse, oder die Zahl der Unzen, welche sie halten, auf denselben angemerkt seyn. An dem Kopfbrett eines jeden Betts kann eine Tafel befestigt werden, auf welche der wachthabende Chirurgus seine Bemerkungen und die dem Arzt zu wissen nöthigen Vorfälle und Veränderungen aufzeichnet, z. B. wie viel Stuhlgänge der Patient gehabt, ob sie gallicht, mit Blut vermischt, sehr stinkend, zäh wie Leim, oder wässericht, ob sie schwarz waren oder nicht; wann der Fieberanfall eingetretten,

wie

wie lange er angehalten; wann eine Crise von Schweis, Urin u. s. w. entstanden, ob sie entkräftend war; wann Phantasien, Wahnwiz, Blutabgang, Ohnmacht, Gichter, Kopfschmerzen, oder Schmerzen an andern Theilen, oder sonstige Zufälle sich ereigneten, wann und wie lange sie anhielten, wie lange der Schweis angedauert, ob er sehr stark oder nicht, übelriechend oder nicht war, ob er zurük getretten; ob das aus der Ader gelassene Blut spekkigt war oder nicht; wann Auswurf sich eingestellt, ob er häufig, blutig, zäh oder schleimigt, weis oder gelblicht war; und wann die Kranken gegessen haben, ob einer von ihnen darauf kränker geworden, damit die Portion, die daran Ursache ist, in Zukunft vermindert werde. Vielleicht wird mancher glauben, daß dieses von jungen Wundärzten allzuviel gefordert seie, indem mehrere derselben die Natur und Beschaffenheit der Ausleerungen, Crisen u. s. f. nicht im Stande sind, gehörig zu beurtheilen, und daß die Kenntnisse, welche dazu erforderlich sind, mehr für einen angehenden Arzt als Wundarzt gehören. Allein, zugestanden, daß der Entzwek nicht vollkommen, nicht so ganz,

wie

wie es seyn sollte, von einem Unterwundarzt erreicht wird; so wird er doch zuverlässig mit der Zeit und durch die Ausübung immer besser ausgeführt werden, voraus gesezt, daß die Wundärzte hierzu besonders ausgewählt, und durch den wiederholten Unterricht des Hospitalarztes tüchtig gemacht werden. Es wird auch eben keine grosse Beurtheilungskraft dazu erfordert, daß man wisse, ob ein Kranker stark schwizt oder nicht, ob der Schweis übel riecht oder nicht; ob der Stuhlgang gelb, zäh, schleimigt, bräunlicht oder schwärz ist; ob Phantasie, Hizze, oder andere Zufälle zugegen sind. Auf die allenfalls nöthige Zurükſezzung der verordneten Arznei werden sie ohnehin durch die Erinnerung des Arztes vor seinem Weggehen aufmerksam gemacht, um sich nach der Wirkung, die sie macht, richten zu können.

Was die Säle der äusserlich Kranken betrifft, so können auch hier die mehrsten der ebenerwähnten Vorsichtsregeln angewendet werden. Unterdessen ist die Beobachtung der Blessirten leichter, und die Untersuchung aller Excretionen nicht so wichtig. Wann ein Verwundeter unvermuthete Zufälle bekommt, so macht

der

der wachthabende Unterwundarzt desfalls schriftlichen Bericht an den Oberwundarzt. Wann in den Zwischenzeiten ein oder mehrere schwer Verwundete in das Hospital gebracht werden, so läßt er den Oberwundarzt, oder den nächsten Aidechirurgen rufen, indessen er den Verwundeten besichtiget, und zu Bette bringen läßt. So wie derselbe verbunden worden, wird er in die chirurgische Liste, mit dem Datum, Namen, Regiment, Karakter, der Art der Verwundung, dem Buchstaben des Saals, der Nummer des Betts eingeschrieben. Die wachthabende Wundärzte sollen auch darauf sehen, daß die Kranken und Blessirten von dem Krankenwärter alle Morgen Wasser zum Gesicht- und Händewaschen erhalten, und daß sie sich wochentlich zweimal kämmen. Sind sie zu schwach, oder ihrer Wunden wegen dazu unvermögend, so müssen solches die Krankenwärter thun. Thun sie es nicht oder betrinken sie sich, lermen, stehlen, oder vergehen sie sich sonst, müssen es die Wundärzte dem Oberwundarzt anzeigen, damit Kriegsrecht über sie gehalten, und sie abgeschafft oder bestraft werden. Da es immer schädlichen Folgen haben

kann,

kann, wann den Krankenwärtern die Erneuerung der Cataplasmen, der kalten und warmen Fomentationen und die Klystiere allein überlassen bleibt; so soll endlich der wachthabende Chirurgus angewiesen werden, auch auf diese Geschäfte mit Acht zu geben, damit sie fleisig und nach der Vorschrift geschehen. Ohnerachtet man voraus sezzen kann, daß Hospitalärzte und Wundärzte den Ekel, der ihnen bei der Erfüllung ihrer Berufspflichten höchst gefährlich werden könnte, lange werden verbannt haben; so ist es doch nöthig, daß sie, wenn ansteckende Krankheiten in den Feldlazarethen herrschen, alle Vorsicht anwenden, um nicht angestekt zu werden. Wir wollen dahero folgende Verwahrungsmittel bemerken: Erstens Sie müssen nüchtern keine Kranken besuchen, sondern zuvor frühstükken, ehe sie in das Lazareth gehen. Zweitens. Sie müssen besondere Kleider im Vorrath haben, die sie anziehen, wann sie das Lazareth besuchen; sobald sie wieder herausgehen, sich die Hände und das Gesicht waschen, den Mund mit Wasser ausspühlen, und andere Kleider anziehen. Drittens. Ehe sie in die Säle gehen, müssen sie diese bei eröf-

eröfneten Fenstern durch die Krankenwärter auskehren, mit Eßig besprengen, hernach durchräuchern und die Ventilatoren gehen lassen. Viertens. Ist eine Anstekkung sehr zu befürchten, kann ein geistiges Getränk mit Vorsicht genommen, ehe sie in das Lazareth gehen, sehr zuträglich seyn. Nach D. Kramers *Medicina castrensis* hat der alte General Bonneval sich und den ganzen Hofstaat in dem ungarischen Feldzug Anno 1717 vor den bösartigen Krankheiten, die damalen unter der ganzen Armee herrschten, dadurch verwahrt, daß er selbst und alle seine Bedienten des Tags über zwei bis dreimal Brandwein nahmen, der über Chinarinde gestanden hatte. Ein Regiment, das in Italien stand, fand sich bei der peruvianischen Rinde gesund, da die ganze Armee sehr viele Kranken hatte. Herr D. Hahnemann in seinem Freund der Gesundheit I. Band, empfehlt in solchen Fällen die Chinarinde in Substanz zu nehmen, und zwar des Tages etliche Quentchen mit Wein angerührt. Fünftens. Unter die Nase könnte man eine kleine Kompresse mit kamphorirtem Eßig halten, so lang man mit den

Kran-

Kranken spricht, und sich nach ihren Umständen erkundiget. Eine Vorsicht, die den Wundärzten in der Ausübung unmöglich wird, so nöthig und nüzlich sie auch bei dem Verbinden der stark eiternden Schußwunden, der komplizirten Frakturen, der Vesikatorien u. s. f. seyn mögte. Sechstens. Wann die Aerzte und Wundärzte Kranke mit Flekfieber u. dgl. behandlen, müssen sie die Zeit über, da sie mit ihrem Kopf dem Körper des Kranken nahe sind, nicht stark einathmen, und den Speichel, der sich in dem Munde sammlet, nicht hinunter schlukken, auch können die Wundärzte während dem Verbinden mit Eßig oder Wachholderbeeren räuchern lassen. Herr D. Hahnemann am angeführten Ort verwirft, nach meinem Dafürhalten, die Räucherung der Zimmer durch Eßig und andere Dämpfe mit Unrecht. Durch diese leicht zu erhaltende Mittel wird doch immer die Luft in den Sälen verändert, und folglich verbessert. Dr. Lind versichert nach Monro, der ihn anführt, daß niemals auf einem Schiff, das täglich sorgfältig durch und durch ausgeräuchert wurde, Soldatenkrankheiten regiert haben. Freilich darf dabei die

Durchlüftung der Zimmer und Betten, und die andern Mittel, welche im folgenden Abschnitt angezeigt sind, nicht verabsäumt werden. Siebentens wird ein Stükchen Zitrone oder Kalmus, oder Ingwer in Mund genommen, sehr zuträglich seyn. Der scharfe Geschmak des leztern wird nach und nach durch die Gewohnheit erträglich. Monro. Achtens sollen sich die Aerzte und Wundärzte, besonders in dem ersten Zeitpunkt, unnöthigerweise nicht lange in den Sälen aufhalten, dann es ist immer besser, wann sie sich allmählig an diese giftige Dünste gewöhnen, als daß sie sich unvorsichtigerweise aufopfern. Neuntens ist endlich die Vorsicht vorzüglich nöthig, daß sie sich in der Zeit, da sie Patienten mit anstekkenden Krankheiten zu bedienen haben, vor allen leidenschaftlichen Ausschweifungen, Unmäßigkeiten in Speise und Trank, vor Zorn und Verdruß, vor Strapazen, Verkältung, Nachtwachen, kurz vor allem dem, was Geist und Körper schwächen kann, sorgfältig hüten. Hahnemann.

Die Speisen betreffend, welche die kranken Soldaten im Hospital erhalten, bestehen

sie erstens aus Brod von feinem, gutem Rokkenmehl; sodann aus Kalb-, Rind- und Hammelfleisch; ferner aus Reis, Nudeln, Gerste, Griesmehl u. s. f. zur Suppe; und endlich aus Gemüsen, Feld- und Gartenfrüchten, Erbsen, Linsen, Kohl von allen Gattungen, weise und gelbe Rüben, Kartoffeln, Obst ꝛc. Gewöhnlich werden täglich so viele halbe Pfund Fleisch als Menschen im Spital sind, gekocht, welches zur Essenszeit, nebst dem andern Zugemüse, in schwache, viertel, drittel, halbe und ganze Portionen eingetheilt, und sodann in Gegenwart des Inspektors und des wachthabenden Wundarztes nach den Verordnungen des Arztes und Oberwundarztes ausgetheilt wird. Das Wasser ist das tägliche Getränk in einem Hospital; Wein und Bier aber müssen von den Aerzten und Oberwundärzten verordnet werden. Der erste gehört unter die stärkenden Mittel, ist also dem Genesenden sehr zuträglich, und bei Faulfiebern unentbehrlich.

Es kan unmöglich gut seyn, wann in Soldatenhospitälern tagtäglich den Kranken zum Frühstük Fleischbrühe gereicht wird. Viele berühmten Aerzte eifern gegen diesen diäteti-

schen Mißbrauch. Es wäre also zu wünschen, daß man denselben abschaffen, und dagegen die Kranken Brustthee oder Ptisane des Morgens trinken lassen möge. Die Fleischbrühe befördert die Fäulniß der Säfte, und nährt den Kranken zu seinem gewissen Verderben, dahero sie sehr sparsam und mit Vorsicht erlaubt werden soll *.

Die Nahrung der Genesenden kann man eben so wenig billigen, wann sie tagtäglich in Rindfleisch besteht. Da dasselbe der Brühe wegen sehr ausgekocht und gröstentheils durch das lange Kochen seines Safts beraubt wird, so wird es schwer verdaut, und stärkt sehr wenig. Hier wäre also das gebratene Fleisch, besonders aber Hammelfleisch, anwendbar, da es zum mindesten den Genesenden mehrere Kräfte geben würde. Für diese würde beim Mittag- und Abendessen der Wein das beste Getränke seyn, wann er immer rein ist, und nach der Vorschrift gegeben wird; ausserdem kann er mehr schädlich als nüzlich werden.

Das

* Zusäzze des Herrn Uebersezzers des Howardischen Werks. Seite 480.

Das Bier ist, wann es nicht stark gehopft ist, als gewöhnlicher Trank dem Wein vorzuziehen. Man hat dabei Vortheile, indem es zugleich nährt, und als ein Dekokt wirkt, und weil es gewöhnlich gut und im wohlfeilen Preis zu haben ist. Es ist auch nicht zuträglich, wann die Genesenden sogleich das Kommisbrod bekommen, da dasselbe selten den gehörigen Grad der Güte hat, den es duraus im Bakken erhalten soll; wann es hieran fehlt, kann dasselbe höchst schädlich werden. Man sollte dahero für die Kriegshospitäler Zwiebak bakken lassen, um die Leute, die wieder Appetit zum Essen bekommen, damit zu speisen.

In dem Saal der Genesenden muß sonst niemand als solche Soldaten aufgenommen werden, die sich nur von ihren Krankheiten erhohlen sollen, die folglich in voller Diät stehen, es seie dann, daß in besondern Fällen der Hospital- oder der Oberwundarzt ein anderes verordnen. Sie sollen zu gesezten Stunden frühstükken, zu Mittag und zu Abend essen, keiner andern Eßwaaren aber heimlich sich bedienen. Während dem sie in einem andern Zimmer essen, muß ihr Saal ausgekehrt, mit

Eßig besprengt und die Fenster desselben geöfnet werden. Auch dieser Saal wird wochentlich zwei bis dreimal von den Aerzten und Wundärzten besucht, um nachzusehen, ob es mit der Gesundheit Bestand, oder einer oder der andere annoch Arzneien nöthig hat. Ein Gehülfe des Oberwundarztes macht täglich einen Besuch, um auch hier das nöthige zu besorgen, und im Fall einer wieder Hülfe bedarf, ihn zu melden, oder gar in den Krankensaal zurük zu schikken.

Bei den Genesenden ist es ferner hauptsächlich nöthig, daß der im Lazareth die Wacht habende Unteroffizier den Tag über öfters in den Saal gehe, um sie in Ordnung zu halten, und daß er Acht gebe, daß sie sich still und friedsam betragen, sich reinlich halten. Diejenigen aber, die sich ungebührlich aufführen, sich betrinken, oder die ihre Promenirzettel mißbrauchen und über Nacht aussen bleiben, soll er auf die Wache sezzen, und sie sodann melden. Dann daß sie, sobald sie Kräfte genug haben, bei gutem Wetter ausgehen, die freie Luft geniesen, im Spitalhof oder Garten leichte Arbeiten verrichten, ist allezeit ein

kräf=

kräftiges Mittel zur Beförderung ihrer Gesundheit.

Sind aber mehrere vorhanden, die vollkommen wieder genesen sind, so ist es immer besser, sie parthieweise wieder zur Armee abgehen, als unnöthigerweise im Lazareth zu lassen. Monro.

Der zweite Abschnitt.

Von den Mitteln, welche in den Kriegshospitälern zur Reinigung der Luft dienen.

Ein Kriegshospital hat drei Haupteigenschaften, in Rüksicht auf die Gesundheit, nöthig; nämlich eine gute Lage, eine gute Bauart, oder überhaupt eine gute Einrichtung, und eine gute Aufsicht. Von der besten Lage und der Einrichtung der Säle, Zimmer, Kammern, der Abtritte, der Treppen u. s. w. haben wir gehandelt; wir gehen also, um unnüzze Wie-

derholungen zu vermeiden, zur dritten Haupteigenschaft über.

Die gute Aufsicht über ein Kriegshospital beschäftigt sich erstens mit der Reinlichkeit; zweitens mit der nöthigen Absonderung der Kranken nach ihren verschiedenen Krankheiten; drittens mit der Sorgfalt für alle mögliche Arten von Bequemlichkeiten; viertens mit der baldigen Wegschaffung und Beerdigung der Todten; fünftens mit der täglichen Durchlüftung der Betten und Zimmer; und sechstens mit der Verbesserung der Luft.

Die Reinlichkeit in den Sälen ist das erste Erforderniß, da sie die gute Wirkung der Arzneimittel sehr befördert. Wer die Erfahrung nicht hat, der kann sich unmöglich einen Begriff davon machen, in welchem hohen Grad die Ueberhandnehmung der Unreinigkeiten die Zimmerluft verderben kann. Da wir gar keine spezifischen Gegengifte, sagt Herr D. Hahnemann in seinem Freund der Gesundheit, gegen die einzelnen Arten von Ansteckungsmaterien kennen, so müssen wir uns mit allgemeinen Verwahrungsmitteln begnügen. Einige dieser Mittel stehen zuweilen

in

in der Nacht des Kranken, andere liegen dem Arzt, dem Krankenwärter, und wieder andere der Verwaltung ob. Es ist dahero nöthig, daß die Säle täglich früh Morgens mit Eßig und Wasser besprizt und ausgekehrt werden. Auf dem Boden Sand zu streuen, würde ich nicht rathen, da er sich an die Füse der Kranken anlegt, und ihnen im Bett lästig wird, auch beim Auskehren Staubwolken verursacht, die der Brust höchst beschwerlich fallen. Die Nachttöpfe, die Leibstühle sollen ebenfalls des Morgens ausgeleert und gereinigt, und ein oder mehrere Fenster im Saal während dem Auskehren geöfnet werden.

Die mit hizzigen, mit chronischen Krankheiten, mit Faulfiebern behaftete, die äusserlichen Pattenten, die Kräzzigen und Venerischen, die Wiedergenesende, sollen in besondere Säle gelegt werden. Besonders sollen diejenige, die sehr krank und schwach sind, allein liegen, und mit untergelegten und in goulardschen Liquor eingetauchten Tüchern fleisig besorgt werden, um das Aufliegen, welches öfters schlimmere Folgen hat, als die Krankheit selbst, möglichst zu verhüten.

Die Krankenwärter sollen den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten der Kranken zuvorkommen, wovon wir aber einen besondern Abschnitt geben werden. Um dieses leichter zu können, sind in den Krankensälen Nachtlampen nöthig, nicht nur den Saal zu erleuchten, sondern auch die Ptisanen und flüssigen Arzneien laulicht zu machen. Hieher gehören ferner die Fensterplanen bei grosser Hizze, und die Läden bei strenger Kälte, die Nachttöpfe und Leibstühle u. s. f.

So wie ein Kranker tod ist, wird er vorhero vom wachthabenden Wundarzt besichtigt, und sodann gleich in die Todtenkammer gebracht. Da die Betten keine Vorhänge haben, so giebt ein Todter den andern Kranken ein trauriges Schauspiel; ausserdem gehn die Kadaver der Kranken, welche an Faul- oder bösartigen Fiebern u. s. f. lagen, geschwind in Fäulniß, und verderben die Luft an einem ohnehin inficirten Ort noch mehr. Auch das Bett muß sogleich aus dem Saal geschafft, gesäubert und in die freie Luft gebracht werden.

Bei der Spitalpolizei ist kein Umstand wichtiger, als die Verbesserung der Luft. Wie manche leichtverwundeten oder mit geringen Gebrechen behaftete Soldaten; wie viele gesunde blühende Chirurgen; wie manche starke Krankenwärter mußten an Fäulnißkrankheiten dahin sterben, die sie in den Spitälern überkamen, weil man entweder die Lufterneuerung nicht kannte, oder ausser Acht sezte. Reglement für die K. K. Feldchirurgen von Hrn. von Brambilla, S. 101. Das beste Mittel, die Luft rein zu halten, besteht unstreitig darinnen, daß man alles entfernt, was die Luft verderben kann. Man hat also, nebst allen bereits angezeigten Vorsichtsregeln, hauptsächlich darauf zu sehen, daß die Abtritte immer verschlossen gehalten, und so oft es nöthig ist, gesäubert werden. Im Hospital der Charite zu Paris sind nach der Bemerkung des Herrn Hunczovsky * in den Mauern Röhren angebracht, durch welche aller Gestank durch-

* D. Hunczovsky mediz. und chirurgische Bemerkungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich, besonders über die Hospitäler. Wien 1783.

durchzieht. Die Verbandstükke mit Eiter, die Kompressen und Pflaster, die abgenommen werden, sollen nach den Pansements in eigends dazu dienlichen blechernen und mit Handhaben versehenen Gefäsen durch die Unterwundärzte mitgenommen und in die Abtritte geworfen werden. Die Binden aber werden an einen offenen luftfreien Plaz gebracht, und der Wäscherin überliefert.

Zur Verbesserung der Hospitalluft findet man in verschiedenen Schriften mehrere zwekdienliche Vorschläge. Leroi empfehlt, in dem Mittelpunkt eines jeden Saals eine Röhre anzubringen, die zum Dach hinausgeführt werden soll; sodann an verschiedenen Orten des Saals gleich über dem Fusboden Luftlöcher zu machen, durch welche die äussere Luft eindringen kann. Er will, daß diese leztern im Winter mit den Stubenöfen, vermittelst eingebrachter Röhren, kommuniziren sollen, indem sie bis an dieselben geführt werden, und benennt sie Luftbrunnen. Die Oefen, welche der strengen Kälte wegen in Deutschland am gewöhnlichsten sind, auch besser heizen, als die Kamine, können vorzüglich zur Luft-

ver-

Verbesserung als Windöfen dienen, wan sie so eingerichtet werden, daß in den Sälen eingeheizt wird. Herr Hofrath Strak empfehlt, die Kamine zur Luftreinigung anzuwenden, und bringt in denselben verschiedene Kanäle, oder sogenannte Lufttrichter an, die zum Theil die äussere Luft in den Saal bringen, und Einhaucher, so wie im Gegentheil wieder andere, welche die Zimmerluft an sich ziehen, Aushaucher, und wieder andere Durchhaucher genennet werden. In dem Wiener Militairhospital sind die Ventilatoren* ebenfalls in den Krankensälen durch die Mauer anbracht. Im neunten Kapitel des Reglements für die Kais. Königl. Feldchirurgen vom Hrn. von Brambilla. Wien 1788. lautet der erste § also: „Statt der Kamine oder Windöfen haben wir ganz einfache Ventilatoren eingeführt, und in den Ekken der Krankensäle, sowohl oben als unten, angebracht, die zur Erfrischung des Dunstkreises recht erwünscht die-

* Man findet in den Zusäzzen zu dem Howardischen Werk verschiedene Einrichtungen von Ventilatoren, die in Hospitälern zur Luftverbesserung dienen können. Ferner in dem vor einigen Wochen herausgegebenen Werk des Hrn. Prof. Parrot, zwekmäßige Luftreiniger betitelt.

dienen, und nicht nur von dem nämlichen, sondern von weit grösserm Nuzzen sind." Je einfacher also hierbei zu Werze gegangen wird, je leichter wird der Endzwek erreicht. Die mehr zusammen gesezten Mittel sind kostspieliger, und leisten mehrentheils das nicht, was die einfachen bewirken. Unter die sehr einfachen von dieser Art gehören vorzüglich die Thedenschen Ventilatoren, welche aus zwei verschiedenen im nämlichen Saal angebrachten Röhren bestehen, die beide mit Stöpfeln oder Schiebern versehen werden. Ferner die Windmühle des Hrn. Generalchirurgus Görke.

Zur Luftreinigung dienet ferner das sehr leichte und bereits im neunten Abschnitt des ersten Theils vorgeschlagene Mittel, wenn man nämlich bei eröfneten Fenstern die Saalthüre öfters geschwind hinter einander auf und zu macht. Nur muß man bei diesem Mittel die Wirkung der Zugluft, welche den in starker Transpiration liegenden Patienten höchst schädlich seyn würde, dadurch verhüten, daß man vorhero die Kranken gut bedekt.

Gewöhnlich pflegt man auch mit Eßig- oder Wachholderdampf die Krankensäle durchzuräuchern;

chern; auch könnte man nach Herrn Colombier die Säle, in welchen Kranke mit faulartigen Fiebern liegen, mit dem Rauch von aromatischen Kräutern anfüllen. Diese leztern Mittel sind zwar zur Luftverbesserung gut, jedoch allein gebraucht, nicht hinreichend.

Der dritte Abschnitt.

Von den in einem Kriegshospital angestellten Aerzten und Wundärzten.

Die Erhaltung und gute Heilung der kranken und verwundeten Soldaten in einem Hospital hängt einzig und allein von der Sorgfalt und Behandlung derjenigen Personen ab, welche als Aerzte und Wundärzte in demselben angestellt sind. Wenn man also hierzu erfahrne und geschikte Männer auswählt, und folglich dieser Theil der Hospitalpflege gut versehen wird, so ist ausser allem Zweifel, daß sodann die ganze Administration zum Besten der Kranken von statten gehen muß.

Die

Die Heilkunde wird seit Jahrhunderten von Aerzten, Wundärzten und Apothekern ausgeübt. Der Arzt beschäftigt sich mit den innerlichen Krankheiten, und der Wundarzt mit den äusserlichen, der Apotheker hat die Verordnungen beider zu verfertigen. In einem Kriegshospital ist der eine wie der andere unentbehrlich. Der Hospitalarzt und der Stabs= oder Oberwundarzt haben allein die Aufsicht über alles, was auf die Behandlung der Kranken und die Hospitalpolizei Bezug hat.

Hierzu müssen unstreitig solche Männer genommen werden, welche bekanntlich in der Medizin und Chirurgie ausgebreitete Kenntnisse besizzen, und in Ansehung der Lebensart, der Lebensordnung, des Dienstes der Soldaten, und der äusserlichen und innerlichen am gewöhnlichsten vorkommenden Soldatenkrankheiten bereits Erfahrung haben. Ein Arzt, der nie beim Militair gestanden hat, sollte er auch ausserdem ein Mann von Verdiensten seyn, kann dennoch aus Mangel an Erfahrung und Unkunde der dem Soldatenstande ganz eigenen Verhältnisse Fehler begehen,

hen, welche von gefährlichen Folgen sind. Es ist dahero allezeit sehr gut, wann die Anstellungen der Hospitalfeldärzte vom ganzen medizinischen Kollegium abhangen, und demselben mit dem Auftrag anvertraut werden, zu wirklichen Stabs- oder Feldärzten nur solche Subjekte vorzuschlagen, die in Kriegs- oder doch wenigstens in Friedenszeiten als Garnisonsärzte, oder in Soldatenhospitälern gedient haben; andere Männer hingegen, die sich erst versuchen wollen, können als Assistenten der ersten, oder Exspektanten angenommen werden. Durch diese Einrichtung könnten die lezten ohne Schaden der kranken Soldaten den Gang, welchen die in Lägern und Lazarethen herrschenden Krankheiten nehmen, beobachten, Erfahrungen sammlen, und durch Zeit und Uebung die Fähigkeit erlangen, die Stelle eines Hospitalarzts zu erhalten und zu begleiten. Colombier.

Die Wahl der Hospitalwundärzte betreffend, ist dieselbe durch die Art ihrer Annahme schon bestimmter. Ein Oberwundarzt, mehrere Hospitalwundärzte, einige Unterwund-

ärzte, oder auch von den Regimentern im Nothfall abgegebene Kompagniechirurgen, versehen die äusserlichen Kranken.

Die ältesten oder geschiktesten Unterwundärzte werden als Hospitalwundärzte, und die ältesten oder erfahrensten Hospitalwundärzte zu Stabs- oder Oberhospitalwundärzten angestellt. Leztere sollen besonders auch medizinische Kenntnisse haben, und in der Anatomie, Physiologie, Chemie, Pathologie und Therapie gute Kenntnisse sich erworben haben, damit sie, wie besonders in kleinen Hospitälern, wo selten ein Hospitalarzt angestellt wird, häufig geschieht, die Stelle des Arztes vertreten können. Unterdessen bleibt es immer Wahrheit, daß die Chirurgie wie die Medizin sehr ausgebreitete Kenntnisse erfordert, und daß folglich Herkulische Arbeiten nöthig sind, um beide Theile der Heilkunde in einer Person zu vereinigen, und in gleichem Verhaltniß darinnen Fortschritte zu machen.

In Kriegshospitälern ist selten der Plaz so geräumig, daß die Apotheke in denselben angebracht werden kann, es ist aber doch sehr

gut,

gut, wenn dieselbe nicht allzuweit vom Hospital entfernt ist. Die Apothekerkunst ist gegenwärtig zu einem solchen Grad von Vollkommenheit gebracht worden, daß die Auswahl des Oberfeld= und der übrigen Feldhospitalapotheker bei einer so beträchtlichen Anzahl von tüchtigen Subjekten nicht schwer fallen kann, um so mehr, da man bei diesem Stande nicht nöthig hat, darauf zu sehen, ob der anzustellende Feldhospitalapotheker vorher in Kriegsdiensten gestanden, oder nicht. Ihm wird ebenfalls die Annehmung seiner Gesellen lediglich überlassen. Wegen der Güte der Arzeneimittel aber, da so viel darauf ankommt, muß er verantwortlich seyn, auch werden die Chefs der Aerzte und Wundärzte sorgfältig darüber wachen.

Der vierte Abschnitt.

Von der Bildung der Hospitalärzte und Wundärzte.

Die wahre Schule für Feldärzte und Feldwundärzte ist ein Hospital; bei einer so grossen

sen Anzahl von Kranken kann man täglich den Gang, die Modifikation, und den Verlauf so vieler und unterschiedener Krankheiten bemerken; Beobachtungen über Mortalität, Resultate über die epidemischen Krankheiten, über die Kopfwunden, über die komplizirten Brüche u. s. w. anstellen; meteorologische Bemerkungen sammlen, pathologische Sektionen veranstalten und praktische Schlüsse daraus folgern. Der junge praktische Arzt übt sich hier im Beobachten, lernt die grosse Kunst, Patienten zwekmäßig auszufragen. Der grosse Nuzzen der Spitäler für den Staat ist also entschieden, da sie zur Vervollkommung der Arzneiwissenschaft so vieles beitragen, und das medizinische Studium sehr aufklären. Kurz! Hospitäler müssen Elend und Schmerzen lindern, die Mortalität vermindern, und junge Aerzte bilden, so wie sie die schon Erfahrnen immer sichrer und geschikter in der Ausübung ihrer Kunst machen. Man lese hievon nach, den Zustand der Wundarzneikunst unter der Preussischen Armee im Thedenschen Unterricht für Unterwundärzte bei Armeen.

Der

Der Hospitalarzt und Oberwundarzt sollen dahero täglich ihren Assistenten und Untergebenen Vorlesungen halten, und zwar der eine gleich nach den Krankenvisiten, und der andere zu bestimmten Stunden; die ersten Vorlesungen betreffen die so eben besorgten Kranken und die zur Medizin gehörigen Wissenschaften, und die andern handeln von den chirurgischen Operationen und Bandagen. Eine solche Einrichtung wird dem Nuzzen des Staats gewiß entsprechen. Die jungen Aerzte, welche sich dem Kriegsdienst widmen, werden nebst mehrern andern diesem Unterricht fleißig beiwohnen, und die Unterwundärzte werden dadurch solche Fortschritte machen, daß sie bald an verschiedenen Plääzen mit Vortheil angestellt werden können. Diese Anstalten sind überdies mit keinen Kosten verknüpft, leicht in Gang zu bringen, und verschaffen gar bald eine Menge von den geschiktesten Offizianten zu den verschiedenen Gattungen des Kriegs und Hospitaldiensts. Jedoch sollten bei einem solchen Institut keineswegs diejenigen ausgeschlossen seyn, welche sich der bürgerlichen Praxis, sowohl in der Medizin als Chirurgie widmen;

 einem

einem jeden, der Lust und Eifer hat zu lernen, sollte der Zutritt zu diesen Anstalten offen stehen. Da der Gegenstand des ganzen den Nuzzen der menschlichen Gesellschaft bezwekt, so darf auch niemand, der sich beeifert, nüzlich zu werden, davon ausgeschlossen seyn. Colombier.

Der fünfte Abschnitt.

Von den Pflichten des Hospitalarztes.

Ueberhaupt muß ein jeder Offiziant, der bei der Krankenpflege angestellt ist, an seinem Theil alles beitragen, was die gute Ordnung und die Hospitalpolizei nur im mindesten unterstüzzen kann. Ein jeder muß seine Pflicht auf das genaueste erfüllen. Da übrigens in einem Kriegshospital die dabei angestellten Ober- und Unterwundärzte, und die übrigen Personen im ganzen genommen, subordinationsmässig oder auf den militairischen Fus gezogen und behandelt werden, so hat es eben nicht

nicht so viel zu sagen, wann der Hospitalarzt und Oberwundarzt im Hospital nicht wohnen. Der zweite hat nur darauf zu sehen nöthig, daß er, oder einer von seinen Hospitalchirurgen in der Nähe des Hospitals einquartiert werde, damit derselbe in dringenden Fällen, und wann er vom wachthabenden Unterwundarzt beschikt wird, sogleich bei der Hand seyn könne.

Der Arzt soll täglich zu bestimmten Stunden seine Kranken besuchen, es ist allezeit von schädlichen Folgen, wenn er nur des Morgens ins Hospital kommt. Bei jeder Visite soll er genau untersuchen, ob auch die wachthabenden Unterwundärzte in seinen Krankensälen ihre Schuldigkeit gethan haben, und im entgegengesezten Fall die Fehler dem Oberwundarzte anzeigen. Er soll die Reste der verordneten Arzneien genau visitiren. Er soll auf alle Pflichtverabsäumungen ein wachsames Auge haben, und sie der Generalinspektion anzeigen. Er muß nach einem entworfenen Plan auf alles, was im Hospital vorgeht, oder Abänderungen und Verbesserungen nöthig macht, Acht

geben. Er soll von einer Zeit zur andern die Ptisanen, die Brühen, den Wein u. s. f. selbst kosten, die Beschaffenheit des Brods betrachten. Er soll die Klagen der Soldaten anhören, und diesen abhelfen, wenn es in seiner Macht stehet; jedoch ohne den Soldaten dazu Veranlassung zu geben, da sie ohnehin mehr als zu viel und mehrentheils ohne Ursache klagen. Er soll besonders die Krankenwärter bei Verabsäumung ihrer Pflichten ernstlich ermahnen, oder die Pflichtvergessenen dem Inspektor anzeigen, damit dieser sie bestrafe, und wann dieses nicht helfen sollte, sie abschaffe. In Ansehung der Krankheiten soll er genaue Bemerkungen über die im Hospital herrschenden Epidemien machen; über die Luft, Witterung und Lage der Gegend, in welcher das Hospital befindlich ist, Beobachtungen anstellen, und Resultate ziehen, wie die dadurch entstandenen Krankheiten in der Zukunft am besten können vermieden werden. Zur Bereicherung der Kunst, mit welcher das allgemeine Menschenwohl so unzertrennlich verbunden ist, könnten die merkwürdigsten Fälle theils durch Beobachtungen, theils durch pathologische

sche Sektionen, denen er selbst beiwohnen müste, erläutert und aufgezeichnet werden. Er soll ferner bei wichtigen Operationen zugegen seyn, und in Ansehung der innerlichen Behandlung der Operirten mit dem Oberwundarzt Rath pflegen, indem unstreitig durch Harmonie und gegenseitige Achtung der gröste Nuzzen im ganzen bezwekt wird. Sollte ein innerlich Kranker während der Kur mit einer äusserlichen Krankheit befallen werden, so soll er denselben nicht in den Saal der Blessirten bringen lassen, sondern ihn dem Oberwundarzt anzeigen lassen, damit er gehörig besorgt werde. Die kritischen Abscesse, Geschwüre, Entzündungen, fallen öfters bei innerlichen Kranken vor. Ueberhaupt soll der Hospitalarzt die Mittel, durch welche die Reinlichkeit, die Luftverbesserung erhalten werden, vorschlagen, und die besten und vorzüglichsten auswählen.

Endlich wird er nicht nur den jungen Aerzten, welche ihn bei seinen Krankenvisiten von Bett zu Bett begleiten, sondern auch den jungen Wundärzten phisiologische, pathologische und clinische Vorlesungen halten, damit besonders die lezten fähig gemacht werden, die

im ersten Abschnitt dieses zweiten Theils erwehnten Aufträge, in Ansehung der Beobachtung der Krisen, der Zufälle, des Pulsschlags und der Excretionen, desto besser zu besorgen.

Der sechste Abschnitt.

Von den Pflichten des Staabs oder Oberwundarztes.

Der Oberwundarzt eines Hospitals ist der Vorgesezte der Wundärzte, die im nämlichen Hospital angestellt sind, und die folglich unter seinem Befehl stehen. Seine erste Pflicht ist, auch an seinem Theil auf alle im vorigen Abschnitt berührte Gegenstände ein wachsames Auge zu haben. Er ist vom Hospitalarzt unabhängig, macht die nötbigen Operationen, und schreibt bei allen chirurgischen Kranken die Verbindungs- und Behandlungsarten vor. Jedoch ist er nicht befugt, die Gegenwart des Hospitalarztes bei Operationen zu verhindern,

viel-

vielmehr sollen sie sich einer dem andern diejenige Achtung bezeugen, welche Männern von Einsicht und Erfahrung gebühret. Es ist allezeit nöthig, daß er die Blessirten, welche mit innerlichen, anstekkenden oder chronischen Krankheiten befallen werden, in die Säle des Arztes schikt, er läßt ihn sogleich wissen, daß der oder jener seiner Hülfe bedarf, damit die chirurgischen Säle von allen anstekkenden Krankheiten gesichert bleiben. Bei schwer Verwundeten macht er selbst den Verband, oder läßt denselben durch den geschiktesten seiner Gehülfen machen. Er sollte billig jeden Tag zweimal ins Hospital kommen, und zwar in den nämlichen Stunden, in welchen auch der Hospitalarzt gegenwärtig ist, damit sie sich nöthigenfalls mit einander besprechen können. Der Oberwundarzt theilt seine Unterwundärzte in die Säle ein, und giebt jedem in den chirurgischen Sälen seine gewissen Patienten, je nachdem er überzeugt ist, daß ihre Einsichten und Kräfte dazu hinreichend sind. Er sorgt für die Ordnung in Ansehung der wachthabenden Wundärzte, welche in den Sälen des Hospitalarztes die Aderlässe, Vesikatorien und andere

dere leichte Verbände verrichten müssen. Wie bereits im ersten Abschnitt gezeigt worden, sind diese auch zu wichtigen Beobachtungen nöthig, dahero soll er keine ungeschikte oder unwissende Unterwundärzte dahin abgeben, sondern allezeit die ältern dazu auserwählen, damit sie die andern anführen. Er hat unter seiner Aufsicht die verschiedenen Gattungen von Binden und von Bruchbändern zum Nothfall für Soldaten, die Brüche haben. Nur der Oberwundarzt unterschreibt die Erlaubnißscheine für die geheilten Blessirten, wann sie ausgehen dörfen, und die Ausschreibzettel für die, so das Hospital verlassen sollen. Er stellt ebenfalls die Atteſtate aus für die, welche in Ansehung ihrer gehabten Verwundungen ausser Stand sind, länger zu dienen. Er schikt ferner diejenigen, welche es nöthig haben, in die Bäder, die ihren Zuständen angemessen sind.

Die chirurgischen Operationen und die Vorlesungen über die Chirurgie, Bandagenlehre und chirurgische Arzneimittellehre, hat ebenfalls der Oberwundarzt zu besorgen; jedoch kann er sich in dem einen oder andern von einem

nem seiner geschiktesten Aidechirurgen vertretten lassen. Er soll auch bei Gelegenheiten Beobachtungen über wichtige Kopfwunden, Schußwunden, komplizirte Frakturen u. s. w. aufzeichnen, pathologische Sektionen, wodurch dunkle Fälle können erklärt werden, anstellen, und hierüber seinen Untergebenen Licht geben. Endlich soll er das Betragen derselben beobachten; wann sie im Dienst nachlässig sind, sie bestrafen, aber auch für ihre Beförderung sorgen, wann sie es verdienen.

Die Hospitalwundärzte sollen den Stabs- oder Oberwundarzt bei den Operationen und den Vorlesungen bestens unterstüzzen, die wichtigen Verwundungen selbst verbinden; auf die Unterwundärzte ein wachsames Auge haben, und in Ansehung ihrer Lebensart und ihrer Fähigkeiten dem Oberwundarzt Bericht geben. Sie sollen den Apparat zu den täglichen Verbänden anordnen, für die Reinigung der gebrauchten Bandagen sorgen, und sie von den Wäscherinnen übernehmen, da sie die Leinewand zu Bandagen, Charpie und Pflaster, so wie alle andere zum Verband nöthige Requisiten in Verwahrung haben. Sie sollen

von

von allem diesem nicht mehr abgeben, als zum täglichen Verband nöthig ist. Endlich sollen sie jederzeit den Konferenzen täglich beiwohnen, und auf die Erhaltung der Ordnung im ganzen, der Reinlichkeit und der Luftverbesserung u. s. f. sorgfältig wachen.

Was die Unterwundärzte, die detachirten Kompagniechirurgen und Eleven der Kunst betrifft, so sind bereits im ersten Abschnitt größtentheils ihre Pflichten enthalten. Es ist demnach hinreichend, nur mit kurzen Worten zu wiederholen, daß sie unter den Befehlen des Oberwundarztes, und auch in den Sälen der Internisten unter dem Hospitalarzt stehen, und die Befehle desselben zu befolgen haben. Sie sollen alles gehörig besorgen, was ihnen zu thun befohlen wird, den Hospitalwundärzten, welchen sie ebenfalls mit Hochachtung zu begegnen haben, beim Verbinden beistehen, die dazu nöthigen Apparate unter der Aufsicht derselben zubereiten, und alles fertig machen, daß es an nichts fehlen möge. Sie sollen, so wie sie die Reihe trifft, die Lazarethwache pünktlich aushalten, keinen Augenblik sich aus dem Hospital entfernen, und beson-

besonders in den Sälen der Internisten nicht nur die leichten chirurgischen Geschäften verrichten, sondern auch diejenigen Aufträge, welche sie vom Hospitalarzt erhalten, mit Treue und Gewissenhaftigkeit beobachten. Ein ordentliches Betragen, Fleis und Pünktlichkeit, wird sie bei ihren Vorgesezten beliebt machen, und zur Beförderung empfehlen. So wie im Gegentheil diejenigen, welche unordentlich und den Ausschweifungen ergeben sind, die sich Vernachlässigungen im Dienste zu Schulden kommen lassen, vom Oberwundarzt bestraft, oder nach der Beschaffenheit ihres Vergehens abgeschafft werden. Gut wäre es, wenn man für die Unterwundärzte, welche ihre Pflichten am besten erfüllen, welche Lust und Eifer zeigen, in allen zur Wundarzneikunst gehörigen Wissenschaften Kenntnisse sich zu erwerben, welche die chirurgischen Operationen am geschiktesten machen, halbjährliche Prämien aussezzen wollte, um Aufmunterung und Nacheiferung unter ihnen zu bewirken.

Der siebente Abschnitt.

Von den Pflichten des Hospitalapothekers.

Ein jeder Hospitalapotheker steht unter den Befehlen des Oberfeldapothekers, und soll jederzeit ein genaues Verzeichniß aller in seiner Apotheke vorräthigen Arzneimittel haben, um den Abgang und Bestand derselben an den Oberfeldapotheker einsenden zu können; er soll die vom Hospitalarzt und Stabs- oder Oberwundarzt verschriebenen Rezepte nach der Vorschrift verfertigen; er soll die auf eine oder die andere Art verdorbenen Mittel abschaffen, und den Abgang wieder aus der Hauptfeldapotheke ergänzen; er soll die meisten zusammen gesezten Mittel selbst präpariren; er soll das Rezeptirbuch, wann die Arzneien verfertigt sind, selbst nachsehen, um die angehefteten Signaturen, die sehr deutlich geschrieben seyn sollen, mit den Vorschriften des Arztes zu vergleichen, indem der kleinste Irrthum hierbei gefährliche Folgen haben kann. Nach geschehener Ablieferung der Arzneien soll er zwar das Magazin ver-

verschliessen, sich aber nicht weit entfernen, damit man ihn nöthigenfalls haben könne. Ausserdem soll einer von seinen Unterapothekern Tag und Nacht bei der Hand seyn, um in dringenden Fällen die Rezepte zu verfertigen. Unnüzze Arbeit würde es seyn, hier ein Verzeichniß sowohl der einfachen als der zusammengesezten Mittel zu liefern, welche in der Hospitalapotheke immer vorräthig seyn sollen; da die Dispensatorien und Pharmakopoen sehr zahlreich sind, auch fast bei einer jeden Armee eine eigene konzentrirte Pharmakopoe eingeführt und angenommen ist, nach welcher sich die Feldapotheker sämmtlich zu richten haben. Ueber dieses wird ein jeder Hospitalarzt aus dem Schaz seiner eigenen Erfahrung und Einsicht solche Mittel auswählen, die er bei jedem Kranken für die zuträglichsten und zwekdienlichsten hält, und wird keine Mittel verschreiben, von denen er überzeugt ist, daß sie unwirksam oder nicht angezeigt sind, sollten sie auch mit den grösten Lobesanpreisungen bei dieser oder jener Krankheit empfohlen werden. Colombier.

Wann der erste Feldarzt oder ein von demselben hierzu befehligter Stabsmedikus die

Hospitalapotheke visitiren, welches oft unvermuthet geschehen soll, und dabei finden, daß der Bestand mit der angegebenen Berechnung nicht übereinstimmt — oder daß die von dem Hospitalapotheker verfertigten zusammengesezten Mittel nicht gehörig zubereitet oder aus Nachlässigkeit verdorben sind, so muß der Apotheker dafür haften, und für die Fehler verantwortlich seyn. Königl. Preussisches Feldlazareth-Reglement. Eine wünschenswerthe Sache, die aber noch lange ein pium desiderium bleiben wird, ist die Bearbeitung und Festsezzung eines Dispensatoriums, für alle Hospitäler durchgängig in ganz Deutschland.

Der achte Abschnitt.

Von den Pflichten der Lazareth-, Feld- und Garnisonsprediger.

Die Lazarethprediger müssen, nach dem 8. Kap. des Königl. Preussischen Feldreglements, keinem Kranken zu keiner Zeit ihren Beistand ver-

versagen. Sie müssen wöchentlich zweimal vor den Lazarethoffizianten, den leicht Verwundeten und Rekonvalescirten in einem gesunden Zimmer predigen, ausserdem die schweren Kranken im Lazarethe, ohne Gefahr zu scheuen, öfters besuchen, und sie durch ihren trostreichen Zuspruch aufrichten; die gewöhnliche Andachtsbücher in die Krankenstuben gehörig vertheilen, und darauf sehen, daß einige Rekonvalescenten oder leicht Verwundete alle Morgen und Abend das Geschäft des Vorlesens und Singens übernehmen.

Die religiöse Behandlung der Kranken in Feldlazarethen war schon vor einigen Jahren der wichtige Gegenstand, welchen der nunmehro selige Herr Hofrath Fritze * ins Auge gefaßt hat, und das Versprechen dieses gelehrten Arztes, gründliche Vorschläge zur Verbesserung der bisher, besonders von protestantischen Geistlichen, vernachläßigten religiösen Behandlungen bekannt zu machen, gereicht ihm noch nach seinem Tode zur größten Ehre. Krankheit und Tod haben ihn an der

* Man sehe Frankf. mediz. Annalen 1. Quart. 1789.

Erfüllung seines Versprechens verhindert. Der Verfasser des gegenwärtigen Auffsazzes, aufgefordert, seine eigenen Vorschläge hier mitzutheilen, sucht also in der Kürze dem Verlangen des Herrn Herausgebers dieser Beiträge Genüge zu leisten, so sehr er es fühlt, daß eine Materie, die eine eigene ausführliche Bearbeitung erheischt, hier nicht erschöpft werden kann.

Die Uebersicht der Vernachlässigungen in gewissen Pflichten einzelner Stände bringt schon an sich selbst die Vorschläge zur Verbesserung zum Theil mit sich, wann man auf die Quellen zurük geht, aus welchen solche unlautre Ausflüsse strömen, und die Ursachen entdekt, die zu jenen Vernachlässigungen Anlaß geben; welche Betrachtung zugleich den Vortheil gewähret, daß unser billiger Sinn es nicht zulassen kann, alle Schuld denjenigen selbst aufzubürden, die so wenig Achtsamkeit auf ihre Pflichten verwenden. Und da scheint mir denn in Rükſicht einer gewissenhaftern religiösen Behandlung der Kranken in Feldlazarethen von Seiten der dazu bestimmten Religionsleh-

rer

rer folgendes von Wichtigkeit und einer ernsthaften Beherzigung werth zu seyn.

1) Die Unbedachtsamkeit — das gelindeste Wort, das ich auffinden kann — mit welcher gewöhnlich zur Besezzung der Feldpredigerstellen geschritten wird, ist wohl die nächste Ursache, warum die Pflichten gegen Kranke in Lazarethen so unvollkommen ausgeübt werden. Nach Männern von entschiedenem geprüftem Verdienste, von festem Karakter, von gereifter Amtserfahrung, die doch hier am nöthigsten ist, wird nicht gefragt. Nur solche werden als Feldprediger angestellt, die in der religiösen Behandlung ihrer leidenden Brüder nun ihre ersten Versuche wagen sollen. Dies gilt schon zum Theil von denen, welche in Friedenszeiten in Garnisonen ihre Aemter behaupten. Bei der wenigen Arbeit, die sie haben, und bei der Muse, die sie sich oft vorzüglich selbst zu verschaffen wissen, kann Geist und Herz unmöglich die Richtung erhalten, die dann die Anwendung ihrer Kräfte zu jenem Ziele bestimmen sollte, und in Rüksicht ihrer Uebung an Krankenbetten stehen sie anderen Predigern nach, weil nicht immer die Gegen-

 stände

stände vorhanden sind, die nur die gewöhnliche Behandlung erfordern, und die Menschheit sich noch nicht in Kriegen in ihrer bejammerns- würdigen Gestalt gezeigt hat. Noch mehr aber gilt dieses von solchen Männern, die, nachdem sie kaum ihre gewöhnlichen Universitätsjahre hinter sich erblicken, das Glük haben, im Felde als Prediger ihren Lauf zu beginnen. Jedermann weiß, daß dies der Fall ist, wenn Kontingenten von solchen Reichsständen geliefert werden, die keine beträchtliche stehende Armeen besizzen, wo mit der theils schon zu Kriegsdiensten bestimmten, theils neugeworbenen Purschenzahl auch zugleich der neue Prediger angenommen und abgeschikt wird. Wenn ein solcher junger unerfahrner Mann zu den gewöhnlichsten Verrichtungen am Krankenbette noch nicht Uebung und Geschik hat, wie noch weit lebhafter muß er sein Unvermögen fühlen, in den mancherlei Verhältnissen und bei den neuen schmerzhaften Leiden, die in Feldlazarethen empfunden werden, nach Pflicht und Gewissen zu wirken. Dieses Gefühl des Unvermögens wird entweder bei ihm den Vorsaz erzeugen, sich der so nöthigen, so wichtigen Ge-

Geschäfte, so viel er kann, zu entziehen, oder — und das ist wohl das nämliche — er wird, wenn er anders Nachdenken und Rechtschaffenheit besizt, auch dann, wann er in die Lazarethe eintritt, dennoch, weil es ihm an Uebung und Erfahrung fehlt, seinen gewünschten Zwek nicht erreichen; und an übernatürlichem Beistand, diesem bequemen Ruheissen der Schwärmer, wird doch hier jeder so wenig, als bei andern Amtsverrichtungen, gedenken. Was sich hierinnen schon bei gewöhnlichen Amtsführungen Nachtheiliges zeigt, das wird bei der Bestimmung des Feldpredigers doppelt sichtbar werden.

Man denke sich bei der Jugend und Unerfahrenheit der Männer, von welchen wir reden, noch

2) Die abschrekkenden Auftritte, so sich auch den gefaßtesten Menschen in Feldlazarethen darstellen, und man wird eine neue Ursache der gewöhnlichen Versäumnis der religiösen Behandlungen in selbigen finden. Junge Männer sind nicht immer aufgelegt, und nach dem bisherigen Lehrsystem auch nicht daran gewöhnt, blos durch Anerkennung der Pflicht

sich in Thätigkeit versezzen zu lassen. Der Einfluß des Empirismus, besonders in Empfehlung der Selbstliebe, wird hier um so mehr seine nachtheiligen Wirkungen zeigen, jemehr die Jugend ohnehin gestimmt ist, sich lebhaftern Trieben preis zu geben. Nun versezze man sich in Gedanken in Feldlazareth. Hier liegen Elende in anstekkenden hizzigen Krankheiten darnieder, dort vermehrt sich mit jedem Tag die Anzahl der Verwundeten, die entweder zum künftigen Dienste wieder kurirt werden können, oder die unter unsäglichen Schmerzen langsam ihr Leben aushauchen, oder denen die Glieder abgenommen werden, um noch als Invaliden taugen zu können. Nicht selten herrscht auch noch Unreinigkeit weit umher, die durch unvorsichtige Wundärzte und sorglose Aufwärter, durch eigene Schuld oder Unvermögen der Kranken, durch Mangel an Unterstüzzung und Bequemlichkeit verursacht wird. Wie mag ein junger, ekeler, sein Leben über alles liebender Mann sich entschliesen, oft einen so traurigen Schauplaz aufzusuchen, um den Forderungen seines Amtes Genüge zu leisten? Wenn nun gar ein oder das andere

Männ-

Männlein zu den empfindelnden Wesen gehöret, wovon die Beispiele bei weitem noch nicht so selten sind, als es zur Ehre der Menschheit, der Vernunft und einer zwekmäsigen Aufklärung zu wünschen wäre, das seine ganze Ausbildung nur den Romanen zu verdanken hat, und das in Wehmuth dahin schmilzt, wenn es nur einen zertrettenen Wurm ansichtig wird, welche fieberhafte Erschütterung muß ein solches Geschöpf bei dem blosen Gedanken eines Feldlazareths überfallen? So ungezweifelt wahr ist es, daß man nur von ernsthaften, bedächtlichen, erfahrnen, von dem grossen Zwek und den Pflichten ihres Berufs durchdrungenen Männern eine gewissenhafte religiöse Behandlung jener Kranken erwarten kann! Ich betrachte

3) Die Freiheiten des Feldpredigers in der Lebensart, der Gesellschaft und dem Umgang als eine dritte Ursache, die die zwekmäsige Behandlung der Kranken in Feldlazarethen erschweren oder gar vereiteln kann. Entfernt von seinem Wohnort, der nähern Aufsicht entgangen, aus dem traulichen Kreise der Freunde und Bekannten

herausgetretten, und unter andere Menschen in andere Denkungsarten und Sitten versezt, fühlt der junge Mann mehr den Drang, Zerstreuungen zu suchen, findet aber auch damit zugleich stärkere Veranlassung, den Zwek seines Amtes aus dem Auge zu verlieren. Zudem schliest er sich näher an die Führer und Aufseher der Heere an, und man weiß es aus Erfahrung, wie leicht in diesen Verhältnissen ein sonst wohl unbekannter Hang zu Ergözzungen, zum Spiel, zu wizzigem, nicht selten zweideutigem Scherz, und zu andern sinnlichen Genüssen erregt und verstärkt werden kann. Warum soll er solche fröhliche Einladung, die er in der Nähe hat, nicht eher nachgeben, als daß er eine durch die Entfernung noch mehr geschwächte Empfindung für Recht und Pflicht aufregen und verstärken sollte? Weit entfernt, daß ich hiermit Weltumgang und Vergnügungen auf gut pharisäisch verschreien sollte. Jener ist dem Prediger aus mancherlei Ursachen so nöthig, ja noch nöthiger, als irgend einem Mitgliede in andern Umständen, und diese sind der süse Lohn für manche bittere Anstrengung. Aber zu wünschen wäre es doch, daß jener nicht als

Zwek

Zwek angesehen, und diese als Belohnung nach vollbrachter Arbeit und als Stärkungsmittel zur künftigen gesucht und genossen werden. Endlich

4) Finde ich noch darinnen ein Haupthinderniß in der zwekmäsigen Behandlung der Kranken in Lazarethen, daß Feldpredigern oft nach kurzem Dienste die sichere Aussicht zu den ansehnlichsten Stellen im Lande von dem Staat eröfnet wird. Ich erinnere mich in einer der neuesten Zeitschriften Klagen hierüber gelesen zu haben. Und wann dies ist, so suchen ja offenbar junge Männer — ich rede keineswegs von allen — die Feldpredigerstellen nicht in der Absicht, pflichtmäsigen Diensteifer zu zeigen, sondern in der zuverlässigen Hoffnung, sich den Weg zu den höchsten Beförderungen zu bahnen, und wählen folglich etwas als Zwek, das noch nicht einmal zureichend als Mittel taugt, um als denkendes Geschöpf seinem Beruf ganz zu leben. Und hiermit begegne ich zugleich einer Einwendung, die man mir wegen obiger Anregung der Empfindelei machen könnte. Wie ist es möglich, mögte man sagen, daß ein

empfin-

empfindelnder Mensch sich um eine Stelle bewerben sollte, von der er schon zum voraus weiß, daß sich sein ganzes Gefühl dagegen empöret? Aber ich antworte: Auch hier ist alles möglich dem, der da glaubet, das heißt in unserer Rüksicht, ein solcher Mensch wird dieses abschreckende Gefühl leicht unterdrükken, weil er die Stelle nicht sucht, um Feldlazarethe zu besuchen, sondern um in kurzer Zeit, die er leicht hinweg zu tändeln wissen wird, sich zu einem ansehnlichen Posten im Staate aufschwingen zu können, welche frohe Aussicht ihm in andern Verhältnissen leicht versagen mögte. Aus gleicher Ursache werden denn auch sonst, die Kenntnisse, die Denkungsart und der Karakter der jungen Männer mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, Aeltern, Freunde und Gönner derselben kein Mittel, es mag erlaubt oder unerlaubt seyn, unversucht lassen, ihnen eine Laufbahn zu eröfnen, die ihnen so viel Ruhm und Glück, so viel Ansehen und zeitliche Wohlfahrt verschafft. Je weit eingreifender solche Hindernisse sind, zu denen sich vielleicht noch manche hinzu denken lassen, destomehr Bedacht sollte man doch darauf

auf nehmen, sie aus dem Wege zu räumen. Und diese Aufmerksamkeit wird noch dringender, durch folgende Betrachtung:

Wer bedarf mehr Trost und Ermunterung, als Leidende in Hospitälern? Könnte der Anblik ihrer körperlichen Leiden einen Howard bewegen, Gesundheit und Leben für jene Unglükliche aufzuopfern, wie vielmehr muß der das Gewicht seines Berufs empfinden, den sie als ihren Seelsorger ansehen, und der dann noch rathen und Beruhigung einflösen kann, wenn der Arzt und Wundarzt ihre Kunst an ihnen erschöpft haben. Hier in Feldlazarethen schmachten Elende auf ihrem Jammerlager, die von ihrem Vaterland entfernt, den Armen ihrer Familien und ihrer vertrautesten Freunde sich entrissen sehen, die es wissen und fühlen, wie besorgt Aeltern, Ehegatten, Kinder und Freunde um sie sind, wie sehnlich sie von den Ihrigen zu Umarmungen, zu neuem frohem Lebensgenuß erfleht werden; die es wissen und fühlen, welchen erquikkenden Balsam der Zuspruch derselben in ihr Herz giesen würde, wozu sie sich aber auch nicht die entfernteste Hoffnung machen können. Und diese Leidenden

sollen

sollen ohne öftern Zuspruch, blos weil Irrthum und Leichtsinn die ihnen zugeordneten Diener der Religion fesselt, langsam dahin schmachten, und sich den Tod vergebens erseufzen? Wo ist der Gefühllose, den eine solche Scene nicht rühren sollte? Oder ist der gemeine Krieger nicht auch Mensch? Wie manchem wird einst in einer gerechtern Welt sein verweichlichter Gebieter nachstehen müssen! Der menschenfreundliche Schriftsteller kann nur die Ursachen von vernachlässigter Pflicht aufspüren; aber die Wegräumung mächtiger Hindernisse überläßt er, wie es billig ist, den Händen des Staats. — Mögen die Vorsteher desselben es verantworten, wenn seine Winke nicht gehört werden, und seine dringendsten Wünsche, was leider noch in so vielen andern Angelegenheiten der Fall ist, nichts anders, als — pia desideria bleiben!!!

Der neunte Abschnitt.

Von den Mitteln, wodurch die zum Wohl des Hospitals höchst nöthige Eintracht unter den zur Gesundheitspflege verordneten Personen bezwekt wird.

So nöthig die Eintracht unter den verschiedenen zur Gesundheitspflege im Hospital angestellten Personen ist, so selten ist sie leider öfters; und dann entstehen hierdurch die höchst schädlichsten Folgen für die Kranken, und Vernachlässigungen im Dienste. Sollten dahero die Offizianten selbst nicht alle Mittel anwenden, welche die Zwietracht unter ihnen gänzlich zu verbannen im Stande sind? Sollten die Hospitalärzte und Wundärzte die Gränzen ihrer beiderseitigen Autoritäten nicht berichtigen können, in wie ferne sie zum allgemeinen Besten abzwekken? Sollten sie, da durch diese Spaltungen die Menschheit leidet, nicht ihre Gerechtsame unveränderlich bestimmen können, um dadurch den Verordnungen und Mißbräuchen, welche durch häufige

ſige Diſpüten und Partheilichkeiten entſtehen, abzuhelfen?

Im Grunde wäre mit wenigen Umſtänden ein Reglement für ausserordentliche Dienſtfälle feſtzuſezzen möglich, indem ohnehin ein jeder ſeinen eigenen Wirkungskreis hat, und gewiß alle Untergeordnete einig bleiben, wann der Hoſpitalarzt und Oberwundarzt mit einander harmoniren.

Durch die Befolgung dieſer Maasregeln würde die Eintracht unter ihnen beſtens befördert, und noch mehr dadurch begründet werden, wann die beiden Chefs der Arzneiwiſſenſchaft und Wundarzneikunſt wöchentlich in beſtimmten Stunden, und in Gegenwart aller Aerzte, der Hoſpitalwundärzte und des Hoſpitalapothekers Konferenzen gehalten würden. Sie könnten ſich ſodann über die verſchiedenen Gegenſtände, welche auf den Etat ihres Hoſpitals Bezug haben, beſonders über die beſtmöglichſte Verhütung aller der Geſundheit ſchädlichen Dinge, über die Erhaltung der Reinlichkeit, Luftverbeſſerung u. ſ. w. über den Zuſtand der Apotheke, und Vorrath der Arzeneimittel, über die Beſchaffenheit der

Nah-

Nahrungsmittel, über das Betragen, den Fleis und Unterricht der medizinischen Eleven und Unterwundärzte, über die Aufführung der Krankenwärter u. s. w. berathschlagen.

Vorzüglich nöthig ist ja ohnehin die gute Aufsicht der General- oder Protochirurgen, unter welchen alle Stabs- und Oberwundärzte, alle Hospital- und Lazarethwundärzte, alle Regiments- und Kompagniechirurgen stehen, so wie auch des Generalstaabsmedikus, dem alle Staabs-, Hospital- und Feldärzte untergeordnet sind. Wann diese Herren über alles, was zu einer guten Ordnung in einem Hospital erforderlich ist, wachen, sorgfältige Erkundigungen einziehen, auf die getreue Abstattung der Rapporte sehr genau halten, in Person die Kriegshospitäler untersuchen, die ebenerwehnten wöchentlichen, auch nach Befinden täglichen Konferenzen veranstalten, in welchen über die Angelegenheiten der Hospitäler, Unterredungen und Berathschlagungen gepflogen werden, denselben öfters beiwohnen, und bei vorkommenden Irrungen und Disputen mit patriotischem Geiste entscheiden, oder das Recht unpartheyisch sprechen: so

kann nicht leicht möglich werden, daß Zwietracht und Uneinigkeit in einem Hospital einreissen und schädliche Folgen haben könne. Colombier.

Der zehnte Abschnitt.

Von der Direktion, Oberinspektion und Administration der Kriegshospitäler überhaupt.

Die Direktion und Oberinspektion über alle Kriegshospitäler und Lazarethe führen gemeinschaftlich der Generalstaabsmedikus und der General oder der Protochirurgus der Armee. Da aber die Administration dieser Hospitäler mit Anschaffung und Besorgung aller nöthigen Erfordernisse an Lebensmitteln, an Bettstellen, Betten, weisen Geräth aller Arten, Holz, Küchengeschirr u. s. f., wie auch mit der Anstellung verschiedener zur Oekonomie gehörigen Personen sich beschäftigen soll, und diese Herren ohnehin nicht nur für die Anlegung aller

Kriegs-

Kriegshospitäler und Feldärzte, sondern auch für die Anstellung aller zur Gesundheitspflege nöthigen Personen und die Anschaffung der Arzneimittel zu sorgen haben: so ist es in mehr als einem Betracht gewiß höchst nöthig, daß die Direktion über das Oekonomiewesen einer dritten Person übergeben und dieser wichtige Posten einem Staabsoffizier übertragen werde.

Der Generalstaabsmedikus hat sodann die Feldärzte und Feldapotheker, der Proto- oder Generalchirurgus sämmtliche Wundärzte bei der Armee und in Lazarethen, und der militairische Direktor alle Lazarethinspektoren und die andern ökonomischen Offizianten anzunehmen, anzustellen und zu vereiden.

Ein solches Tribunal, eine solche nach dem Militairfus eingerichtete Administration kann sehr viel Gutes stiften, indem sodann das Fach der Oekonomie und Polizei, so wie das Fach der Gesundheitspflege vollkommner und pünktlicher administrirt wird. Bei dem ersten präsidirt der militairische Direktor, und bei dem andern der Generalstaabsmedikus, und der General- oder Protochirurgus. Beiden Administrationen in einem Entzwek vereint, liegt

also die Erhaltung der Ordnung und die Sorgfalt ob, daß alle bei den Lazarethen angestellten Personen ihre Pflichten gehörig erfüllen, damit die menschenfreundlichen und väterlichen Gesinnungen der Fürsten nicht vereitelt werden. Da es hierbei auf das Leben und die Gesundheit so vieler Menschen ankommt, so müssen alle Mittel angewendet werden, welche bei einem so wichtigen Gegenstand, als die Administration der Kriegshospitäler ist, die schädlichen Mißbräuche zu verhüten im Stande sind. Nicht selten hat sich die Administration auch vor Betrügereien in Acht zu nehmen, indem sie öfters mit Personen zu thun hat, welche die Lieferung der zum Unterhalt der kranken Soldaten, und der gesunden Offizianten erforderlichen Lebensmittel und andere nöthige Requisite übernehmen. Wann nun diese untreu sind, und aus Gewinnsucht entweder schlechte Waaren einkaufen, oder gute in allzuhohen Preisen anrechnen; so leidet im ersten Fall der kranke Soldat, und im andern wird der Staat betrogen. Bei der militairischeingerichteten Administration aber können dergleichen Betrügereien nicht so häufig seyn; da erstens der

Staabs-

Staabsoffizier als Direktor der Oekonomie nur rechtschaffene, treue, versuchte, und ihm vorzüglich bekannte Unteroffizier als Inspektoren annehmen wird; zweitens alle die unter ihm stehenden Offizianten, welche sich der geringsten Veruntreuung verdächtig machen, von demselben ernstlich gewarnt, und wann dieses nicht helfen sollte, strenge bestraft werden. Doch ist hierbei die Bemerkung nöthig, daß eine zu weit getriebene Sparsamkeit auf Seiten der Administration allzeit schädlich ist; je mehr Geld ausgegeben wird, je mehrere kranke Soldaten werden erhalten. Gute Lebensmittel, gute Arzneimittel u. s. w. müssen freilich besser bezahlt werden, als die schlechten. Dagegen kostet ein genesender oder geheilter Soldat den Staat lange nicht so viel, als ein Rekrut, der ohnehin nicht so gleich dienstfähig ist. Colombier.

Von diesem Tribunal oder dieser Hauptlazarethdirektion werden also gemeinschaftlich alle Befehle und Anordnungen gegeben, die auf das Ganze Bezug haben. Kein einzelnes Mitglied dieses Kollegiums kann aber etwas für sich allein unternehmen, oder den andern Be-

 fehl

fehl ertheilen. Königl. Preussisches Feldlazareth-Reglement.

Der eilfte Abschnitt.

Von den Pflichten der Generalstaabsärzte und der General- oder Protochirurgen, als den gewöhnlich angestellten Oberinspektoren über die Kriegshospitäler.

Kein Stand kann verehrungswürdiger seyn, als derjenige eines Direktors oder Oberinspektors über Hospitäler, Lazarethe oder ähnliche Institute. Sie sind die nüzlichsten Diener des Staats, indem sie für die Erleichterung des Elends und die Wiederherstellung ihrer kranken Mitmenschen sorgen. Besonders aber leisten die obersten Aerzte und Wundärzte bei der Armee dem Staat den wesentlichsten Dienst als Oberinspektoren über die Kriegshospitäler, da sie für die Erhaltung solcher Menschen wachen, welche

welche ihre Gesundheit, ihre graden Glieder dem Vaterland aufopfern, ihr Blut vergiesen, und den grösten Schmerzen, welche öfter fürchterlicher sind, als der Tod auf dem Schlachtfelde, muthig entgegen gehen.

Um also ihren obhabenden Pflichten Genüge zu leisten, treffen sie die zum Besten der kranken Soldaten abzwekkende Veranstaltungen, machen die durch Zeit und Umstände nöthig gewordenen Verbesserungen, helfen den rechtmäsigen Klagen ab, unterstüzzen mit ihrem Beirath die ökonomischen Einrichtungen ihres Herrn Mitdirektors; sie bereisen unerwartet die Lazarethe, um alles zu beobachten, was nur im mindesten auf die Verpflegung und Heilung der kranken Soldaten Bezug hat, und beeifern sich vorzüglich, die Ordnung und Eintracht in den Hospitälern zu erhalten. Sie erleichtern sich ihre schweren und häufigen Pflichten, wann sie sich täglich genauen Rapport mündlich und schriftlich abstatten lassen; wann sie auf die Befolgung der Pflichten bei einem jeden Individuum sorgfältig wachen, und die dagegen handelnden strenge bestrafen, und endlich dadurch, daß wann sie in Person die

Hospitäler nicht besuchen können, sie diese Visitationen ihren Staabsärzten und Staabswundärzten übertragen. Zur Oberinspektion der Kriegshospitäler werden allerdings Männer erfordert, welche nicht nur in der Arzneikunde und Wundarzneikunst grosse Einsichten, sondern auch die zum Kriegsdienst Erfahrungen haben, und in den Hospital-, Polizei- und ökonomischen Wissenschaften bewandert sind. Diese leztern können nicht möglich erhalten werden, wenn man nicht eine Zeitlang in Hospitälern gedient hat. Dahero ist die stufenweise Beförderung der Wundärzte bei der Königl. Preussischen Armee, in Ansehung der dadurch bezwekten Vortheile, vorzüglich gut und nachahmungswürdig eingerichtet. Zu diesen Posten gehören würdige, wohlverdiente Männer, welche durch ihre dem Staat bereits geleisteten Dienste rühmlich bekannt sind. Da sie an die Spizze einer beträchtlichen Anzahl von Aerzten und Wundärzten angestellt werden, davon die mehresten ebenfalls grosse Fortschritte in den wissenschaftlichen und praktischen Kenntnissen gemacht, und sie auch schon mehrere Jahre zum Nuzzen der ihnen anvertrau-

ten

III. Personal- und Conduitenliste.

zu pag. 238

Vor- und Zuname und Vaterland	Charge	Wann sie angestellt worden	Fähigkeiten	Aufführung	Entlassen u. warum	Entlaufen	In welcher No. des Hauses sie wohnen

ten Kranken ausgeübt haben; so ist es von der grösten Wichtigkeit, daß diese Vorgesezten gewöhnlich mit Würde und Ehre den Plaz einnehmen, den Plaz begleiten; ich sage gewöhnlich, da sie durchgängig vorhero, ehe sie in diesen Posten angestellt worden sind, in Ansehung ihrer anerkannten Verdienste, die allgemeine Bewunderung und Hochachtung verdienten.

Der Generalfeldstaabsmedikus als Oberinspektor über die Feldärzte und Feldapotheker wird besonders darauf sehen, daß ihm die Hospitalärzte ihre Bemerkungen und Beobachtungen einschikken. Hierdurch wird er in Stand gesezt, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zu beurtheilen, und im nöthigen Fall demjenigen, welcher gegen seine Pflichten handelt, mit dem Generalchirurgus einstimmig so lange die fernere Ausübung derselben untersagen, bis das Vergehen hinlänglich erwiesen ist. Der Proto- oder Generalchirurgus als Oberinspektor über die Wundärzte wird ebenfalls auf die Fähigkeiten und Ausbildungen aller seiner Untergebenen aufmerksam seyn, desfalls von einem jeden Staabs- oder Oberhospitalwundarzt

schriftliche Berichte und mündliche Rapporte fordern, und zwar nicht nur über die Fortschritte, welche die Unterwundärzte in ihren den zur Wundarzneikunst erforderlichen Wissenschaften machen, sondern auch über die Lebensart und Aufführung, und die Art, wie sie ihre Pflichten erfüllen, damit sie nach dem Verhältniß dieser Berichte entweder abgeschafft, oder bei sich ereignenden Gelegenheiten in einen höhern Wirkungskreis versezt werden können.

Unmöglich ist es bei einer solchen Verfassung, daß mehrere untaugliche oder unwissende Leute bei den Hospitälern oder Lazarethen sollten angestellt werden; mit einem Worte, Ordnung und Thätigkeit wird dadurch unterhalten und befördert.

Der zwölfte Abschnitt.

Von den wichtigen Vortheilen, welche für den Staat und besonders für das Medizinalwesen im ganzen Lande durch die gute Oberaufsicht und Administration der Hospitäler können erhalten werden.

Eine allgemeine Uebersicht von allem deme, was auf Luft, Wasser und den Erdstrich eines ganzen Landes Bezug hat, würde dem Staate ausserordentliche Vortheile gewähren. Man würde durch die genaue Erkenntniß dieser natürlichen Gegenstände die epidemischen Krankheiten, welche durch sie verursacht werden, bestimmen können; man würde dadurch in den Stand gesezt, die kräftigsten Mittel gegen dieselbe auszufinden; man würde zum mindesten einer grossen Menge dieser einheimischen Krankheiten vorbeugen, wann auch nicht alle könnten verhütet werden. Gemeiniglich veranlaßt die Beschaffenheit der Luft, der Winde, des Wassers, der Lage und der Lebensart der Einwohner dieselben, und daß es möglich ist, die

Wirkungen dieser Ursachen zu hemmen, ja sie österes ganz unschädlich zu machen, lehrt die Erfahrung. Durch Ebnen der Berge, durch Aushauung der Wälder, Wasserableitung, Aufwerfung der Gräben, Breitenmachen der Gassen, durch das Ausmauren unterirrdischer Kanäle, Austroknen der Moräste, Urbarmachung sumpfigter Gegenden, Entfernung der Begräbnisse ausserhalb den Städten, Reinigung der Strassen, Erhöhung der Wohnungen u. s. f. kann man viele Krankheitsursachen vermindern.

Wann also ein jeder Hospitalarzt an seinem Wohnort über die Natur des Wassers, über die Sitten und Lebensart der Einwohner Bemerkungen machen würde; wann er meteorologische Beobachtungen sammlen, einen richtigen geographischen Plan von seiner Gegend aufnehmen lassen würde; über die gewöhnlichsten in den verschiedenen Jahrszeiten herrschenden Krankheiten, derselben Beschaffenheiten und Wendungen ein richtiges Tagbuch führen würde; die Lebensmittel, welche die Bewohner am häufigsten und auch übermässig geniesen, untersuchen würde; die Lage der Stadt,

die

die Bauart der Häuser, die Breite der Strassen, die Tracht der Einwohner, und ihre Art die Zimmer zu heizen, beschreiben würde; die Beschaffenheit der Erdfläche, ihre Trokkenheit oder Nässe, ihre hohe oder tiefe Lage, ihre Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit genau anzeigen würde; so könnte man durch alle diese Beobachtungen nach Verlauf einiger Jahre Resultate von den meisten in dieser Gegend endemisch herrschenden Krankheiten herausbringen, so wie auch am Ende die vorzüglich besten Mittel bestimmen, um denselben vorzukommen. Der Generalstaabsmedikus würde aus den verschiedenen Provinzen, wo Hospitäler angelegt sind, diese Aufsäzze eingeschikt erhalten, und sodann für die Ausführung der für nöthig erachteten Verbesserungen sorgen; auf diese Art würden sie der Regierung übergeben, ohne daß es den Staat das mindeste kostet, die Unterthanen, so wie die Soldaten von einer Menge Krankheiten befreit bleiben, die ausserdem viele Todtesfälle verursacht haben würden. Freilich mögte es bei der Ausführung dieses Projekts sehr zuträglich seyn, wann die Aerzte der Kriegshospitäler von denenjenigen, welche bei

den bürgerlichen Hospitälern angestellt sind, hierinne bestens unterstüzt würden.

Um aber dem Generalinspektor bei der Erhaltung einer so grossen Menge von Rapporten die Auseinandersezzung nach dem Inhalt dieser Schriften zu erleichtern; so könnten die Hospitalärzte und Wundärzte ihre Rapporte unter folgenden drei Rubriquen übergeben. Erstens: Rapport über alles, was auf die allgemeine Verwaltung ihrer Hospitäler und auf das Betragen des hierbei angestellten Personale Bezug hat. Zweitens: Rapport über die Gattungen und Natur der wichtigsten Krankheiten, über ihre Ursachen, Zufälle, und die dagegen angewandten Mittel. Und drittens: Rapport über die Luft, Wasser und Lage der Gegenden ihrer Hospitäler. Ein jeder von diesen Gegenständen erfordert ein eigenes Heft. Dasjenige, welches den Etat vom Hospital enthält, und von dem Hospitalarzt und Oberwundarzt unterschrieben ist; sollte zum wenigsten alle Monate eingerichtet und abgefaßt werden. Z. E.

N. N. Unterwundarzt ist fleißig — geschikt — bildet sich, u. s. f.

N. N.

N. N. studirender Arzt — Expektant — fehlt oft bei den Visiten — in den Vorlesungen — u. s. f.

N. N. ist ausschweifend — wurde bestraft mit — u. s. f.

N. N. bessert sich — wird pünktlicher in seinen Verrichtungen — u. s. f.

Brod — — Bier — — Wein ist nicht gut — u. s. f.

Das zweite Heft, welches nebst der Anzeige der verschiedenen Witterungen und Jahrszeiten, die Natur, die Zufälle, und die Wendungen der Krankheiten enthält, könnte zu Ende eines jeden Vierteljahrs eingeschikt und ebenfalls in möglichster Kürze verfaßt werden.

Einfache Peripnevmonien — No. — —
Faulfieber — — — — No. — —
Wechselfieber — — — — No. — —
u. s. f.
Todte an — — — — No. — —
Todte an — — — — No. — —

Im Monat — — regierte ein epidemisches Fieber, welches sich so und so karakterisirte — — — —
Die Zufälle waren — — —

Die

Die Krankheit endigte sich — —

Die Mittel, die dagegen angewendet worden sind — — — —

Am wirksamsten zeigte sich — —

Um dieser Krankheit künftig vorzubeugen, wäre unter den nämlichen Umständen rathsam — — — —

Im Monath — — hatten wir viel — beständig — Regen — heitren Himmel — reine Luft — Nebel — Hehrauch — trokken und warme, warm und feuchte — kalt und trokkene, kalt und feuchte Witterung; der Nordwind, der Südwind hielt — Tage an.

Im — hatten wir Ueberschwemmungen — der Fluß — war sehr ausgetretten —

— — hatten wir Mangel an Wasser — unreines — trübes Wasser — — —

— — hatten wir sehr stürmisch Wetter —

— — hatten wir viel Obst — wurde nicht reif — wir mußten die Soldaten sehr abhalten; die Soldaten assen zu viel — die lange feuchte Witterung machte die Kasernen ungesund — bekamen dahero viele — — mit — — —

Durch

Durch solche Rapporte, wenn sie mit einander verglichen werden, könnte man wichtige Entdekkungen für die Arzneikunde machen, man könnte sich überzeugen, ob die nämlichen Krankheiten immer die nämlichen Ursachen haben, und zur nämlichen Zeit eintretten; ob diese oder jene Jahrszeit, diese oder jene Beschaffenheit der Luft, der Witterung diese Krankheiten eigentlich veranlassen. Besondere Krankheiten aber machen eine detaillirte Beschreibung nöthig.

Die dritte Gattung des Rapports, welche auf Luft, Wasser und Lage der Provinzen Bezug hat, könnte jährlich einmal eingeschikt werden; dieser Rapport sollte nicht allein auf die Hauptstädte, in welchen die Hospitäler sich befinden, sondern auch auf die ganze Gegend sich erstrekken. Z. E. Das Dorf N. N. liegt hoch — auf dem platten Land — im Thal — sehr tief — feucht — — die Einwohner sind wohlhabend — in elenden Umständen — wohnen übel — sind schlecht gekleidet — sind zahlreich — der Erdboden ist fett — liegt mitten im Wald — sie haben kein anderes als Regenwasser — die Nebel sind hier stark und häufig — die Gegend

herum ist bergicht u. s. f. — Der Wundarzt im Ort hat Kenntnisse und Erfahrung — hat geringe Einsichten — diese oder jene Krankheiten sind daselbst im Frühjahr — im Herbst am häufigsten; ich habe dahero einige nöthige Vorkehrungen, in Ansehung der Lage, der Wasser, der Diät u. s. w. getroffen, und werde, sobald ich Nachricht erhalte, daß diese Krankheit — Epidemie — sich wieder zeigt, mich daselbst einfinden.

Man könnte hier einwenden, daß, da die Hospitalärzte ohnehin mit Geschäften überhäuft sind, sie diese den dritten Rapport betreffende Gegenstände nicht wohl besorgen könnten.

Allein, wenn man, wie in den vorhergehenden Abschnitten festgesezt worden ist, bei grossen Hospitälern ohne das mehrere Aerzte anstellt, und denselben die jungen Aerzte oder Expektanten beigesellt; so wird dadurch der Oberhospitalarzt erleichtert, daß er zu diesen für den Staat äusserst wichtigen Beobachtungen die erforderliche Zeit und Mühe verwenden kann.

Man hat öfters nur geringe Mittel nöthig, um grosses Unglük zu verhüten, und alle werden

den vergeblich angewandt, wenn man nicht die Ursache des Uebels entdekt. — Wann die Pest in einer Stadt ist, so hat man mehr nöthig darauf zu sehen, wie die fernere Ausbreitung derselben verhindert, als wie sie geheilt werde. Eine grosse Anzahl von Aerzten ist lange nicht so nöthig, als ein erfahrner Mann, welcher bedacht ist, die Ursachen dieser Krankheit zu schwächen, zu vermindern, oder ganz zu zerstören. Unterdessen alle Aerzte sich damit beschäftigen, die Gesundheit einiger Bürger zu besorgen, greift das Uebel immer weiter um sich. Wahrscheinlich könnte man durch alle jezt berührte Beobachtungen nach und nach in den Stand gesezt werden, die Natur und die wirkenden Ursachen einer so erschreklichen Krankheit besser aufzuklären, welche unglaubliche Verwüstungen anrichtet, und noch jezund in Dunkelheit verhüllt ist.

Der dreizehnte Abschnitt.

Von den Pflichten des Inspektors oder Hausverwalters in einem Kriegs-hospital.

Der Hospitalinspektor soll unter den Befehlen des Hospitalarztes und Oberwundarztes stehen und ihnen untergeordnet seyn; dahero die Aerzte und Wundärzte sich niemals mit der Verwaltung oder Oekonomieaufsicht im Hospital abgeben, und überhaupt gar nichts mit Rechnungen oder Geldsachen zu thun haben sollen. Sie müssen vielmehr berechtigt seyn, den Inspektor bei der Generalinspektion zu verklagen, wann er aus Geiz oder einer schändlichen Begierde, Reichthümer zu sammlen, oder aus Mangel an Einsicht die armen kranken und verwundeten Soldaten nicht gehörig verpflegt, oder mit elenden und verdorbenen Nahrungsmitteln abspeißt. Monro.

Der Inspektor führt also die Oekonomie, versieht das Hospital mit allen Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, führt darüber ein ordent-

ordentliches Buch, in welchem der Abgang der unbrauchbar gewordenen Meublen u. s. f. und die Anschaffung der neuen gehörig rubricirt ist, welche leztere er mit Quittungen zu belegen hat. Er hat dahero wegen der täglichen Anschaffung der Nahrungsmittel u. s. f. die Hospitalkasse unter seiner Verwahrung, welche ein besonderes Kassabuch über Einnahme und Ausgabe nöthig macht.

Er soll den Einkauf der Lebensmittel selbst besorgen, vorzüglich darauf sehen, daß sie gut und unverdorben sind, und bei der Austheilung der Speisen selbst gegenwärtig seyn, damit die Kranken ihre Portionen nach den Vorschriften des Hospitalarztes und Oberwundarztes erhalten.

Er soll ferner bei der Ankunft neuer Kranken gegenwärtig seyn, für ihr Unterbringen sorgen, ihre Montirungen und Gewehr in Empfang nehmen und an gehörigen Ort bringen lassen; wann leztere geladen sind, müssen sie vorhero ausgezogen, und sodann mit dem Namen des Kranken, des Regiments u. s f. bezeichnet werden.

Er muß besonders auf die gute Ordnung, Reinlichkeit und das gesittete Betragen aller

 sei-

seiner Untergebenen männlichen und weiblichen Geschlechts sehr strenge halten; und endlich von allen Vorfallenheiten der Generalinspektion getreuen Bericht erstatten. Königl. Preussisches Feldlazareth-Reglement.

Der vierzehnte Abschnitt.

Von dem Dienst der Krankenwärter.

Von den Krankenwärtern und ihrem Dienst ist zwar bereits das nöthigste im ersten Abschnitt dieses zweiten Theils gesagt worden. Da aber die gute Verpflegung der Kranken zur Heilung derselben ungemein viel beiträgt, und aus Mangel der erstern alle Mühe und Sorgfalt der Aerzte und Wundärzte oft vergebens angewandt wird, welches leider! die traurige Erfahrung in grossen Hospitälern bestätiget: so finde ich nöthig, noch einige Bemerkungen, welche zum Theil aus den Zu-

säzzen des Herrn Uebersezzers des Howardischen Werks genommen sind, beizufügen.

„Die Krankenwärter in einem Hospital müssen zu diesem beschwerlichen Dienst gebildet werden, sie sollen tugendhafte, mitleidige, nüchterne und verschwiegene Menschen seyn; sie müssen liebreich im Reden und in ihrem ganzen Betragen seyn; sie müssen standhaft und beherzt, nicht aber weichlich, jedoch auch nicht unempfindlich seyn. Sie müssen wachsam, mäßig und reinlich seyn. Man hüte sich, zu alte Personen dazu auszuwählen. Sie müssen immer um die Kranken seyn, sie auf alle mögliche Art unterstüzzen, und ihnen behülflich seyn; sie reinlich halten, die Vorschriften der der Aerzte und Wundärzte genau beobachten, alle Zufälle, die bei den ihnen anvertrauten Kranken sich ereignen, nicht unbemerkt, noch unangezeigt vorübergehen lassen, unnöthige Besuche von ihnen entfernen, und nicht zugeben, daß ihnen das mindeste von Nahrungs- und Arzneimitteln zugeschleppt werde. Selten sind die Krankenwärter im Stande, dem Arzt belehrende Berichte von der Veränderung der Krankheit, den Crisen u. s. w. zu geben;

allein durch langanhaltende Uebung bringen sie es doch gemeiniglich immer weiter, und manche schikken sich vorzüglich gut dazu."

Im ersten Abschnitt ist bereits die Erwehnung geschehen, daß es vorzüglich in einem Kriegshospital unschiklich seyn mögte, Krankenwärterinnen anzunehmen; allein dabei verlieren die Kranken sehr viel. Ich habe hierin einen auffallenden Unterschied mehrmals zu bemerken die Gelegenheit gehabt. Nicht nur in der sorgfältigern Reinigung der Kranken, sondern auch in der bessern Verpflegung haben die Krankenwärterinnen jederzeit vor den Krankenwärtern den Vorzug. Könnte man dahero in einem Soldatenhospital nicht verheirathete Krankenwärter anstellen, deren Weiber sich ebenfalls der Wartung der Kranken unterziehen wollen? Man könnte bewandten Umständen nach in die Säle der innerlich Kranken die Weiber, und in die Säle der chirurgischen Patienten, in den Saal der Venerischen, und in den der Genesenden die Männer vertheilen.

Daß bei den kranken Mannspersonen die Wartung durch Weiber geschehen soll, war die Willensmeinung des verewigten Stoll.

Der ungenannte Herr Uebersezzer der Howardischen Nachrichten von Krankenhäusern behauptet ebenfalls in seinen Zusäzzen, daß die weibliche Wartung vor der männlichen viele Vorzüge habe. Nur bei Wahnsinnigen, Phantasirenden u. s. w. ist ihr Beistand nicht hinreichend, und bei den chirurgischen Kranken, die oft schmerzhafte Operationen aushalten müssen, mögten sie zu mitleidig seyn. Mehrere Beispiele von den grösten Hospitälern, z. B. in Paris, Lion, Rouen, beweisen, daß allda durchgängig Krankenwärterinnen angestellt sind. Auch Monro spricht, wenn er von der Wartung der kranken Soldaten handelt, nur von Krankenwärterinnen, und der achte Abschnitt seines Werks bestimmt die Pflichten derselben, so wie auch die Bestrafungen, wann sie sich Vernachlässigungen im Dienst oder andere Vergehungen zu Schulden kommen lassen. Was übrigens die Belehrungen der Krankenwärter und Krankenwärterinnen betrifft, so haben wir über diesen Gegenstand viele Schriften; die vorzüglichsten sind: Unterricht für Krankenwärter, von May. Mannheim 1782. Dessen Nach-

richten von der Krankenwärterschule in Mannheim in seinen vermischten Schriften. Mannheim 1786. Eigenschaften einer guten Krankenwärterin, von Senft. Leipzig. Intelligenzblatt 1782. Die vollkommene Krankenwärterin, oder Unterricht, wie kranke Personen gut zu pflegen und abzuwarten sind, von D. Pfähler. Strasburg 1782. Und des Carrere Handbuch zur Krankenpflege übersezt. Strasburg 1787.

Zweite

Zweite Abtheilung.
Von den Feldlazarethen.

Der funfzehnte Abschnitt.
Von den Hospitälern bei der Armee oder Feldlazarethen überhaupt.

Die Feldlazarethe haben zwar in manchen Stükken die nämliche Verfassung, wie die Kriegshospitäler in grossen Städten; allein sie sind in mehrerem Betracht von den leztern sowohl in der Administration als auch in ihrer Einrichtung sehr unterschieden. Man kann sich aus allem dem, was von diesen bisher gesagt worden, keine deutliche Vorstellung weder von den ambulirenden, noch den stehenden Lazarethen machen. Die ambulirenden besonders haben eine ganz andere Einrichtung; und die stehenden, wenn sie auch die Einrichtung der Kriegshospitäler haben, sind doch immer mit jenen, in Ansehung ihres beständigen Aufenthalts, und in Rüksicht auf die gute Ordnung,

Admi-

Administration und Verpflegung der Kranken, nicht zu vergleichen. Wann auch die bei den Feldlazarethen zur Gesundheitspflege verordneten Personen, die Aerzte und Wundärzte, ihre Pflichten noch so gut, eben so pünktlich ausüben, wie es in grossen Hospitälern geschieht, haben sie doch immer mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, und mannigfaltige schädliche Vorfälle zu bestreiten, welche ihnen bei ihrem ohnehin schweren Beruf sehr lästig werden, und die schönste Belohnung, die sie durch ihre Arbeiten bezwekken, die Heilung der kranken und blessirten Soldaten, sehr erschweren, ja öfters unmöglich machen. Wie man diese Ungemächlichkeiten verbessern, und die Feldlazarethen nüzlicher machen kann, werden die folgenden Abschnitte zeigen. Das ambulirende oder bewegliche Feldlazareth folgt beständig der Armee nach, um die Kranken aus dem Lager sogleich aufzunehmen. Ein oder nach Nothdurft mehrere werden in den nächsten Städten angelegt, in welche die Kranken aus den beweglichen gebracht werden, und die zum Unterschied stehende oder Hauptlazarethe genennt werden. Ein jedes Lazareth

wird

wird mit einem Arzte, Staabs- oder Oberwundarzte, mehrern Gehülfen und einem Inspektor versehen, damit die Kranken mit den nöthigen Lebens- und Arzneimitteln können verpflegt werden. Die Lazarethwundärzte stehen unter den Staabs- oder Oberlazarethwundärzten, und diese unter dem Proto- oder Generalchirurgus der Armee. Da das ambulirende Lazareth bei jedem Marsch der Armee seine Stellung verändert, so müssen bei demselben eine beträchtliche Anzahl von Wägen beständig verbleiben, davon ein Theil mit den Nahrungsmitteln und andern Nothwendigkeiten zur Versorgung der Kranken beladen wird, und der andere zur Fortbringung der Kranken selbst dient, wobei man Acht geben muß, daß sie auf den Wägen bequem und gehörig liegen, und daß sie die nöthigen Chirurgen und Krankenwärter immer bei sich haben. Diese Lazarethe werden gemeiniglich in Kirchen, Klöstern, grossen Scheunen u. s. f. angelegt. Sobald die Armee eine Zeit lang stille liegen bleibt, so wird derjenige Theil der Kranken, welche an chronischen Krankheiten liegen, die schwer Verwundeten und die Inkurablen auf Wägen, oder

oder wann es möglich ist, auf Schiffen nach dem nächsten stehenden Lazareth gebracht. Man sieht hieraus, daß die Einrichtung dieser Lazarethe von den andern Hospitälern sehr verschieden ist, indem hier meistentheils die Kranken auf blosem Stroh und auf der Erde liegen, daß sie ausserdem sich sehr behelfen müssen, daß sie schlecht zugedekt sind, besonders wann der Vorrath an Dekken nicht zureicht. Bei dem Transport müssen sie wieder viel ausstehen, und sind allen Ungemächlichkeiten vom Wind und Wetter ausgesezt. Manchmal gerathen sie in feindliche Gewalt mit allen zum ambulirenden Lazareth gehörigen Aerzten, Wundärzten und Krankenwärtern, kommen dadurch in langwierige Gefangenschaft, und empfinden alles damit verbundene Elend. Unterdessen sind nach Hrn. D. Hahnemann s. dessen Freund der Gesundheit, die in Kirchen, Scheunen und Schoppen angelegte Feldlazarethe weit weniger anstekkend, und auch für die Kranken wohlthätiger, als die eng, niedrig und winklicht gebauten stehenden Hospitäler, in welchen Krankenwärter und Aerzte ausserordentlich viel wagen.

Die

Die stehenden oder Hauptlazarethe werden hinter der Armee in Städten oder grossen Ortschaften eingerichtet, mit welchen die freie Kommunikation leicht zu erhalten steht, und welche wider die Anfälle der Feinde am besten zu vertheidigen sind. Diese Lazarethe haben schon mehrere Aehnlichkeit mit den Kriegshospitälern, nur daß man hier die gesunde Lage, die gehörige Reinlichkeit und Bequemlichkeit nicht allezeit verschaffen kann. Wenn man überlegt, daß diese Einrichtungen öfters in gröster Eil geschehen, daß die Zufuhr an Lebensmitteln, Arzneien und andern nöthigen Erfordernissen sehr oft fehlt, daß die Assistenten des Hospitalarzts und des Oberwundarzts gröstentheils neu angenommen, folglich auch unerfahren sind, und in den Geschäften, welche sie besorgen sollen, wenig oder gar keine Uebung haben; so wird man sich leicht überzeugen, daß unmöglich der Dienst so pünktlich und gut kann versehen werden.

In Städten sind die öffentlichen Gebäude zu Lazarethen am bequemsten, welche grosse, hohe, trokne Säle haben, wo die Luft gut durchstreichen kann, und wo das Wasser gut

und in Menge zu haben ist. Im Winter soll man mit keinen andern Oefen heizen, als solchen, die das Ofenloch im Zimmer haben, weil diese Windöfen den freien Zug der Luft im Zimmer unterhalten, und den andern weit vorzuziehen sind. * Haben die Zimmer Kamine, so kann man sich der bereits erwähnten Strakischen Trichter bedienen, und da sie allzuviele Einrichtungen nöthig machen, mit einigen leichten Abänderungen anbringen. Die Häuser mit kleinen Stuben, und die, so an feuchten Plätzen erbaut, oder mit vielen Gebäuden umgeben sind, müssen vermieden werden. Die Kirchen, welche auf einer trokkenen und erhabenen Anhöhe liegen, geben im Sommer gute Lazarethe ab; auch im Winter sind sie dazu bequem, wenn man Windöfen hat, eine gemäßigte Wärme zu unterhalten. Bei der Wahl der Häuser zur Anlegung der Lazarethe muß man besonders darauf sehen, daß die Abtritte gut angebracht sind, damit nicht der Gestank das Haus durchziehe, oder wann sie

* Die Thedenschen und Görckenschen Ventilatoren sind einfach, und dahero überall geschwinder zu haben und anzubringen.

sie es nicht sind, daß sie verbessert werden, damit ihre Ausdünstungen nicht schaden und anstekkende Krankheiten hervorbringen. Bei dem ambulirenden Lazareth, das meistentheils in Dörfern ist, müssen hinter denselben tiefe Gruben in die Erde gemacht nnd Sizze darauf gelegt werden, wie im Felde. Jeden Morgen wird eine Schicht von Erde über den Unrath geworfen, und wann die Gruben fast voll sind, müssen sie alsdenn mit Erde ausgefüllt, und andere an ihrer Stelle gegraben werden. Monro.

Die nöthigsten hierher gehörigen Vorsichtsregeln sind zwar bereits in der ersten Abtheilung dieses Bandes bei der Anlegung der grossen Kriegshospitäler angezeigt worden; einige derselben aber müssen allerdings hier nochmals wiederhohlt werden, da leider die kranken Soldaten, welche in den Feldlazarethen liegen, ohnehin einer Menge von Ungemächlichkeiten ausgesezt sind.

Der sechzehnte Abschnitt.

Von verschiedenen mißlichen Vorfällen, welchen die Kranken in den ambulirenden Lazarethen ausgesezt sind, und die auf mancherlei mögliche Kriegsereignisse Bezug haben.

Wann die Armeen auf den Märschen vom Feind sehr beunruhiget werden, so giebt es übereilte Märsche, und diese sind öfters Schuld daran, daß die Kranken, ohnerachtet aller auf sie verwendeten Sorgfalt und Mühe, nicht gerettet werden können. Die Abwechslungen des Kriegsglücks sind so häufig, sie folgen so schnell auf einander, daß man öfters in dem Augenblik, da man am wenigsten daran gedenkt, aufbrechen, oder wie schon erwähnt wurde, das ganze Lazareth der feindlichen Gewalt überlassen muß. Die Kranken stehen bei solchen übereilten Märschen und Rükzügen der Armeen ganz entsezlich aus. Diejenige, welche in den Hauptlazarethen liegen und in befestigten Pläzzen sich befinden, haben

haben zwar diese fatalen Umstände nicht so häufig zu befürchten, allein sie sind im Belagerungsfall einer andern Gefährlichkeit, welche vielleicht noch weit schreklicher ist, der Hungersnoth, ausgesezt.

Man kann sich ferner leicht vorstellen, daß der öftere Transport der Kranken auf Wägen, wo sie sehr unbequem und oft sehr auf einander gedrückt liegen, ihre Genesung ausserordentlich erschwert. Die grosse Anzahl derselben verursacht anstekkende Krankheiten, welche die ganze Athmosphäre verderben, und viele Menschen wegraffen. Hiebei tritt der Fall häufig ein, daß in den mehresten Feldlazarethen die gehörige Mittel, welche in Rüksicht auf Reinlichkeit, Luftverbesserung u. s. f. empfohlen worden, selten können angewendet werden; da diese Krankenhäuser nicht dazu eingerichtet, und fast immer bald durch diese, bald durch jene Unbequemlichkeiten gefährlich sind, besonders wenn keine Auswahl statt findet. Wann endlich noch andere Unglücksfälle eintreten, als Belagerung, Mangel an Ordnung und Aufsicht, Mangel an Pflege und Wartung, Mangel an geschikten Aerzten und Wundärzten,

oder die mit der grossen Anzahl von Kranken nicht in Verhältniß stehen, Mangel an der nöthigen Verproviantirung, Mangel an Medikamenten, oder wenigstens an solchen, die gut und unverfälscht sind; besonders aber, wann die schädlichen Folgen des schändlichsten von allen Lastern, die die Menschheit brandmarken, der Geldbegierde hinzukommen, und die Lieferanten der Hospitäler, welche für die Anschaffung und Herbeibringung der Nahrungs- und Arzneimittel sorgen sollen, statt derselben Gift aufkaufen, und mehr Menschen morden, als Schwerdt und Krankheiten umgebracht haben würden. Colombier. Wann man in dem Kommisbrod Fezzen von Lumpen, und Klumpen Haare findet, oder es ausserdem überhaupt so schlecht ist, daß die Schweine, für die es im Kober zurecht gemacht wird, davon gehen, ohne es anzurühren, so müssen die Gesunden krank werden — wie sollen dann die Kranken dabei gesund werden? Die Folgen des Kriegs geben öfters zu noch grössern Grausamkeiten Gelegenheit, als der Krieg selbst. Sehr oft ließ man den Kern der jungen Mannschaft elendiglich dahin sterben, bejahrte Sol-

daten

daten und verdienstvolle Offizier wurden geldgierigen, liederlichen, rauhen und unfreundlichen Offizianten, nnd unwissenden, schlechtdenkenden Aerzten und Wundärzten, und ungeschliffenen Unterwundärzten übergeben, und selbst der besten Fürsten menschenfreundliche und väterliche Absichten dadurch ganz vereitelt. Der ungenannte Hr. Uebersezzer des Howardischen Werks. Dieser Umriß von den verschiedenen Lagen der kranken und blessirten Soldaten in den Feldlazarethen dient ein Gemälde zu bearbeiten, welches den Krieg als eine alles verzehrende Feuersbrunst darstellt.

Der siebenzehnte Abschnitt.

Von den Mitteln, welche den im vorigen Abschnitt berührten mißlichen Unfällen einigermassen abhelfen können.

Nur die strengste Oberaufsicht auf die Erfüllung der Pflichten, welche die zum Verwal-

tungsgeschäfte und der Gesundheitspflege in den Lazarethen angestellten Personen zu leisten schuldig sind, können diesen unglüklichen Vorfällen gröstentheils vorgebeugt — können viele Unordnungen, Mißbräuche, Betrügereien und Treulosigkeiten verhindert werden. Eine solche Oberaufsicht erfordert freilich ausserordentliche Anstrengung — sie ist nicht das Werk eines Mannes, wie bereits im zehnten Abschnitt gesagt worden ist — vereinigte Kräfte von Macht und Gewalt, Einsicht und Erfahrung müssen hierbei thätig und wirksam seyn. Da der als Direktor der Oekonomie angestellte Staabsoffizier unmöglich alle Hospitäler und Lazarethe in Person bereisen und visitiren kann, so ist es nöthig, ihm einige Offizier unterzuordnen, welche an seiner Statt und unter seinem Befehl diese Visitationen verrichten; so wie auch der Generalstaabsmedikus von den Staabsärzten und der Generalchirurgus von den Staabswundärzten in diesem Geschäfte vertretten werden.

Ferner wird die Oberinspektion bei der Anstellung der Proviantlieferanten und der Inspektoren solche Männer auswählen, welche die

die nöthigen Einsichten haben, für die verhältnißmäßige Verproviantirung der Lazarethen sorgen können, und als redliche und rechtschaffene Männer bekannt sind; damit, im Fall die Anzahl der Kranken sich sehr vermehren sollte, dennoch kein Mangel an Lebensmitteln und Medikamenten entstehen möge. Diese müssen ferner für die zum Proviantwesen, zur Bagage und zum Transport der Kranken nöthige Wagen mit sorgen helfen. Zur Bagage gehören Zelten, Leinwand, Dekken, Bandagen, Medikamente, Küchengeschirr u. dgl. Der vornehmste Gegenstand der Generalinspektion aber besteht in der verhältnißmäßigen Anzahl der Aerzte, Wundärzte und Apotheker, ferner der Krankenwärter, der Personen, welche zur Zubereitung der Speisen nöthig sind, und einer Lazarethwache, welche mehr zur Erhaltung der guten Ordnung als zur Sicherheit dienen soll.

Bei der Anlegung eines Feldlazareths sind noch folgende Bemerkungen sehr nöthig:

Erstens soll dasselbe allezeit in der Nähe des Lagers, jedoch in etwas von demselben abgesondert seyn, damit die kontagiöse Luft dem Lager nicht schaden könne. Uebrigens

kann dasselbe in einer Stadt, Dorf, Flekken, oder auch im freien Felde, in Scheuren, Kirchen oder Privathäusern angelegt werden.

Zweitens: man muß jederzeit die grösten Plässe und Anhöhen dazu auswählen, weil sie keinen feuchten Boden haben, und von der Luft bestrichen werden können. Wann in der Stadt oder an dem Ort, wo das Lazareth angelegt werden soll, Hospitäler sind, so hat man halbe Mühe; doch soll man auch hier vorsichtig seyn, damit, wann in einem derselben eine anstekkende Krankheit grassirt, oder vor kurzem grassirt hat, man einen andern Plaz wähle. Man muß darauf sehen, daß die Konvente, Säle, Stuben u. s. f., die man wählt, gediehlt sind. Diesen Zimmern muß der üble Geruch benommen, sie müssen vollkommen rein gemacht werden. Nicht nur die Fusböden müssen mit Wasser und Seife gescheuert, sondern auch die Wände mit warmem Eßig abgewaschen werden. Das Räuchern der Zimmer kann mit nassem Schießpulver und sodann mit aromatischen Dingen geschehen. Sodann werden, wann keine Bettstellen zu haben sind, die Strohsäkke weit auseinander gelegt, und die

die Fenster bis zur Ankunft der Kranken geöffnet. Im Winter muß auch vorhero eingeheizt werden.

Drittens: um alle diese Absichten besser zu berichtigen, ist es rathsam, daß etliche Wundärzte und andere Offizianten mit einem Vorrath der nöthigsten Dinge vorhero an bestimmten Ort abgehen, das Haus auszuwählen, die Küche, die Zimmer für die Apotheke, und für die chirurgischen Apparate, Bandagen, Charpie u. s. f. einzurichten.

Viertens: da fast kein Tag vergeht, an welchem nicht Kranke oder Blessirte ankommen, so soll gleich am ersten Tage die Einrichtung getroffen werden, daß die chirurgischen Kranken, z. E. die Wunden, Geschwüre, offene Beine, venerische Krankheiten haben, und die Blessirten von denen, die an innerlichen Krankheiten leiden, abgesondert werden. So viel es möglich ist, sollen die mit inflammatorischen Krankheiten behaftete, von denen, welche an chronischen Krankheiten leiden, abgesondert werden. Die Dyssenteristen sollen in das Zimmer, welches einen Abtritt in der Nähe hat, gelegt werden, damit der Geruch weder ihnen

selbst, noch den andern beschwerlich fällt. Die Krätzigen oder mit andern anstekkenden Krankheiten behaftete müssen gleichfalls abgesondert werden. Monro.

Fünftens: wann das Lazareth eine Zeit lang am nämlichen Ort verbleibt, so kann man die Stunden der Krankenbesuche, der Verbände, und der Mahlzeiten bestimmen, ausserdem aber macht man die Eintheilung nach Möglichkeit, wie sie die Umstände erlauben. Ein guter Vorrath von den mehrmals erwähnten Suppentafeln ist höchst zuträglich, die Kranken sogleich bei ihrer Ankunft damit zu erquikken. Auch Ptisane soll vorhero in gehöriger Quantität gekocht werden. Dieser und mehrerer Ursachen wegen wurde No. 3 angerathen, vor dem Abgang des ambulirenden Lazareths eine Anzahl von Wundärzten und Offizianten an Ort und Stelle vorhero abzuschikken.

Sechstens: die andern Aerzte und Wundärzte aber sollen billig immer bei dem Transport der Kranken und Verwundeten verbleiben; und damit sie den Kranken und Blessirten nöthigenfalls beispringen können, müssen sie

mit innerlichen stärkenden und den nöthigsten äusserlichen Verbandmitteln versehen seyn.

Siebentens: die Aerzte und Oberwundärzte sollen das Brod, die Fleischbrühen, den Wein und Ptisanen öfters kosten, und sich von der Güte dieser Nahrungsmittel selbst überzeugen.

Achtens: sie sollen von Zeit zu Zeit die Apotheke visitiren, damit die verdorbenen Arzneimittel weggeschafft werden.

Neuntens: so wie die Armee vorwärts marschirt, sollen sie mit dem ambulirenden Lazareth in der gehörigen Entfernung nachfolgen, und dahero immer die schwersten Patienten oder gefährlichsten Blessirten in eines der Hauptlazarether abgeben, damit sie die neuankommenden um so viel besser aufnehmen und bequemer besorgen können; sie sollen aus dieser Rüksicht die Wundärzte, welche wegen der im Hauptlazareth geheilten oder verstorbenen Soldaten überflüssig geworden, wieder an sich ziehen, damit es bei vorfallenden Aktionen an geschikten Leuten nicht fehlen möge. Es ist dahero nöthig, daß der Generalchirurgus von allen in den Hospitälern und Lazarethen angestell-

stellten Wundärzten ein genaues Verzeichniß hält, um sie nach Maaßgabe der Berichte, welche von den Oberlazarethchirurgen eingeschikt werden, nach Erfordern dahin oder dorthin eintheilen zu können, wo ihre Gegenwart am nöthigsten ist.

Zehentens: die unter dem Direktor der Oekonomie stehenden Offizier werden nicht nur auf die Quantität, sondern auch auf die Qualität der Provisionen ein wachsames Auge mit haben, und über den wirklichen Etat und die tägliche Konsumtion oder den Abgang derselben durch die Inspektoren und andere Offizianten genaue Protokolle führen lassen, welche an den Oberdirektor wöchentlich abgeschikt werden.

Eilftens wird der vom Kriegskollegium bevollmächtigte Direktor der Oekonomie über die Hospitäler wenigstens einmal wöchentlich mit dem Generalfeldstaabsmedikus, dem Generalchirurgus und dem Oberkriegskommissär Konferenz halten; da ein jeder von diesen Herren von der wahren Lage der zu seinem Departement gehörigen Dinge bestens unterrichtet ist, so kann man in diesen Berathschlagungen die besten und sichersten Mittel auswählen, welche

die

die gute Ordnung in allen Theilen der Administration bestens unterhalten.

Zwölftens hat die Generalinspektion besonders über die Treue und Rechtschaffenheit der Proviantlieferanten sehr zu wachen, und da der Fall häufig eintritt, daß hierbei Juden angestellt werden, so hat man um so mehr Ursache, auf die Erfüllung ihrer Pflichten sorgfältig Acht zu geben; bei den Kontrakten, die geschlossen werden, alle und jede Treulosigkeiten bei harter Strafe zu untersagen, aber auch diese Strafen, falls sie sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, an ihnen auf das strengste zu vollziehen. Sehr gut wäre es, wann Lieferungskontrakte mit keinen andern, als im Lande Eingesessenen abgeschlossen würden, indem sie sodann mit ihrem Haab und Vermögen dafür haften müßten.

Dreizehntens: wann Kranke aus den ambulirenden Lazarethen nach dem Haupt- oder stehenden Lazareth abgeschikt werden, so sollen die zugleich abgebenden Wundärzte den Etat dieser Kranken mit überliefern, dessen Inhalt die Namen, Regimenter, Krankheiten und die Art und Weise der bisherigen Behandlung anzeigt.

Vierzehntens kann man bei Rükzügen viele Kranken erhalten; wenn das ambulirende Lazareth mit einer hinlänglichen Anzahl Transportwägen versehen wird, damit sie nicht zu eng und zusammengepreßt liegen; wenn für die Sicherheit derselben dadurch gesorgt wird, daß die Befehle zum Aufbruch nicht zu spat einlaufen; wann die Transportwagen annoch mit einer erforderlichen Anzahl von Bauernwägen zur bessern Wegbringung der Bagage vermehrt werden; wann der in der dritten Nummer erwähnten Vorsorge zufolge ein Theil der Wundärzte und Offizianten vorhero abgeschikt werden, um die nöthige Vorbereitungen zu treffen; wann das Lazareth mit einer hinlänglichen Bedekkung, aber auch in Begleitung der nöthigen Wundärzte abgeht; wenn man auf dem Wege einigemal stille halten läßt, um den Zustand der Kranken zu untersuchen; wenn man ihnen öfters Fleischbrühen und Ptisanen zur Stärkung oder Erquikkung reicht; und endlich wenn die Transportwagen so eingerichtet werden, daß die darauf liegenden zwar vor Wind und Wetter gehörig geschüzt sind, jedoch auch frische Luft schöpfen können.

Fünfzehntens: Es ist auch bei allen Veränderungen nöthig, daß einem jeden Regiment der für das ambulirende Lazareth bestimmte Ort jedesmal angezeigt werde, so wie auch der Weg, den dasselbe bei dem Transport zu nehmen hat, damit die Regimenter ihre Kranken auf dem rechten Wege nachschikken können.

Und endlich sechzehntens, soll das ambulirende Lazareth in dem Zeitpunkt, wo eine Bataille unvermeidlich ist, oder zu erwarten steht, in eine solche Verfassung gebracht werden, daß die Blessirten leicht und geschwind in dasselbe aufgenommen werden können. Wie dieses am besten geschehen könne, haben wir im zwanzigsten Abschnitt des ersten Theils gezeigt, und wrrden auch weiter unten Gelegenheit nehmen, hievon nochmals zu reden.

Dieses sind die nöthigsten Maaßregeln, welche man zur Erhaltung der kranken Soldaten, in Rüksicht auf die gute Ordnung und gute Verpflegung derselben, in den Feldlazarethen zu nehmen hat. In dem folgenden Abschnitt werde ich zeigen, in wie ferne die bei der Armee und den Feldlazarethen angestellten Staabsärzte

ärzte und Staabswundärzte das ihrige ebenfalls beitragen können.

Was die stehenden oder Hauptlazarethe betrifft, so können diese, wie bereits gesagt worden, in einer vorzüglich bessern Verfassung verwaltet werden. Zwar verhindert die mehrmalige Veränderung dieser Lazarethe eben wohl, daß sie den nämlichen Grad einer guten Administration nicht erlangen können, welchen die Kriegshospitäler im Lande selbst haben; besonders ist es sehr übel, wann bei einer solchen Veränderung des Orts oder der Stadt, die immer mit grossen Kosten und Umständen verknüpft ist, die Wahl des neuen Orts nicht so gut ausfällt, als der vorige, in Rüksicht auf die Lage, das Wasser, die Gesundheit, Gemächlichkeit, Riinlichkeit u. s. f. war. Unterdessen haben sie in mehr als einem Betracht grosse Vorzüge vor den ambulirenden Lazarethen, bei welchen öfters alle Unbequemlichkeiten zugleich mit grosser Gefahr verbunden sind.

Der achtzehnte Abschnitt.

Von den bei der Armee angestellten Staabsärzten und Staabswundärzten, Regiments- und Kompagniechirurgen.

Bei einem so grossen Zusammenfluß von Menschen, davon der gröste Theil täglich allem Ungemach von Wind und Wetter, den grösten Strapazen, den schädlichen Einflüssen der Luft, und folglich auch einer Menge von Krankheiten ausgesezt ist, haben die Aerzte und Wundärzte zur Verhinderung und Heilung dieser Krankheiten um so mehr alle Vorsicht anzuwenden nöthig, da die Anzahl derselben täglich zunimmt. Man muß also beim Ausbruch eines Kriegs eine hinlängliche Anzahl Wundärzte, und zwar noch vor der Eröfnung des Feldzugs auswählen, damit sie sich dazu vorbereiten können. Wann dieses nicht geschieht und die Wundärzte in der grösten Eile und auf die Empfehlungen solcher Personen angenommen werden, die in der Wundarzneikunst keine Einsichten haben, so können daraus unglükli-

che Folgen entstehen. Ein jedes deutsches Regiment hat einen Regiments= und verschiedene Kompagnie= oder Unterwundärzte. Zu Friedenszeiten sind die leztern mehrentheils nicht von der Anzahl, daß eine jede Kompagnie ihren eigenen Chirurgus hat. In Kriegszeiten aber bekommt jede Kompagnie, und bei der Kavallerie jedes Eskadron einen Chirurg. Wann nun das Regiment zu Felde geht, so stehen dieselben mit im Lager, und haben gemeiniglich hinter dem Regiment einige Zelten aufgeschlagen, worinnen die Kranken oder Verwundeten so lange bleiben, bis die Zahl derselben allzu groß wird; da sodann unter der Aufsicht des Generalstaabsmedikus, des Generalchirurgus, oder auch der Staabsärzte und Staabswundärzte ein ambulirendes Feldlazareth errichtet wird. Aus diesen Feldlazarethen werden sodann immer diejenigen, welche an hizzigen Fiebern, Durchfällen, Ruhr und andern gefährlichen Krankheiten darnieder liegen, die schwer verwundet sind u. s. f. in das nächste Hauptlazareth gebracht. Am Tage des Treffens sind sie gemeiniglich hinter ihrem Regiment, an einem Ort, wo sie die Kugeln nicht

errei=

erreichen können, um diejenigen, welche verwundet werden, zu verbinden, und für sie zu sorgen, daß sie nach dem Feldlazareth gebracht werden, Monro. Wie dieses am besten und geschwindesten geschehen könne, werden wir versprochenermassen in einem besondern Abschnitte zeigen. Wann das Treffen geendigt ist, schikken die Regimentschirurgen von ihren Unterwundärzten, so viel sie entbehren können, nach den ambulirenden und stehenden Lazarethen, um den Lazarethwundärzten behülflich zu seyn. Einige von ihnen gehn auch sogleich mit dem Transport der Verwundeten ab, um auch während demselben für sie zu sorgen.

Es sind also, wie so eben Erwähnung geschehen, ausser den Regiments- und Kompagniechirurgen noch einige Aerzte und Wundärzte bei der Armee, welche Staabsärzte und Staabswundärzte genennt, und theils in den verschiedenen Lazarethen als Oberwundärzte angestellt werden, theils sich im Hauptquartier aufhalten, um den Generälen und Staabsoffizieren, wann sie krank oder verwundet werden, sogleich beiräthig zu seyn. Diese leztern haben gewöhnlich den Oberfeld-

apotheker bei sich, der ihre Rezepturen besorgt.

Die Regimentswundärzte aber haben ihre eigenen Wägen, welche mit den nöthigsten innerlichen und äusserlichen Arzneimitteln, und den zum Verband gehörigen Vorrath, z. E. mit Instrumenten, Binden, Charpie u. s. f. bepakt sind. Ferner müssen sie mit Wein, Reis, Fleischbrühetafeln und andern nöthigen Erfordernissen zu einem kleinen Lazareth versehen werden. Diese verschiedenen Klassen von Aerzten und Wundärzten stehen ebenfalls unter dem Generalstaabsmedikus und Generalchirurgus, von welchen, wie bereits gesagt worden, die neuangenommenen geprüft werden sollen. Mehrentheils aber werden die Kompagniechirurgen und die Unterwundärzte bei den fliegenden Lazarethen von einem der Staabswundärzte geprüft. Es kann leicht möglich seyn, daß bei einem so zahlreichen Korps, als dasjenige der Feldärzte und Chirurgen ist, gleich Anfangs nach ihrer Anstellung oder Einrichtung der Lazarethen schädliche Versuche vorkommen; da die Chefs den grösten Theil derselben kaum dem Namen nach kennen, folglich nicht im

Stan-

Stande sind, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zu beurtheilen, sondern erst in der Folge der Zeit diejenigen, welche die nöthigen Anlagen zu brauchbaren Männern haben, auskundschaften können. Derohalben ist die gröste Aufsicht der Oberlazarethwundärzte und der Regimentswundärzte gleich im Anfang höchst nöthig, damit wenigstens, so viel es möglich ist, den schreklichsten Folgen vorgebeugt, und die Unwissenden verhindert werden, Menschen zu morden, oder sie auf ihre übrige Lebenszeit zu Krüppeln zu machen. Hier folgen wieder einige allgemeine Regeln, welche, wann sie genau befolgt werden, gewiß grossen Nuzzen stiften.

Wann die Staabsärzte und Staabswundärzte bei der Armee, und die ersten Aerzte und die Oberwundärzte bei den Lazarethen, so wie auch die Regimentswundärzte, gehörig ausgewählt und durch ihre bereits geleisteten Dienste bestens bekannt sind, so können sich die Oberinspektoren auch auf sie verlassen, und diejenigen, welche unter ihren Befehlen stehen, werden ihnen gewiß mit Vergnügen gehorchen. Der Generalfeldstaabsmedikus wird ohnehin

keine Staabsärzte annehmen, sollten auch einige von hoher Protektion empfohlen werden, wann er nicht von ihren medizinischen Talenten vollkommen überzeugt ist. Da diese Herren mehrentheils die Gesundheit der Offiziere im Hauptquartier, auch Generalspersonen, wann sie krank werden, besorgen; so ist es um so mehr nöthiger, in der Wahl der Feldärzte sehr behutsam zu seyn, und nur solche anzustellen, welche schon in Kriegs- oder andern Hospitälern als Expektanten gedient haben. Wann sie mit der Lebensart und dem Dienst der Offiziere im Krieg bekannt sind, so sind sie auch mehr im Stande, die Krankheiten, welche durch beides veranlaßt werden, zu besiegen. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß auf diejenigen Aerzte, welche als Feldärzte und Staabswundärzte gedient haben, nach geendigtem Kriege, vorzüglich bei Besezzungen der Hospitäler, im ganzen Lande Rüksicht genommen würde, und daß die Aerzte, welche als Expektanten bei der Armee standen, ebenfalls nach ihren Meriten belohnt und befördert würden. Man würde dadurch nicht allein ihre Ehrbegierde reizen, sondern auch eine beträcht-

trächtliche Zahl der geschiktesten Aerzte erhalten.

Da bereits im fünften und sechsten Abschnitt vom Dienste der Hospitalärzte und Wundärzte gehandelt worden, so wollen wir, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, den geneigten Leser dahin verweisen, und hier nur dasjenige berühren, was die Eigenheit des Dienstes bei den Feldlazarethen nöthig macht. Daß der Generalfeldstaabsmedikus und der General- oder Protochirurgus benebst einem Staabsoffizier die Oberinspektion über alle Hospitäler und Feldlazarethen sowohl in Polizei- als Medizinalwesen ausüben; daß sie alle Aerzte und Wundärzte und Oekonomieinspektoren anstellen, daß sie alle Mittel vorkehren, damit die Hospitäler und Lazarethe unschädlicher werden; dem hohen Kriegskollegium Rapport erstatten u. s. f. muß hier nochmals vorangeschikt werden. Da die Besorgung dieser ungeheuren Geschäfte unmöglich von zwei oder drei Männern geschehen kann, sollten sie auch die rastloseste Thätigkeit mit der strengsten Aufsicht verbinden: so wäre es gewiß von ungemeinem Nuzzen, wann ein Tribunal von allen bei der

Armee und in den Kriegshospitälern angestellten Staabsärzten und Staabswundärzten errichtet würde, bei welchem unter dem Vorsiz der Generalinspektion alle und jede Gegenstände, welche auf die Verbesserung des Medizinalwesens bei der Armee und in den Lazarethen Bezug haben, mit der gehörigen Aufmerksamkeit könnten abgewogen werden. Welche nüzliche Beobachtungen zu mehrerer Aufklärung in der Medizin und Chirurgie würden dadurch erhalten werden? Nur durch die genaueste Verbindung aller Umstände kann man die geheimen Ursachen der Krankheiten entdekken, welche bei den verschiedenen Stellungen, die die Armee nimmt, entstehen, und festsezzen, ob diese oder jene Wirkungen die herrschenden Epidemien hervorbringen, und sodann Resultate hieraus folgern, welche die kräftigsten Mittel zur Heilung sowohl als zur Verhütung dieser Krankheiten in der Zukunft anzeigen.

Nicht Autorität, sondern die Mehrheit muß hier entscheiden. — Da aber öfters der Fall eintritt, daß nicht alle Staabsärzte und Staabswundärzte theils wegen wichtigen Geschäften, theils wegen der grossen Entfernung der wö-

chent-

chentlichen Session des Tribunals persönlich beiwohnen können; so könnte diesem ohnerachtet der nämliche erspriesliche Vortheil leicht durch einzuschikkende Rapporte bezwekt werden. Diese Rapporte könnten der mehreren Leichtigkeit und des wenigern Zeitverlusts halben ganz kurz verfaßt seyn, indem sie nichts enthalten, als die Anzeige der herrschenden Krankheiten, die Mittel, welche sie bishero dagegen angewendet, und die Wirkungen, welche sie von denselben beobachtet haben, nebst den nöthigen Bemerkungen, welche die Talente und Aufführung ihrer Untergebenen, die Beschaffenheit der Nahrungs- und Arzneimittel u. s. f. betreffen. Die Untersuchung der Arzneimittel, die in der Apotheke vorräthig sind, ist das Geschäfte des Generalfeldstaabsmedikus, oder eines von diesem befehligten Staabsarztes. Die Bestrafung der Proviantkommissaire, welche verdorbene Nahrungsmittel liefern, wird von der Generalinspektion abgeurtheilt.

Was die Auswahl der Staabs-, Lazareth- und Regimentswundärzte betrifft, so ist bereits schon im 3ten und 4ten Abschnitt davon gehandelt und gezeigt worden, daß in Deutschland,

vorzüglich aber nach dem Königl. Preussischen Regiment, zu allen diesen verschiedenen Klassen von Wundärzten Männer ausgewählt werden, welche geraume Zeit als Kompagniechirurgen, Unterwundärzte, Hospital- und Lazarethwundärzte gedienet, und so nach und nach stufenweise hinauf gerükt und befördert worden sind. Hier kann es unmöglich fehlen, daß nicht der gröste Theil derselben in allen Fächern des medizinisch-chirurgischen Studiums treflich bewandert seyn sollte, und daß man nicht beim Ausbruch eines Kriegs ein zahlreiches Korps von guten und geschikten Regimentschirurgen auswählen könnte; allein die gute Auswahl so vieler Unterwundärzte und Kompagniechirurgen, welche des Krieges wegen neu angenommen werden müssen, ist äusserst schwer, unterdessen soll man hierbei alle nöthige Vorsicht anwenden, und keinen, weder bei der Armee, noch in den fliegenden Lazarethen, annehmen, der nicht vorhero von einem Staabswundarzt geprüft worden. Denn ob zwar alle Wundärzte unter dem Befehl des Generalchirurgen stehen, so kann er doch nicht alles allein verrichten, dahero sollen die bei den Feldlaza-

rethen angestellten Staabs- oder Oberwundärzte für die hinlängliche Anzahl von Lazarethchirurgen und Unterwundärzten mit sorgen helfen, auf ihr Betragen Acht geben, und einem jeden sein Geschäfte anweisen; diejenigen benennen, welche bei einem Transport die Kranken begleiten, und welche beim Lazareth verbleiben sollen. Der Staabs- oder Oberwundarzt eines Lazareths macht eigentlich die Operationen, und sollte er allenfalls alt seyn, und ihm die stete Hand oder das scharfe Gesicht fehlen, so wird er den geschiktesten und erfahrensten von den Lazarethwundärzten dazu auswählen, der unter seiner Aufsicht die nöthigen Operationen zu machen im Stande ist.

Er hat ferner den wöchentlichen Rapport an den Generalchirurgus einzusenden, und wann es ohne Versäumniß der Kranken geschehen kann, soll er den wöchentlichen Sessionen beiwohnen, und daselbst seine Beobachtungen mittheilen. Die Unterwundärzte besorgen wechselsweise nach der Ordnung die Säle der Internisten, und verrichten daselst die vom Lazaretharzt verordneten chirurgischen Geschäfte. Sie sind jederzeit bereit, dahin abzugehen, wo

sie nöthig sind; mit einem Wort, sie geben sich alle Mühe, um in ihrer Kunst immer mehrere Fortschritte zu machen, und erfahrne und geschikte Wundärzte zu werden.

Was die Feldapotheker betrifft, so können hierzu Leute genommen werden, welche in Städten, oder auch in bürgerlichen Hospitälern gedient haben; der Dienst kann darunter nicht leiden, da ihre Geschäfte immer die nämlichen sind. Rathsam wäre es, wenn von der Oberdirektion der Geschikteste und Erfahrenste als Oberfeldapotheker und als Chef der andern bei der Armee befindlichen Apotheker angestellt, und dem ebenerwähnten Tribunal beigesellt würde, so würden viele Klagen über die schlechte Beschaffenheit der Arzneimittel aufhören, und der Generalinspektion würde eine grosse Last dadurch benommen. In der bei einem ambulirenden Lazareth befindlichen Feldapotheke soll man die einfachen und zusammengesezten Mittel in der nämlichen Güte und hinlänglichen Quantität finden, wie bei einem stehenden Hospital, damit in derselben die Rezepturen der Staabsärzte und Staabswundärzte für das Generalquartier, und diejenigen der Lazareth-

ärzte und Wundärzte gehörig können verfertigt werden. Es soll in derselben die bestmöglichste Ordnung und Pünktlichkeit beobachtet, und besonders die quid pro quo, welche öfters sehr schädlich sind, ganz vermieden werden. Wie bereits gesagt worden, soll beim Hauptquartier die Hauptfeldapotheke errichtet werden, damit man in dringenden Fällen nicht nöthig hat, die Arzneien aus der Feldapotheke des ambulirenden Lazareths abzuholen. Gut wäre es endlich, wann die Arzneikisten der Regimentschirurgen allezeit aus der Apotheke im Hauptquartier wieder ergänzt würden; so könnten auch diese besser und sicherer versehen werden.

Der neunzehnte Abschnitt.

Vom Dienst der Regiments-Wundärzte insbesondere.

Die Regimentschirurgen, welchen die Besorgung der kranken Offiziere und Soldaten, so lange

lange sie beim Regiment bleiben, anvertraut wird, machen einen besondern Abschnitt nöthig. Der Stand der Regimentswundärzte ist, in Ansehung der mancherlei Umstände, worin sie sehr nüzlich seyn können, in Ansehung des grossen Zutrauens, welches ein jedes Regiment zu seinem Regimentschirurgus gewöhnlich hat, und endlich in Ansehung der grossen Menge von Menschen, denen sie mit ihrer Wissenschaft dienen, ein geehrter und wichtiger Stand. Es werden auch bei den deutschen Armeen größtentheils solche Männer ausgewählt, welche nur stufenweise dazu gelangen, lange Zeit mit Ehre als Unterwundärzte, Lazarethwundärzte u. s. f. gedient, und vorzügliche Kenntnisse in der Medizin und Chirurgie erlangt haben. Es ereignen sich mancherlei Umstände, daß ein Regiment ganz allein und von andern abgesondert steht, detachirt wird, einquartiert ist, oder kantonnirt u. s. f., wo es sich bei allen möglichen Vorfallenheiten einzig und allein auf seinen Regimentschirurgen verlassen muß. Man kann also hierbei seinem Wirkungskreis keine Gränze sezzen; er muß die innerlichen wie die äusserlichen Krankheiten behandeln. Sodann

giebt

giebt es noch hundert Fälle, welche die Wichtigkeit und grosse Nuzbarkeit dieses Standes überzeugend darthun. Z. B.

Der Regimentschirurgus ist der Mann, welcher die verzagten oder trägen Soldaten, welche sich krank melden, gesund macht, ohne sie ins Lazareth zu schikken. Er bedient täglich Offizier und Soldaten, wann sie krank werden an Orten, wo keine andere Hülfe möglich ist, oder wo die Hülfe oft schädlicher seyn würde, als die Krankheit selbst. Bei einer Aktion, Schlacht u. s. f. besorgt er sogleich die Verwundeten, und läßt sie durch seine Kompagniechirurgen verbinden. Wann Leute auf den Märschen verunglükken, Beine zerbrechen, verrenken, werden von ihm in der Geschwindigkeit die Theile, welche Schaden gelitten, eingerichtet, und dadurch den Verunglükten die Schmerzen gelindert, oder gänzlich benommen.

Wie vielfachen Nuzzen stiftet der Regimentswundarzt nicht dadurch, daß er Krätzige, mit venerischen Zufällen Behaftete u. s. f. heilt, welche ausserdem den Lazarethen sehr lästig gewesen wären, und vieles Geld gekostet haben würden. Besonders auch dadurch, daß alle

diese

diese Kranken nicht vom Regiment wegkommen, und folglich auch zum Dienst nicht untüchtig werden, wie es oft geschieht, wann sie lange Zeit in Lazarethen liegen. Da er mit der Lebensart seiner Soldaten genau bekannt ist, sie alle persönlich kennt, so kann er mehreren Nuzzen bei ihnen stiften, als der geschikteste Arzt nicht vermögend ist.

Es ist dahero allgemein bekannt, daß ein jedes Regiment seinen Wundarzt für den geschiktesten hält, und ihm ein unbegränztes Vertrauen schenkt, es ist aber auch gewiß, daß die mehrsten Regimentschirurgen dieses Zutrauen verdienen, indem sie alle Gegenstände ihrer Pflichten bestmöglichst zu erfüllen trachten, und sich bestreben, eines so ehrenvollen Postens sich immer würdiger zu machen.

Dieser Posten ist aber bei den Armeen Deutschlands nicht allein ehrenvoll, sondern auch in Friedens- wie in Kriegszeiten einträglich. Man findet auch, besonders in den Kaiserl. Königl. und Königl. Preussischen Armeen, mehrere Regimentswundärzte, welche in der Medizin und in der Chirurgie nach allen möglichen Prüfungen die Doktorwürde

erhal-

erhalten haben. Da sie überdies noch ihre eigenen Apotheken halten, so ist es nicht genug, daß sie in der Medizin Kenntnisse haben, daß sie die chirurgischen Operationen verrichten; sie sollen auch in der Chemie gut unterrichtet seyn, und nicht nur die Natur, die Wirkungen und Dosen der Arzneimittel von Grund aus kennen, sondern auch die Zusammensezzung aller offizinellen Präparaten genau wissen. Solche Männer, da sie ihre Jünglingsjahre mit rastloser Anstrengung ganz dem Studiren widmenten, und in ihrem männlichen Alter unermüdet fortfahren, ihre Kenntnisse durch Erfahrungen zu vermehren, können auch als Hospitalärzte dienen und angestellt werden, wann und wo es nöthig ist. Die zur Wundarzneikunst gehörigen Gebrechen sind besonders nach einer Schlacht von einer solchen grossen Anzahl und Wichtigkeit, daß sie die Staabs- oder Oberlazarethwundärzte ganz beschäftigen; der Regimentswundarzt aber kann sich mit der Behandlung der innerlichen Kranken mehr befassen, da er nur die ersten Verbände der Blessirten besorgt, und sie sodann den Lazarethen übergiebt, wo eigentlich die mehrsten Opera-

 tionen

tionen gemacht werden. In Friedenszeiten hat der Regimentswundarzt noch mehr Zeit und Gelegenheit, den Arzt, den Wundarzt und den Apotheker zu machen. Da er mit seinen Kompagniechirurgen die Kranken des Regiments leicht versehen kann, so bleibt ihm noch viele Zeit übrig, die in der Gegend seines Standquartiers auf dem Land wohnenden adlichen Familien u. s. w. in ihren Gesundheitsumständen zu berathen und zu bedienen, und Gelegenheit dazu findet sich häufig, da er von seinen Offizieren in der ganzen umliegenden Gegend bestermassen empfohlen wird, und auch oft weit herum keine Aerzte, als in den benachbarten Städten anzutreffen sind, welche ohne Versäumniß ihrer Stadtpatienten sich nicht allzu oft oder zu lange entfernen können. Es ist auch ganz der Billigkeit gemäß, daß Männer, welche ihre Talente und Gesundheit dem äusserst beschwerlichen unruhigen Dienst im Feld und den grösten Fatiquen aufopfern, gut besoldet und nach Würden belohnt werden, damit sie am Abend ihrer Tage, wann die Stetigkeit der Hand und die Schärfe des Gesichts abnimmt, gemächlich ausruhen und sich ihres

Tage-

Tagewerks erfreuen können. Der Dienst eines Regimentschirurgus bei der Infanterie besteht eigentlich in folgenden Stükken. Zu Friedenszeiten, wann das Regiment in Garnison steht, soll er täglich die Kranken in ihren Quartieren oder in der Kaserne selbst besuchen, und die leichten Kranken von seinen Unterwundärzten gehörig bedienen lassen, welche ihm sodann täglich Rapport zu machen haben. Sind sie im Lazareth oder Hospital, wo sie von dem Lazaretharzt und Wundarzt besorgt werden, soll er sie ebenfalls öfters besuchen, und darauf Acht geben, ob die Einrichtung daselbst gut und der Gesundheit zuträglich ist, ob die Mittel zur Erhaltung der Reinlichkeit, der Luftverbesserung angewendet werden, und ob der eine oder der andere Genesene wieder aus dem Lazareth gehen kann. Da er alle Soldaten seines Regiments und ihre Lebensart kennt, kann er am besten über ihre Krankheiten und die Ursachen derselben urtheilen. Es ist daher nothwendig, daß er oft bei dem Besuchen des Arzts und Oberwundarzts zugegen ist, um ihnen seine Bemerkungen mittheilen zu können. Er hat aber auch über den Zustand seiner Kran-

ken den täglichen Rapport bei dem Kommandeur des Regiments abzustatten.

Hat er in der Kaserne Kranke, so besucht er sie ebenfalls, und macht im Nothfall auch täglich mehrere Visiten. Um desto geschwinder bei der Hand zu seyn, ist es sehr gut, wenn er sich in der Nähe der Kaserne einquartiert, und wenn man allezeit weiß, wo er anzutreffen ist. Die kranken Offizier besorgt er mehrentheils in ihren Quartieren, da sie selten ins Lazareth gehen. Unterdessen wann sie sich dahin bringen lassen, so macht er den konsultirenden Arzt, weil die kranken Offiziere doch immer ein grosses Zutrauen in ihn sezzen. Für die Krätzigen und mit venerischen Zufällen Behafteten soll er ein besonderes Zimmer besorgen, indem es in allewege schädlich ist, sie frei herumgehen zu lassen, weil sie sich sodann nicht nach der Vorschrift halten und durch Diätfehler die Kur verzögern. Den Soldaten, welche, nachdem sie geheilt worden, zum fernern Dienst untüchtig sind, so wie auch denen, welche Bäder gebrauchen müssen, hat er die nöthigen Certifikate auszufertigen.

In

In Städten, wo keine Kriegslazarethe, sondern nur bürgerliche Hospitäler sind, kann er eins oder mehrere Zimmer zur Unterbringung seiner Kranken einrichten. Seine Regimentsapotheke soll immer mit dem Nöthigsten, nachdem die Umstände es erfordern, versehen seyn. Wenn das Regiment marschirt, soll der Feldkasten, besonders nach allen Vorfällen, welche sich ereignen können, eingerichtet werden.

Der Regimentschirurgus soll sich auf dem Marsch nicht entfernen, für die Wagen sorgen, auf welchen die Soldaten, welche verschiedener Ursachen wegen nicht länger marschiren können, fortgebracht werden; er soll selbst für ihre Verpflegung und Erquikkung sorgen, und besonders bei forcirten Märschen die von Hizze und Schweis bis zum Umfallen abgematteten Soldaten nicht den Kompagniewundärzten überlassen, oder im Fall, daß er nicht mit dem Regiment marschiren kann, ihnen das Aderlassen in solchen Umständen auf das strengste untersagen. Oxicrat, oder Wasser mit Vitriolsäure, mit dem geistigen Alkali u. s. f. theils innerlich gegeben, theils in die Nasen-

löcher eingerieben, werden ihre Erholung besser und sicherer bewirken. Er visitirt ferner alle Rekruten, um durch Certifikate zu bescheinigen, ob er sie gut und tauglich befunden hat, oder ob sie abgewiesen und zurük geschikt werden sollen.

Leute mit äusserlichen Krankheiten, von deren baldigen Heilung er überzeugt ist, als die mit leichten Wunden, Geschwüren, rothlaufigen Geschwülsten, Rheumatismen u. s. w. schikt er nicht in das Lazareth, sondern läßt sie von seinen Kompagniechirurgen verbinden.

Er beobachtet ferner die Lage, das Wasser, die Luft in allen Gegenden, wo er mit seinem Regiment zu stehen kommt, erkundigt sich nach den Krankheiten, welche daselbst am meisten einheimisch sind, und trifft die nötbigen Vorkehrungen, um dieselben bei seinem Regimente bestmöglichst zu verhüten. Steht dasselbe im Lager, so besucht er die Gesunden täglich in ihren Zelten, empfehlt den Soldaten die Reinlichkeit, die öftere Durchlüftung der Zelten, die Aufschüttelung und Veränderung des Strohs u. s. f. In Kantonnirungen besorgt er ebenfalls die Kranken und Blessirten, wenn

sie

sie wegen der weiten Entfernung nicht in ein Hospital oder Lazareth gebracht werden können. Steht oder hält das Regiment Winterquartier in einer Stadt, wo kein Hospital ist, wird er ein neues anlegen, um seine Kranken gehörig zu verpflegen.

Während einem Treffen ist er verpflichtet, mit seinen Kompagniechirurgen hinter der Fronte zu halten, um die Blessirten sogleich zu verbinden, und sie sodann nach dem nächsten Ambulant bringen zu lassen. Die Bedienung der verwundeten Offiziere bleibt ihm öfters überlassen, nur darf er sich mit dem einen oder dem andern nicht allzulange und nicht allzuweit vom Regiment entfernen, weil sonst der Dienst darunter leiden würde. Daß er eine genaue Liste von allen Kranken und Blessirten, die er von Zeit zu Zeit in die Lazarethe abschikt, führt, ist hauptsächlich nöthig, in dieser Liste bemerkt er ihre Krankheiten, die bekannten Ursachen derselben, welche auf Luft und Wetter und die Gegend Bezug haben, und die Behandlung der Kranken, bis sie ins Lazareth geschikt worden. Er soll ferner ein Tagebuch führen, über alle Märsche und Stel-

lungen seines Regiments, über die Abwechslung der Witterung, die Beschaffenheit der Luft und Winde, über die Strapazen, welche der Soldat auszustehen hatte, über die Beschaffenheit des Wassers an jedem Ort. Eine Kopie von diesem Journal sollte billig ein jeder Regimentschirurgus zu Ende des Feldzugs an den Generalchirurgus einschikken. Welche grosse Vortheile auch hierdurch können bezwekt werden, bedarf keines Beweises. Uebrigens ist es höchst nöthig, daß er mit der Kompletirung seines Feldkastens nicht so lange anstehe, bis der eine oder der andere Artikel ganz verbraucht ist. Es kann der Fall eintreten, daß er in solche isolirte Orte mit dem Regimente zu stehen kommt, wo gar nichts zu bekommen ist, er kann sich auch in mehr als einem Betracht keineswegs auf die Apotheken in kleinen Städten verlassen. Ein einsichtsvoller Regimentschirurgus weiß ohnehin, daß nicht die grosse Anzahl der Mittel, sondern die gute Auswahl derselben den grösten Vortheil gewährt, und wird also nur die wirksamsten, die nöthigsten, und die nicht verderben, in gehöriger Quantität auswählen.

Die

Die Regimentschirurgen bei der Kavallerie haben die nämlichen Pflichten, wie die bei der Infanterie. Ihre Geschäfte sind öfters noch weit fatiquanter, ohneracht et ihre Regimenter nicht so stark sind, wie die von der Infanterie, indem sie in Friedenszeiten von Ort zu Ort ihre Kranken auf dem Lande herum zerstreut haben, und im Krieg mehrentheils von den Feldlazarethen sehr weit entfernt sind, auch ihre Reuter, Dragoner, Husaren u. s. f. den Frakturen, Verrenkungen und Quetschungen mehr ausgesezt sind. Auch an Fusgeschwüren leidet die Kavallerie mehr, weil die Pferde sie häufig wider die Füse treten. Ferner überkommen die Reuter mehrere Brüche in den Weichen und Hodensak. Mit einem Wort, wegen der grossen Mühe, die die Formation eines Kavallerieregiments erfordert, sezt man einen grossen Werth auf die Kavalleristen, und folglich ist auch ihre Behandlung, wenn sie krank sind, mit vieler Sorgfalt verbunden.

Es wäre zu wünschen, daß alle bei einer Armee befindlichen Regimentschirurgen öftere Konferenzen hielten, in welchen sie sich über die gefährlichsten Fälle berathschlagen, und

einander ihre nüzlichen Entdekkungen über verschiedene Gegenstände mittheilen.

Wann es an Staabs oder Lazarethärzten und Oberwundärzten fehlt, so könnte man von denen in Garnison stehenden Regimentern die Regimentswundärzte anstellen, und die Stellen derselben durch die ältesten Unterwundärzte der nämlichen Regimenter so lange versehen lassen. Man könnte sie auch anhalten, von dem Etat der Hospitäler, in welchem sie während der Winterquartiere ihre Kranken bedienen, Beobachtungen abzufassen, und dieselben einzuschikken. In Ansehung ihrer verschiedenen wichtigen Geschäfte würde das Tribunal keinesweges so häufige und weitläufige Berichte von ihnen weder erwarten, noch verlangen, als von den Oberhospital- und Lazarethwundärzten; allein dasjenige, was sie sodann einsenden, würde grossen Nuzzen stiften, indem ihre Bemerkungen als die Resultate der interessantesten Vorfallenheiten gewiß immer wichtig seyn würden. Und nöthig sind diese Berichte, da die Regimentswundärzte ebenfalls unter der Oberaufsicht des Generalchirurgus von der Armee stehen. Da endlich

endlich die Pflichten eines jeden Arztes und Wundarztes erfordern, sowohl Krankheiten zu verhüten, als sie zu heilen, so würden sie diese dadurch am besten erfüllen, wann sie erstlich einen Mißbrauch bestreiten wollten, welcher der Gesundheit der Soldaten vorzüglich schädlich ist, und sie Krankheiten aussezt, die gar leicht könnten verhütet werden, nämlich die in Winter- oder auch Kantonnirungsquartieren höchst gefährliche Gewohnheit der Soldaten, in den Wachtstuben, Kasernen u. s. w. dergestalt einzufeuern, daß man sich dem Ofen nicht nähern kann. Die eingeschlossenen Ausdünstungen von so vielen Menschen werden dadurch schädlicher, weil sie durch die grosse Stubenhizze in eine beständige Bewegung versezt werden. Durch die vermehrte Transpiration und den stets unterhaltenen Schweis wird der Körper geschwächt, und seiner wässerigten Säfte beraubt, und dadurch Stokkungen und Entzündungen verursacht. Wenn sodann die Leute aus der Stubenhizze auf die Wache gehen, und der Kälte sich aussezzen müssen, so kann es nicht anders kommen, als daß hierdurch eine Disposition zu

apo-

apoplektischen Zufällen veranlaßt wird, welche die einen früher, die andern aber später befallen. Wenn die Regimentswundärzte von Zeit zu Zeit die Wohnungen und Wachtstuben visitiren, und den Leuten wiederholte Vorstellungen über den grossen Schaden, den sie sich dadurch zuziehen, machen, so würde diesem Mißbrauch in balden abgeholfen seyn. Zweitens könnten sie vielen Krankheiten, welche im Krieg durch die Veränderung des Klima, der Nahrungsmittel und der Fatiquen nothwendig erfolgen müssen, dadurch zuvorkommen, wenn sie die Gesunden mehr als gewöhnlich geschieht, besuchen würden, sie würden eben dadurch ihre Leute besser kennen lernen, die körperliche Beschaffenheit eines jeden beobachten, und öfters dem Uebel auf die Spur kommen, ehe es ausbricht, z. B. durch ein zu rechter Zeit gegebenes Vomitiv oder Laxiermittel wird oft die Anlage zum Faulfieber glüklich zerstört, welches ausserdem den Soldaten entweder weggerafft, oder auf ein langes Krankenlager gebracht haben würde. Drittens sollten sie auf die grosse Nuzbarkeit der Bewegung mehr Rüksicht nehmen, sie

in dem Zeitpunkt, wo der Soldat zu viel Ruhe hat, sorgfältig anrathen. Durch solche Vorkehrungen werden sie ihren Soldaten die wichtigsten Dienste leisten; sie werden ihr unbegränztes Zutrauen haben, und die Väter ihrer Soldaten seyn; sie werden durch liebreiche Vorstellungen mehr ausrichten, als die Chefs der Kompagnien durch ihre Bestrafungen.

Der zwanzigste Abschnitt.

Von einer bessern Gattung von Transportwägen für die Kranken und Blessirten.

Ohnerachtet der genauesten Befolgung des Kriegsreglements bleiben immer noch Mißbräuche, die sich hin und wieder einschleichen, und bei der besten Gesundheitspflege der armen kranken und blessirten Soldaten dennoch sowohl bei der Armee als in den Lazarethen Unordnung und Verwirrung anrichten. Bei dem ungeheuren Aufwand, den die Hospitäler kosten, finden

finden sich mancherlei Umstände, welche verhindern, daß die Kranken nicht allezeit den verhältnißmäßigen Nuzzen davon haben können. Derjenige also, der auf Mittel bedacht ist, dergleichen Mißbräuche abzuschaffen, und den Beschwerden abzuhelfen, welche die Schmerzen und die Leiden der kranken oder blessirten Soldaten vermehren, und sie noch elender machen, verdient gewiß den grösten Beifall, und diesen verdient allerdings Herr Colombier durch seinen Entwurf von der Verbesserung der Transportwägen für die kranken und blessirten Soldaten; durch seinen Plan von der Anlegung der Regimentslazarethe; und durch seinen Vorschlag, die geschwindere und sicherere Fortbringung der Blessirten nach einem Treffen vom Schlachtfelde betreffend. Er sagt: „Die Anzahl der Transportwägen, welche dem ambulirenden Lazareth folgen, ist zwar groß, aber sie haben den Nuzzen nicht, den sie haben könnten, weil die Kranken auf denselben elend und unbequem liegen, sehr zusammen gerüttelt und zusammen gestossen werden, weil sie entweder keine frische Luft in diesen Wägen einathmen können, oder wann der Wagen unbedekt

deckt ist, allem Ungemach von Wind und Wetter ausgesezt sind, und endlich weil die Kranken nicht gehörig auf diesen Wägen können behandelt und besorgt werden. Es sind mehrentheils ordinaire Wägen, in welchen die Kranken oder Blessirten auf Heu oder Stroh neben einander gelegt werden, sie sind manchmal mit Wachstuch bedekt, manchmal auch nicht.

Wann nun auf einem solchen Wagen und in einer solchen Lage ein schwer Verwundeter, einer, dem der Arm oder das Bein abgenommen worden, ein Soldat mit einer Fraktur, oder einer, der ein heftiges Fieber hat, der häufige Stuhlgänge, der Erbrechen hat u. s. f. transportirt wird, so ist das Elend solcher Leute unbeschreiblich, sie werden einander äusserst lästig, und die einen verursachen den andern bei jedem Stoß des Wagens die heftigsten Schmerzen. Das erbärmliche und anhaltende Geschrei der Blessirten, das durch diese vermehrte Schmerzen verursacht wird, macht einem jeden, der in der Nähe eines solchen Transports ist, die Haut schaudern, und selbst die Unbarmherzigsten werden dadurch zum Mitleid bewegt.

Um das bejammernswürdige Elend der Blessirten zu vermindern, räth Herr Colombier an, die Transportwägen so einzurichten, daß die Kranken auf denselben gleichsam in einer Art Hangbetten liegen. Vier solcher Hangebetten können in jeden Wagen angebracht werden. Vorn und hinten aber sollen zwei leere Pläzze zu Sizzen für einen Wundarzt und einen Krankenwärter eingerichtet werden. Diese Wägen könnten ferner die Form eines Proviantwagens haben, und der Leichtigkeit wegen die Wagenkisten ganz von Weiden geflochten, und mit Tuch, das mit Oelfarbe angestrichen ist, überzogen werden. Die Dekkel sollen nach Belieben ganz geöffnet, aber auch mit Glasfenstern hinten und vornen versehen werden, damit man, wann der Dekkel wegen Wind und Wetter zugehalten wird, die Luft im Wagen nach Nothdurft verbessern kann.

An drei starken Balken, welche in der gehörigen Entfernung von einander an den Seitentheilen des Wagens angebracht sind, werden die vier Hangebetten befestigt. Die Betten bestehen aus einem Strohsak, einer Dekke

und

und Küssen. Der Rand auf beiden Seiten muß so breit, und der Raum unter den Hangbetten so hoch seyn, daß die verschiedenen Bewegungen des Fuhrwerks den Kranken durch schädliches Stossen oder Rütteln im mindesten nicht können beschwerlich fallen. Die Nischen oder Sizze am vordern und hintern Theil des Wagens für den Chirurgus und Krankenwärter müssen ebenfalls oben bedekt seyn. Diese Sizze müssen so befestigt werden, daß man sie wegnehmen kann, weil hier die Kranken in den Wagen und aus demselben gebracht werden. Der Wagenkasten soll ein Gestell von vier Rädern haben, und in Hangwerk hängen, wie die gewöhnlichen Chaisen.

Man könnte auch hier Veränderungen anbringen, und die Bauart der Wagen so einrichten, daß sie die nöthige Breite für zwei Betten neben einander haben. Wenn man auf jedes Bett die Breite von zwei Schuhen rechnet, so bekommt der Wagen ohngefähr die Breite von fünf Schuhen; und da die Länge eines Bettes fünf und einen halben Schuh erfordert, so bekommt der Wagen durch zwei Betten die Länge von eilf Schuhen. Da aber

die Sizze für den Chirurgus und Krankenwärter zum mindesten drei Schuhe nöthig machen, so erhält der Wagen die Länge von vierzehen Schuhen.

Auf eine oder die andere Art könnten vier Kranken in jedem Wagen bequem und gut verpflegt fortgebracht werden. Wann wir nun den höchsten Fall sezzen, daß nach einer verlornen Bataille von einer Armee von 60000 Mann 1200 Blessirte transportirt werden müßten, so würde man zur Fortbringung derselben 300 Wägen und 1200 Pferde nöthig haben. Eine solche Anzahl Lazarethwagen würde freilich die gewöhnliche bei weitem übertreffen und ein beträchtliches mehr kosten; allein man muß auch annehmen, daß, wenn der Kostenaufwand dadurch vermehret wird, der Nuzzen davon gewiß hundertfältig, folglich auch der Vorschlag thünlich und ausführbar ist. *

* Diese Art von Transportwagen könnten auch, um ihre Anzahl nicht unnöthig zu vergrössern, nur zum Transport der schwer Blessirten und der Kranken angewendet, hingegen die übrigen auf bedekten gewöhnlichen Transportwägen fortgebracht werden, folglich könnte man gerne die Zahl von 300 auf 150 herabsezzen. Anmerk. des Uebersezzers.

An der grossen Nuzbarkeit dieser Wagen wird niemand zweiflen, wann man bedenkt, daß die Kranken und Blessirten bequemer liegen, nnd beim Transport nicht in Gefahr sind, lahm und krüppelhaft, oder jämmerlich gestossen und gequetscht zu werden. Diese Wagen können auch, in Rüksicht auf ihre Nuzbarkeit und Bequemlichkeit, noch manche Verbesserungen erhalten. Ich habe mir einen solchen Wagen verfertigen lassen, der, ohnerachtet er sehr zusammen gesezt ist, dennoch so leicht, wie die gewöhnlichen Proviantwägen ist, und alle mögliche Bequemlichkeiten hat." Colombier.

Das Projekt des Herrn Colombiers von Errichtung der Lazarethe für ein jedes einzelne Regiment ist für Deutschland ganz unnöthig, indem, wie aus dem vorigen Abschnitt zu ersehen ist, die deutschen Regimentswundärzte ohnehin ihre Kranken und Blessirten, so lange es rathsam und thunlich ist, beim Regiment lassen, und daselbst besorgen. Die Anmerkung, welche Herr Colombier aus Monro anführt, beweist nur, daß die Regimentschirurgen der deutschen Armeen ihre Patienten so lange beim Regiment besorgen, bis

sie mit schiklicher Gelegenheit in eines der Lazarethe können gebracht werden.

Der ein und zwanzigste Abschnitt.

Von einer Methode, die Blessirten während und nach einer Schlacht geschwinder und sicherer fort und unter zu bringen.

Nichts schreklichers kann beim Militairstand gedacht werden, als die Lage der Verwundeten, in welcher sie sich während der Schlacht auf dem Schlachtfelde befinden, wann sie nicht mit der grösten Geschwindigkeit davon entfernt werden. Sie sind allda einer Menge von Todesarten ausgesezt, davon immer eine abscheulicher als die andere ist. Sie sind bei der geringsten Bewegung der Armee nach vorwärts in dem Fall, von ihren eigenen Kameraden zertreten und zerquetscht zu werden, und sind

sie dieser Gefahr nicht ausgesezt, so werden sie von den Feinden ausgezogen, geplündert und jämmerlich umgebracht. Dann so wie sich ihre Armee zurük zieht, so sind sie ein Raub der Feinde, die besonders auf dem Schlachtfelde selten oder gar nicht Pardon geben. Auf alle Fälle bleiben sie lange Zeit in Wind und Wetter unverbunden liegen, wodurch ihre Schmerzen unerträglich werden, und ihre Wunden sich sehr verschlimmern. Selbst die von der siegenden Parthie, sagt Herr Colombier, blieben öfters auf dem Schlachtfelde hald tod und nakkend bis zum andern Morgen liegen, zweifelsohne weil man sie für tod hielt. Und nun kann man auf den Zustand der Blessirten von der besiegten Armee schliesen.

Um dieses Elend, so viel als möglich ist, zu vermindern, mögten folgende drei Hauptpunkte die genaueste Beherzigung verdienen. Erstens soll für eine hinlängliche Anzahl von geschikten und herzhaften Wundärzten, welche sogleich die Verwundeten auf dem Schlachtfeld zu verbinden bereit sind, gesorgt werden; zweitens für eine hinlängliche Anzahl von Transportwägen, Tragbahren und Tragsessel;

und drittens ist die mitwirkende Vorsorge der Generalspersonen vorzüglich nöthig, um auf alle Fälle die mehrsten Verwundeten in Sicherheit bringen zu können.

Die Ausführung des ersten Punkts findet nur dann statt, wann die Lieferung einer Feldschlacht beschlossen wird. Man kommandirt die Regiments und Kompagniechirurgen hinter ihre Regimenter, um die Verwundeten sogleich zu verbinden, und eine gewisse Anzahl Leute, welche die Verwundeten an die ihnen angezeigten Orte hintragen.

Da die Brigaden in währender Schlacht sehr oft ihre Stellung verändern, so fragt es sich, wann die dazu gehörigen Wundärzte ihren Brigaden nicht nachfolgen, ob die Verwundeten dadurch nicht der nöthigen Hülfe beraubt werden? oder wann sie nachfolgen, ob dann die Wundärzte nicht Gefahr laufen, selbst verwundet oder getödtet zu werden? Unstreitig finden sich in beiden Fällen Schwierigkeiten, jedoch können sie gar leicht gehoben werden. Wann bei der veränderten Stellung der Regimenter die Wundärzte nachzufolgen verpflichtet sind, so werden sie allerdings dadurch einiger

ger Gefahr ausgesezt; allein sind sie es bei allen andern Stellungen der Armee minder, da sie doch immer der Aktion sehr nahe sind? Sie werden ferner nicht leicht dem feindlichen Musqueten=, noch weniger dem Kanonenfeuer unmittelbar ausgesezt, folglich ist auch die Gefahr bei weitem so groß nicht, als man sich einbildet. Ueberdies da bei einer Brigade sehr viele Wundärzte angestellt sind, so ist es nicht leicht möglich, daß von ihnen mehrere verunglükken, indem, wie gesagt, die Gefahr eben so groß nicht ist. Es ist an dem, der Verlust eines einzigen geschikten Wundarztes ist im Krieg, wo man solche vorzüglich nöthig hat, allerdings immer sehr wichtig; allein es ist auch sehr nöthig, daß sie in dem kritischen Zeitpunkt einer Bataille und bei der Ausübung ihres Berufs ihr Leben in etwas wagen, wann sie ihre Pflichten gehörig erfüllen wollen, und ihre Hülfe entweder nicht ganz unzulänglich, oder zum mindesten nicht mittelmäsig seyn soll. Ihre Hülfe bleibt ausserdem unzulänglich, weil sodann der gröste Theil der Blessirten auf dem Schlachtfelde unverbunden da liegen, und in der grösten Gefahr, eines jämmerlichen To=

des zu sterben, seyn würde. Mittelmäßig, weil sie die Verwundeten ohnehin nicht lange bedienen, sondern nach dem ersten Verband in die ambulirenden Lazarethe, oder in die stehenden Hospitäler schikken, auch oft während dem übrigen Feldzug, wann keine Bataille mehr vorfällt, keinen wesentlichen Dienst leisten können. Zwei Hindernisse scheinen aber in Rüksicht auf die Feldwundärzte diese Ausübungen ihrer Pflichten zu erschweren, nämlich der Mangel an Herzhaftigkeit, und die Furcht, Krüppel zu werden, und sodann betteln zu müssen. Unterdessen fehlt es doch wenigstens demjenigen Theil der Feldwundärzte, welche länger gedient haben, nicht an Entschlossenheit und Herzhaftigkeit, und zweifelsohne würde man das erste Hinderniß leicht heben, wenn man das zweite durch die Festsezzung eines hinlänlichen Lebensunterhalts für die Wundärzte, die ausser Stand gesezt sind, ferner zu dienen, ganz verbannen würde. Es ist auch der grösten Billigkeit gemäß, daß Wundärzte, die ihre Gesundheit, ihre graden Glieder, ihr Leben dem Staat aufopfern, von demselben unterhalten werden, wann die ersten zwei Fälle eintreten.

Ein

Ein jeder Regimentschirurgus soll beim Anfang der Bataille auf einem Pakpferd alle zum Verband nöthigen Instrumente, eine hinreichende Menge aufgerollter Binden, Kompressen, Charpie, Arquebusade, Fleischbrühetafeln u. s. f. bei sich führen, so wie ein jeder Unterwundarzt mit seinen Tascheninstrumenten, Binden und Kompressen versehen seyn soll. Von Charpie sollen sie so viel bei sich stekken, als ihre Taschen fassen können. Amputationen werden gemeiniglich mit dem glüklichsten Erfolg auf dem Schlachtfelde vorgenommen, da hingegen die, so einige Tage oder Wochen später geschehen, öfters verunglücken, indem die Entzündung, Geschwulst und alle Zufälle sich vermehren und mit dem Fieber überhand nehmen. Man kann sich leicht vorstellen, welchen herrlichen Nuzzen die geschwinde Verbindung der Schußwunden gewährt, und welche heftige Schmerzen den Patienten erspart werden, wann die dabei nöthigen Einschnitte, Skarifikationen, Haarseile u. s. w. im ersten Augenblik des Schrekkens, und gleich nach der Verwundung angewendet werden.

Es ist sodann nöthig, daß die zum Wegtragen der Verwundeten bestellten Soldaten oder Krankenwärter mit Tragbahren u. s. f. bereit stehen, einen jeden, sobald er verbunden ist, in die Depotlazarethe zu bringen, bei welchen wieder die nöthigen Wagen in Bereitschaft seyn sollen, sie in das bewegliche Lazareth zu transportiren.

Diese Depotlazarethe müssen, wie bereits im zwanzigsten Abschnitt des ersten Theils gesagt wurde, in mehrerer Anzahl hinter der Armee in einer gewissen Entfernung von einander angelegt werden, und jeder Regimentswundarzt muß die Träger anweisen, wo der nächste Lazarethdepot befindlich ist; diese verschiedenen Depote müssen unter sich kommuniziren, damit, wann der eine allzu viele Blessirte hat, er die nachkommenden Patienten dem andern zuschikken könne.

Die Staabsärzte und Staabswundärte sollen sich von einem Depot zum andern begeben, um alles, was daselbst vorgeht, zu beobachten, und die Ordre vom General erwarten, ob und wohin man die Blessirten bringen soll.

Es

Es wäre sehr zu wünschen, daß man jeden Verbundenen, wann er nach dem Depotlazareth fortgebracht wird, eine kurze Beschreibung seiner Blessuren, und der mit ihm vorgenommenen Behandlungsart mitgeben könnte, damit die Lazarethwundärzte zum voraus wissen, was bereits gethan worden, und was sie beim zweiten Verband zu thun haben. So nüzlich dieser Vorschlag seyn würde, so leicht ist er auch befolgt. Nur einer von den Gehülfen des Regimentschirurgus darf sich damit beschäftigen, während der Zeit, daß die andern verbinden, diese kleinen Berichte, die wenig Zeit wegnehmen, zu verfertigen.

Die Vorsorge des Generals, die Verwundeten auf alle Fälle zu rechter Zeit in Sicherheit zu bringen, besteht hauptsächlich darinn, daß er einen Plaz auswählt und anzeigt, wo sie allenfalls vor feindlichen Anfällen gesichert sind. Dieser Plaz soll den verschiedenen Lazarethdepoten angezeigt, und ihnen zum voraus die nöthige Bedekkung zugetheilt werden, damit sogleich auf erhaltenen Befehl zum Aufbruch die Kranken aufgeladen und fortgeschafft werden können. Auch der Plaz, wohin sie transpor-

sportirt werden sollen, muß zum Empfang der Verwundeten zubereitet werden. Gesezt auch, daß beim Rükzug einer Armee die Plässe, wohin die Verwundeten gebracht worden sind, vom Feind eingenommen werden sollten; so ist doch wenigstens durch die Befolgung obiger Vorschläge unendlich viel gewonnen, indem fast alle Verwundete, und zwar zu rechter Zeit verbunden und nach Nothdurft besorgt worden sind, die ausserdem auf dem Schlachtfelde unverbunden wären liegen geblieben; und man zuversichtlich hoffen kann, daß bei den meisten die schleunig geleistete Hülfe einen glüklichen Erfolg haben werde. Es ist wahr — sie sind Gefangene; allein bei gesitteten Nationen werden die Freistätte der Verwundeten und Kranken immer respektirt, so, daß ihnen nicht leicht übel begegnet, sondern im Gegentheil vom feindlichen General für sie bestens gesorgt wird. Sie sind nur auf eine kleine Zeit für den Dienst verloren, da hingegen der gröste Theil von ihnen, wann sie lange Zeit unverbunden auf dem Schlachtfelde wären liegen geblieben, entweder an ihren Wunden gestorben, oder durch mancherlei schrekliche Marter elend

um-

umgekommen, oder vom Feind getödtet seyn würde. Bei der Nichtbefolgung dieser Vorsicht wären sie im glüklichsten Fall ebenfalls und zwar in elenden Umständen gefangen worden, folglich ist sie immer sehr nüzlich, und der grösten Aufmerksamkeit würdig.

Gesezt aber, daß die Armee siegt, welche Vortheile kann diese Vorsicht gewähren? Die unglüklichen Blessirten werden sodann nicht mehr durch ihre eigenen Kameraden bei den veränderten Stellungen und Schwenkungen zertreten oder zerquetscht. Ein jeder Soldat wird bei der zuversichtlichen Gewißheit einer schleunigen Rettung mit grösserm Muth streiten; er wird tapfer und muthig dem Feind entgegen gehen, da ihn das Aechzen seiner Brüder unter seinen oder seines Rosses Füsen nicht mehr abschrekt; die Schußwunden werden leichter und geschwinder heilen; viele Ambutationen werden dadurch verhütet, und überhaupt mehrere Soldaten beim Leben erhalten werden.

Gesezt endlich, daß in der Verwirrung, die mit dem Handgemenge einer Schlacht unzertrennlich verbunden ist, einige dieser Vorschläge unausführbar bleiben sollten, so wird

doch die Befolgung der andern immer grossen Nuzzen gewähren, indem, wann auch diese Einrichtungen nicht durchgängig statt finden, sie doch hie und da besser angewendet und viele Menschen dem gewissen Verderben entrissen werden können. Wann auch einige Brigaden ihr Depotlazareth im Handgemenge zurük lassen müssen, so wird dasselbe bei andern Brigaden nüzliche Dienste leisten.

Es bleibt doch immer Wahrheit, daß die Art und Weise, wie der Krieg heut zu Tage geführt wird, die Ausführung der gegebenen Vorsichtsregeln sehr begünstigt. Nur eine gänzliche Niederlage mögte die Befolgung derselben und den davon anzuhoffenden Nuzzen einigermassen unmöglich machen. Und hierbei ist immer noch das Mittel übrig, bei dem Ueberwinder um die Erlaubniß nachzusuchen, daß die Verwundeten verbunden und weggebracht werden können. Unterdessen tritt hier mehrmals der oben erwähnte Fall ein, daß die Verwundeten auf dem Schlachtfelde massakrirt und ausgezogen werden.

Die Chefs der Feldärzte und Wundärzte haben nach geendigter Bataille ebenfalls, beson-

sonders der leztere, viel zu besorgen. Sie sorgen vorzüglich für die Unterbringung der Verwundeten, für die gute Einrichtung der Säle, und für Plaz und Licht u. s. f., damit die Verbände und Operationen gehörig geschehen können. Sie werden den wichtigsten Verbänden und den nöthigsten Operationen selbst beiwohnen, und die allgemeine Behandlung anordnen. Um zu verhüten, daß ein Lazareth nicht allzusehr mit Kranken oder Blessirten angefüllt werde, werden die Blessirten, welche transportable sind, weiter geschikt, mit Beobachtung der Vorsicht, daß die Wundärzte, welchen sie anvertraut werden, zum wenigsten einmal vor dem Transport beim Verband gegenwärtig sind, damit sie wissen, wie sie sich dabei benehmen sollen.

Dieses wären also die wohlgemeinten Vorschläge, bei deren Befolgung den Verwundeten während und nach einer Bataille die chirurgische Hülfe geschwinder und nüzlicher zu statten kommen könnte.

Der zwei und zwanzigste Abschnitt.

Anmerkungen über verschiedene Gegenstände, welche in diesem Band enthalten sind.

Diese Anmerkungen machen das fünfte Kapitel des zweiten Theils des Colombierschen Handbuchs aus. Es sind derselben eigentlich zwanzig; da aber einige auf die Verwaltung der Hospitäler in Frankreich, welche daselbst gemeiniglich durch Verpachtungen administrirt werden, Bezug haben; so konnten diese füglich weg bleiben.

I. Ich habe in diesem Werk alles abgehandelt, was das Militair, in Rüksicht auf die Gesundheit, betrifft. Einige Artikel könnten allerdings weitläufiger ausgeführt seyn; allein die Grenzen, welche ich immer bei der Bearbeitung meines Plans festsezte, sind an der Abkürzung derselben Ursache.

II. Ich habe viele Mißbräuche angezeigt, weil ich sie unmöglich mit Stillschweigen übergehen konnte, wann ich nüzlich seyn wollte, jedoch

doch habe ich sorgfältig alles Personelle vermieden.

III. Die Neuerungen, welche man hin und wieder findet, sind theils unumgänglich nöthig, theils sehr nüzlich. Vielleicht sind manche darunter, gegen die man Einwürfe machen könnte, allein ich konnte unbekannte Einwürfe unmöglich beantworten; ausserdem würde eine jede Neuerung ein eigenes Buch erfordern, wenn man sie in das gehörige Licht sezzen wollte. Habe ich mich geirrt, so fehlte ich mit Ueberzeugung. Sobald man bessere nüzlichere Vorschläge hat, als die meinigen sind, werde ich sie gern und willig dafür erkennen. Nur durch eine strenge Kritik kommt man zur Erkenntniß der Wahrheit, und der gröste Vortheil, der davon zu erwarten steht, ist die Aufklärung der strittigen Punkten.

IV. Ich habe nicht genau alle mögliche Lagen, in welche das Militair versezt wird, beschrieben; da es hinlänglich ist, wann sie überhaupt angezeigt werden. Der einsichtsvolle Leser wird von allgemeinen sehr leicht auf die besondern Umstände schliesen. Sollte ich mich bisweilen nicht in der Sprache des Kriegers

ausgedrükt haben, so hoffe ich doch, verstanden zu werden.

V. Ich habe, um dieses Werk nicht unnöthiger Weise zu vergrössern, die gewöhnliche Einrichtungen und Gesezze der Hospitäler übergangen, da die einen wie die andern mehrmals abgedrukt sind.

VI. Ich habe nur wenige Citate angebracht das Ganze gründet sich auf eigne Erfahrungen und Beobachtungen; auch ist mir keine Schrift bekannt, welche die verschiedenen Gegenstände enthält, die ich abgehandelt habe.

VII. Sollten einige scheinbare Widersprüche vorkommen, wird der geneigte Leser bemerken, daß wegen der Verschiedenheit meiner Vorsichtsregeln die mehrsten in keiner Verbindung mit einander stehen können, da die einen gerade der bisherigen Observanz entgegen gesezt sind, die andern aber nur auf Verbesserungen abzwekken.

VIII. Ich erwarte die mehrsten Widersprüche von Personen, welche sich bei meinen Vorschlägen immer eine durchgängige Abänderung der gewöhnlichen Gebräuche vorstellen, und dahero dieselben als höchst schädlich und in der

Aus-

Ausführung unmöglich ausposaunen werden. Alle Reformatoren haben desfalls das nämliche Schiksal gehabt; allein die Aufgeklärten und Unpartheyischen werden wenigstens meine Bemühungen nicht mißbilligen; und sollte der eine oder der andere meiner gemachten Vorschläge nicht so gleich ausführbar seyn, so werden doch in der Folge Männer von Gewicht und Verdiensten Versuche damit anstellen lassen.

IX. Ich habe vorzüglich von den zur Gesundheitspflege bei der Armee und in Hospitälern angestellten Personen gesprochen, weil ich von diesem Gegenstand am besten urtheilen konnte. Ich zweifle, daß sie überhaupt an meinen gegebenen Lehrsäzzen etwas aussezzen sollten, da sie sowohl der Menschenliebe, als der Aufklärung in der Heilkunde und der Wundarzneikunst angemessen sind.

X. Ich habe von den monatlichen Bestallungen der Aerzte und Wundärzte nichts erwähnt, da ich weiß, daß sie zum Theil gut bezahlt werden; aber auch, daß sie noch besser könnten bezahlt werden, ohne daß der Staat dabei im mindesten leidet.

XI. Ich unterstehe mich, zu behaupten, daß meine Vorschläge und Verbesserungen in Jahresfrist könnten ausgeführt werden, wann das Kriegskollegium sie mit dem nöthigen Schuz und Beifall beehren, und denjenigen, die vermöge ihres Amts dazu verpflichtet sind, zur Einführung dieser Verbesserungen Befehl und Gewalt ertheilen wollte.

XII. Es mag auch kommen, wie es will, so wird dieses Handbuch doch immer Nuzzen stiften, indem alle junge Leute, welche sich als Feldärzte und Feldwundärzte der Gesundheitspflege der kranken und verwundeten Soldaten widmen, in demselben die Lebensart, Sitten, Kriegszucht und Fatiquen der Soldaten, wie in einem lebenden Bilde dargestellt finden, und mit den Krankheiten, welche bei diesem Stande am häufigsten vorkommen, schon vorhero bekannt werden, ehe sie ihre Laufbahn beginnen.

XIII. Die Generalspersonen, die Staabs- und Subalternoffizier werden darinnen alles, was zur Erhaltung der Gesundheit ihrer Untergebenen und zur bessern Verpflegung derselben im kranken Zustande nöthig ist, finden; auch

auch die Art und Weise, wie die Leute am besten anzuhalten sind, daß sie selbst auch auf ihrer Seite das Ihrige beitragen.

XIV. Ich habe einen Artikel, ohnerachtet er immer von grosser Wichtigkeit für die bei den Kriegslazarethen angestellten Aerzte und Wundärzte ist, nämlich: wie sich solche vor den Gefahren der Anstekkung am besten verwahren können, unerörtert gelassen.* Ueberzeugt, daß ich ihnen hierüber nichts Neues sagen würde, und daß ihnen die allgemeinen Mittel ohnehin bekannt sind, habe ich es unterlassen.

XV. Dieses Handbuch könnte in Zukunft zu einem für die Kriegsarzneiwissenschaft höchst nüzlichem Werke Veranlassung geben; es mögte hierbei aber nöthig seyn, daß vieles abgekürzt wird, und hingegen neuere Entdekkungen eingerükt werden. Vielleicht dient mein Werk zu dem Plan oder zur Grundlage eines andern.

XVI. Hoffentlich ist der gegenwärtige Zeitpunkt zur Herausgabe dieser Schrift, an wel-

* S. 175 und folg. sind aus Monro die besten Verwahrungsmittel gegen die Anstekkung, in der Absicht, angehenden Unterwundärzten nüzlich zu werden, mitgetheilt worden.

Anmerk. des Herausgeb.

cher ich seit zehen Jahre bei müßigen Stunden gearbeitet habe, der günstigste. — Der philosophische Geist, welcher gegenwärtig einen grossen Theil von Europa aufklärt, — erlaubt alle zum Wohl der Menschheit abzwekkende Vorschläge und Verbesserungen, ohne daß man befürchten muß, von der Macht der Vorurtheile mißhandelt zu werden. — Vor hundert Jahren wurden die gröbsten Irrthümer respektirt; heut zu Tage ist die Vernunft der Kompaß unserer Handlungen, heut zu Tage darf man sich derselben sicher bedienen. —

Der drei und zwanzigste Abschnitt.

Bemerkungen über einige in diesem Bande vorzüglich angerühmte Nahrungs- und Arzneimittel.

Mundportion.

Ein Pfund Fleisch, und zwar zwei Drittheile Rind- und ein Drittheil Kalb- oder Hammel-

fleisch

fleisch macht eine Fleischportion aus, welche nach geschehener Abkochung ohngefähr noch zehn Unzen wiegt.

Die Brodportion ist vier und zwanzig Unzen, wann das Brod halb schwarz und halb weis ist; zwanzig Unzen aber, wenn es ganz weis ist.

Ein Schoppen ist die gewöhnliche Wein- oder Bierportion für die Kranken.

Diese Portionen aber werden verhältnißmäsig, nach Gutfinden der Aerzte, auf den vierten Theil, auf die Hälfte, auf drei Viertheile herabgesezt. Colombier.

Diättabelle.

Nachstehende ist aus dem Monro genommen, deren man sich die ganze Zeit über, im siebenjährigen Kriege, in den Hospitälern in Deutschland bedient hat.

Bei der vollen und mittlern Diät bekam jeder Kranke täglich ein Pfund Brod, und bei der magern nur ein halb Pfund, es mußte denn der Feldarzt ein ganzes Pfund verordnen.

Bei der vollen und mittlern Diät wurden alle Tage drei Nössel Gersten- oder Reiswasser erlaubt, und zu jeder Pinte derselben zween Löffel voll Brandwein, und ein halbes Loth schlechter Zukker gegeben.

Dünnes Blier war in der Diättabelle gleichfalls angeführt, da es aber selten gut war, wurde es selten gegeben.

Bei der magern Diät bekamen sie Gersten- oder Reiswasser erlaubt, wo nach Gelegenheit etwas Wein oder Brandwein zugegossen wurde, wann es der Arzt verordnete. Ausserdem konnte der Arzt auch noch einen Antheil von Wein, Brandwein, Milch oder Habergrüzze u. s. f. verordnen, die er für seine Kranken zuträglich hielt, und leicht zu erhalten sind.

Diättabelle.

	Frühstük.	Mittagsessen.	Abendessen.
Volle Diät.	Ein Nössel Reissuppe aus zwo Unzē Reis, einen Löffel voll fein Mehl, ein wenig Küchensalz und feinen Zukker gemacht.	Ein Pfund Fleisch.	Wie das Frühstük, oder gekochtes Obst, Zwetschgen u. s. f.
Mittlere Diät.	Wie oben.	Ein Nössel Suppe und ein halb Pfund Fleisch.	Wie oben.
Magere Diät.	Wie oben, oder nach des Kranken Unpäßlichkeit, Brustthee, Wasser mit Milch u. s. f.	Ein Nössel Suppe, oder ein halb Nössel Panade mit zween Löffel Wein und einer Viertelunze feinen Zukker.	Wie oben.

Von den Fleischbrühtafeln.

Die Fleischbrühtafeln werden folgendermassen verfertigt:

Man nimmt den dritten Theil von einem Rind und ein ganzes Kalb; nachdem beides gereinigt und mit warmem Wasser ausgewaschen worden, wird das Fleisch in Stükke zerschnitten, und in einem Topf mit vier Eimer Wasser ans Feuer gesezt. Vorher aber wird eine Abkochung von zwanzig Pfund geraspelt Hirschhorn dazu gethan; der Topf mit seiner Stüzze zugedekt und am Rand mit starkem Papier rund herum verkleistert. Man läßt das Fleisch bei gelindem Feuer so lange kochen, bis sich dasselbe von den Knochen ablöst; leztere werden sodann weggenommen, das Fleisch wird zerhakt, und vermittelst einer Presse, die mit heißgemachten Platten versehen ist, ausgepreßt. Der ausgepreßte Saft wird, nachdem man das obenschwimmende Fett abgeschöpft hat, durch ein Haarsieb getrieben, und wird benebst einer hinlänglichen Quantität von Salz und Pfeffer, in den Topf gethan. Man läßt diese Brühe nochmals unter beständigem Umrüh-

rühren so lange kochen, bis sie die Konsistenz einer festen, dikken und braunen Gallerte erhält. Die Probe geschieht auf einem Teller, wo man etwas weniges davon erkalten läßt. Man nimmt sodann den Topf vom Feuer, und gießt die Gallerte, wann sie halb erkaltet ist, in die dazu bereiteten blechernen Formen. Wann sie ganz kalt ist, so wird sie entweder in einem mäsig gewärmten Bakofen, oder auf heissen Platten trokken gemacht, bis sie die Härte und Zerbrechlichkeit des Leims bekommt. Sodann wird sie in Tafeln von einer bis zwei Unzen abgetheiltt, und diese in kleinen Fäßchen, die gut verwahrt sind, zum Gebrauch aufbehalten.

Die Tafeln von einer Unze dienen zur Suppe für die Kranken in ambulirenden Lazarethen, in belagerten Städten u. s. f. Diejenigen aber von zwei Unzen dienen für gesunde Soldaten auf forcirten Märschen, in Blokhäusern u. s. f. um in allen Fällen und Umständen, bei welchen der Soldat die Bequemlichkeit oder die Gelegenheit nicht hat, sich eine ordentliche Suppe zu kochen. Eine Tafel ist für eine Suppe für einen Soldaten hinreichend.

Beim

Beim Gebrauch läßt man diese Tafeln in heissem Wasser zerschmelzen, und will man in der nemlichen Suppe Gemüse haben, so müssen diese zuvor mit Wasser abgekocht werden.

Von den Ptisanen der Alten. *

Unter den Alten waren mehrere Gattungen von Ptisanen im Gebrauch, bei allen aber diente die Gerste zur Grundlage. Die Griechen hatten zweierlei Gerstendekokte, das einfache und das zusammengesezte. Zum einfachen bedienten sie sich der besten Gerste, welche beim Kochen aufschwellt. Sie liessen die rohe Gerste im besten Wasser weichen, rieben sie sodann mit den Händen, bis die äussere Schale abgieng. Wollten sie aber ein detergirendes Dekokt haben, so kochten sie die Gerste mit ihrer Schale. Nachhero, wann sie von allen Unreinigkeiten und den heterogenen Dingen gesäubert war, wurde sie anfänglich bei starkem Feuer, in der Folge aber bei gelindem Feuer zu einem Schleim gekocht.

Zur

* Galenus libr. I. de ptisana & l. I. de alimentorum facultatibus c. 9.

Zur Verfertigung des zusammengesezten Gerstenwassers nahmen sie einen Theil gereinigter Gerste zu zwölf oder fünfzehn Theilen Wasser. Wann die Gerste aufgequollen und zerplazt war, wurde der Abkochung ein wenig Eßig, hernach etwas Oel, und zulezt Salz beigemischt.

Daß diese beide Arten von Gerstentrank sehr nahrhaft sind, ist bekannt; ja man kann sie im Nothfall statt den Fleischbrühen anwenden. Auch giebt es mehrere Krankheiten, wo die leztere schädlich, da hingegen das Gerstendekokt bei allen Umständen sehr zuträglich ist. Nur soll man bei hizzigen und heftigen Krankheiten kein anderes als das einfache zum ordinairen Getränk verordnen.

Vom Brod und Zwiebak.

Gewöhnlich bekommt der Soldat Brod, in dringenden Fällen aber Zwiebak.

Zwei Drittheile Weizen und ein Drittel Rokken, die Kleien dazu gerechnet, geben das beste Mehl zum Soldatenbrod. Colombier.

Man nimmt von dieser Vermischung zweihundert Pfund, hundert und fünfzehn Pfund Wasser, nachdem alles gehörig unter einander geknetet worden, thut man die gehörige Menge Sauerteig dazu, um den Teig steigen zu lassen. Wann dieses geschehen ist, werden die Laib zu

zwei

zwei Rationen gehörig abgewogen. Dieser Teig wiegt vor dem Bakken dreihundert fünfzehn Pfund, und giebt bei der Abwiegung neunzig Laib, jeder zu sechs und fünfzig Unzen gerechnet, indem eine Ration Brod acht und zwanzig Unzen wiegt. Nach dem Bakken aber wiegt der Laib nur acht und vierzig Unzen, indem durch das Bakken fünf und vierzig Pfund Wasser von der ganzen Masse wegdünstet.

Was den Zwiebak betrifft, so war derselbe vor mehreren Jahrhunderten, und zu den Zeiten des Kaisers Julian bereits im Gebrauch. Jedoch kann es wohl seyn, daß der damalige von dem heut zu Tage üblichen in mehrerem Betracht verschieden war. Der Zwiebak wird von gutem Waizenmehl gemacht, ohne Kleien und Grüzze. Dahero giebt ein Sak von zweihundert Pfund nicht mehr als hundert und sechzig Pfund Mehl. Zu diesen hundert und sechzig Pfund nimmt man vierzig Pfund Wasser. Diese Mischung giebt gerade zweihundert Pf. Brodteig, von welchem ohngefähr hundert und drei und dreissig Rationen zu vier und zwanzig Unzen formirt werden.

Nach dem Bakken aber bleibt die Ration nur achtzehn Unzen, da die vierzig Pf. Wasser, so wie auch die natürliche Feuchtigkeit des Mehls ganz wegdunsten.

Um den Zwiebak gut zu machen, ist es nöthig, daß die Bakösen sehr heiß gemacht werden, und viel heisser, als bei dem gewöhnlichen Brodbakken. Er muß auch eine Stunde länger im Bakofen bleiben, als das andere; dahero denn auch der

Name,

Name, als wenn es zweimal gebakken würde, herzuleiten ist. Das Wasser welches zur Verfertigung des Zwiebaks genommen wird, muß lauwarm seyn, und so wie der Teig fertig ist, werden Portionen zu vier und zwanzig Unzen formirt, welche nach dem Bakken doch nur achtzehn Unzen wiegt, und dieses Gewicht ist eigentlich die Probe, wenn man wissen will, ob der Zwiebak gehörig ausgebakken ist. Noch eine andere Probe ist diese: Mann nimmt einen Zwiebak aus dem Ofen, und schlägt ihn auf der Schaufel entzwei, theilt sich derselbe in zwei gleiche Krusten, die inwendig wie auswendig trokken und hart sind; so ist er gut gebakken. Geht aber diese Absonderung nicht leicht von statten, so ist das Brod noch nicht ausgebakken. Chennevieres.

Hierbei hat man vorzüglich drauf Acht zu geben, daß der Sauerteig, der dazu gebraucht wird, zum mindesten sechs Stunden vorhero zubereitet werde, weil ausserdem der Zwiebak die gehörige Beschaffenheit nicht erhält; daß der Brodteig bis zur härtesten Vestigkeit einmal mit den Händen, und das zweitemal mit den Füsen muß im Baktrog geknetet, und sodann in eine runde Form geballt werden; und daß endlich diese Formen eine halbe Viertelstunde vorhero, ehe sie in Bakofen kommen, müssen hin und wieder durchstochen werden, um die vielen Blasen, die sich sonst ansezzen, zu verhindern.

Diese Zwiebakke werden gewöhnlich gleich beim Anfange des Feldzugs verfertizet, und bis zum Nothfall aufbehalten. Sie lassen sich

an

an troknen Orten, in Fässern oder Kisten Jahre lang ohne Verderben aufbewahren. Vorzüglich nüzlich sind sie für die Seefahrer, weil das andere Brod zu bald verdirbt und schimmlicht wird. Sie sind für die kranken Soldaten in den Hospitälern und Lazarethen sehr gut, besonders aber für die Genesenden, da sie eine sehr leichte Verdauung nöthig machen, für gesunde Soldaten hingegen, deren Mägen einer gröbern Kost bedörfen, und sie auch gewohnt sind, würden sie für immer nicht nahrhaft genug seyn.

Ende des zweiten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jäger, Johann Christoph,

Beiträge zur Kriegsarzneiwissenschaft

Bd.: 1

Frankfurt a.M. 1794

Bamberg, Staatsbibliothek -- Chir.o.196-d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11438631-0
VD18 14595397-008